

mein Freund
Jugendkalender
1972



JANUAR

- S 1 *Neujahr*
- S 2 **Name Jesu**
- M 3 Genovefa
- D 4 Angelus v. Foligno
- M 5 Telesphor
- D 6 Drei Könige
- F 7 Valentin
- S 8 Severin
- S 9 **Julian und Basilissa**
- M 10 Agatho
- D 11 Hygin
- M 12 Ernst
- D 13 Hilarius
- F 14 Felix
- S 15 Maurus
- S 16 **Marzell**
- M 17 Antonius
- D 18 Priska
- M 19 Marius
- D 20 Fabian, Sebastian
- F 21 Agnes, Meinrad
- S 22 Vinzenz
- S 23 **Raimund**
- M 24 Franz v. Sales
- D 25 Pauli Bekehrung
- M 26 Edith
- D 27 Angela
- F 28 Thomas v. Aquin
- S 29 Aquilin, Valerius
- S 30 **Martina**
- M 31 Joh. Bosco

FEBRUAR

- D 1 Theophor
- M 2 Lichtmess
- D 3 Blasius
- F 4 Gilbert
- S 5 Agatha
- S 6 **Dorothea**
- M 7 Richard
- D 8 Hieronymus Emil.
- M 9 Apollonia
- D 10 Scholastika
- F 11 Mariä Erscheinung
- S 12 Reginald
- S 13 **Reinhilde**
- M 14 Valentin
- D 15 Faustin und Jovita
- M 16 *Aschermittwoch*
- D 17 Fintan
- F 18 Simeon
- S 19 Mansuetus
- S 20 **Peleus**
- M 21 German
- D 22 Petri-Stuhl-Feier
- M 23 Polykarp
- D 24 Matthias
- F 25 Walburga
- S 26 Nestor
- S 27 **Gabriel**
- M 28 Roman
- D 29 *Schalttag*

MÄRZ

- M 1 Albin
- D 2 Heinrich Seuse
- F 3 Friedrich
- S 4 Kasimir, Luzius
- S 5 **Johann Josef v. K.**
- M 6 Fridolin
- D 7 Perpetua und Fel
- M 8 Johann von Gott
- D 9 Franziska
- F 10 40 Märtyrer
- S 11 Rosina
- S 12 **Theophan**
- M 13 Gerald
- D 14 Mathilde
- M 15 Klemens
- D 16 Heribert
- F 17 Patrick
- S 18 Cyrill von Jerusa
- S 19 **Josef**
- M 20 Wolfram
- D 21 Benedikt
- M 22 Lea
- D 23 Edelwald
- F 24 Katharina
- S 25 Humbert
- S 26 **Palmsonntag, Lu**
- M 27 Rupert
- D 28 Guntram
- M 29 Ludolf
- D 30 Hoher Donnerstag
- F 31 *Karfreitag*

APRIL

S 1 Karsamstag, Hugo
 S 2 **Ostern**
 M 3 Ostermontag, Richard
 D 4 Isidor
 M 5 Vinzenz Ferrer
 D 6 Diogenes
 F 7 Hermann
 S 8 Walther
 S 9 **Weisser Sonntag**
 M 10 Ezechiel
 D 11 Stanislaus
 M 12 Julius
 D 13 Hermenegild
 F 14 Valerian, Max
 S 15 Waldmann
 S 16 **Bernadette**
 M 17 Anizet
 D 18 Werner
 M 19 Gerold
 D 20 Theotim
 F 21 Anselm
 S 22 Soter, Cajus
 S 23 **Georg**
 M 24 Fidelis v. Sigmaringen
 D 25 Markus
 M 26 Kletus
 D 27 Zita
 F 28 Peter Chanel
 S 29 Petrus von Verona
 S 30 **Katharina von Siena**

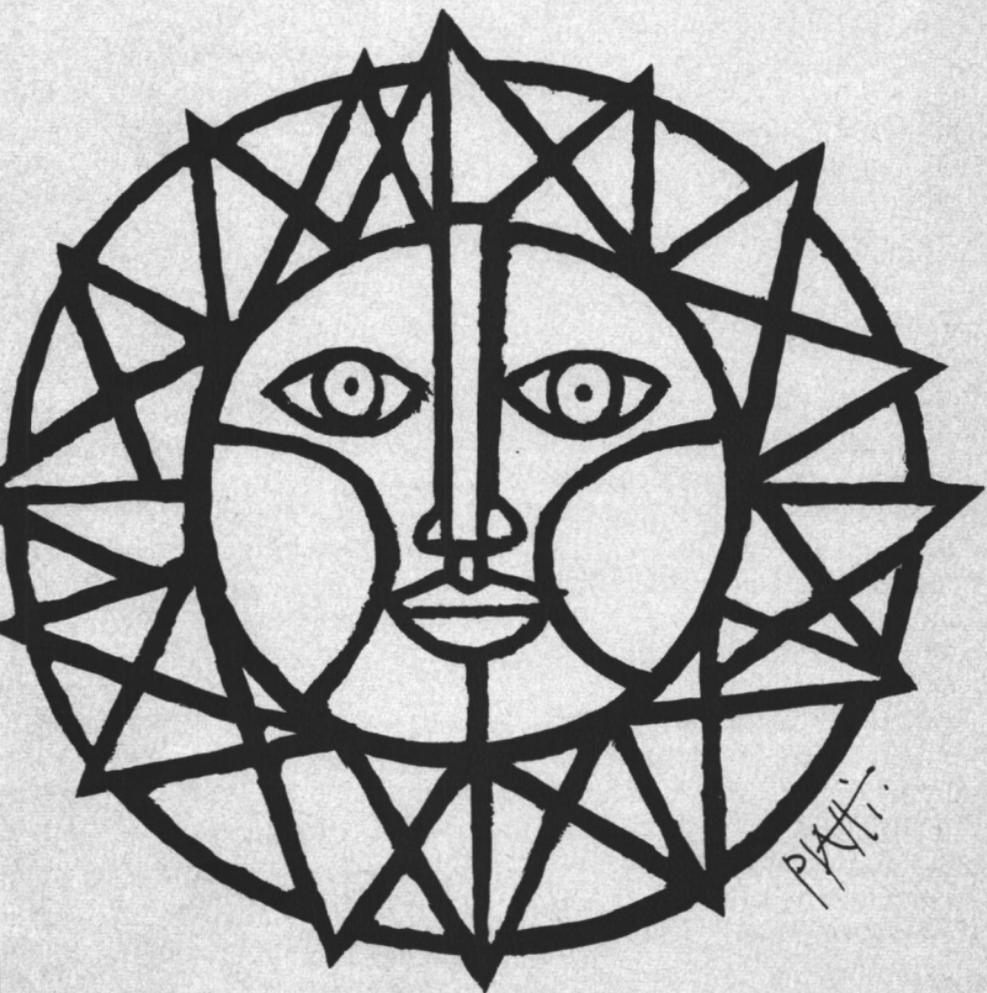
MAI

M 1 **Josef der Arbeiter**
 D 2 Athanas
 M 3 Philipp und Jakob
 D 4 Florian
 F 5 Angelus
 S 6 Heliodor
 S 7 **Flavius**
 M 8 Viktor
 D 9 Beat, Volkmar
 M 10 Gordian
 D 11 *Christi Himmelfahrt*
 F 12 Pankraz, Nereus
 S 13 Servaz
 S 14 **Bonifaz**
 M 15 Sophie
 D 16 Ubald
 M 17 Paschalis Baylon
 D 18 Venanz, Erich
 F 19 Cälestin, Ivo
 S 20 Bernhardin
 S 21 **Pfingsten**
 M 22 Pfingstmontag, Julia
 D 23 Desiderius
 M 24 Hildebert, Esther
 D 25 Gregor VII., Urban
 F 26 Philipp Neri
 S 27 Augustin
 S 28 **Dreifaltigkeit**
 M 29 Maria v. Wesemlin
 D 30 Johanna v. Arc
 M 31 Lupizin

JUNI

D 1 *Fronleichnam*
 F 2 Marzellin und Peter
 S 3 Klothilde
 S 4 **Quirin, Dazian**
 M 5 Bonifaz
 D 6 Norbert, Klaudius
 M 7 Robert
 D 8 Medard
 F 9 Ephrem, Primus
 S 10 Getulius
 S 11 **Barnabas**
 M 12 Renate
 D 13 Antonius v. Padua
 M 14 Hartwig
 D 15 Vitus
 F 16 Justina
 S 17 Rainer, Manuel
 S 18 **Amand**
 M 19 Juliana
 D 20 Silverius
 M 21 Alois
 D 22 10000 Ritter
 F 23 Edeltrud
 S 24 Johannes der Täufer
 S 25 **Wilhelm, Prosper**
 M 26 Johann und Paul
 D 27 7 Schläfer
 M 28 Diethilde
 D 29 Peter und Paul
 F 30 Theobald

mein Freund
Jugendkalender
1972



Herausgeber: KLVS

Redaktion des allgemeinen Teils:

Albert Elmiger, Lehrer, Auf Oberberg,

6014 Littau

Redaktion der literarischen Beilage

«Die Leseratte»:

Bruno Schmid, Bezirkslehrer,

5417 Untersiggenthal

Offset- und Tiefdruck:

Walter-Verlag AG, 4600 Olten

Fotolithos: Kreienbühl AG, 6000 Luzern

Einbandbild: C. Piatti

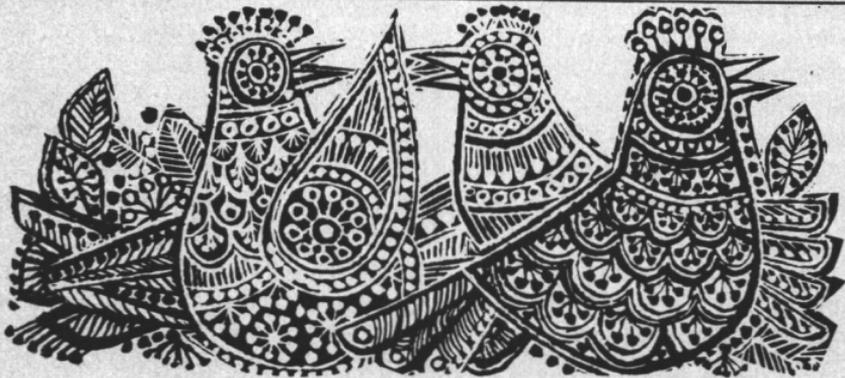
Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1971

by Walter-Verlag AG, 4600 Olten



Dieser Kalender gehört



8000 Stimmen auf 100000 Kilometer weitem Weg

Der Telefonverkehr über grosse Distanzen, beispielsweise zwischen Europa und Amerika, wird mehr und mehr über Satelliten geleitet. Für den Austausch von Fernsehprogrammen über die Ozeane hinweg, gibt es zurzeit überhaupt kein anderes Verbindungsmittel als Erdsatelliten, weil die auf dem Grund des Atlantik liegenden Kabel Bildsignale nicht sauber übertragen können. Schauen wir uns also diese nützlichen Erdtrabanten etwas näher an.

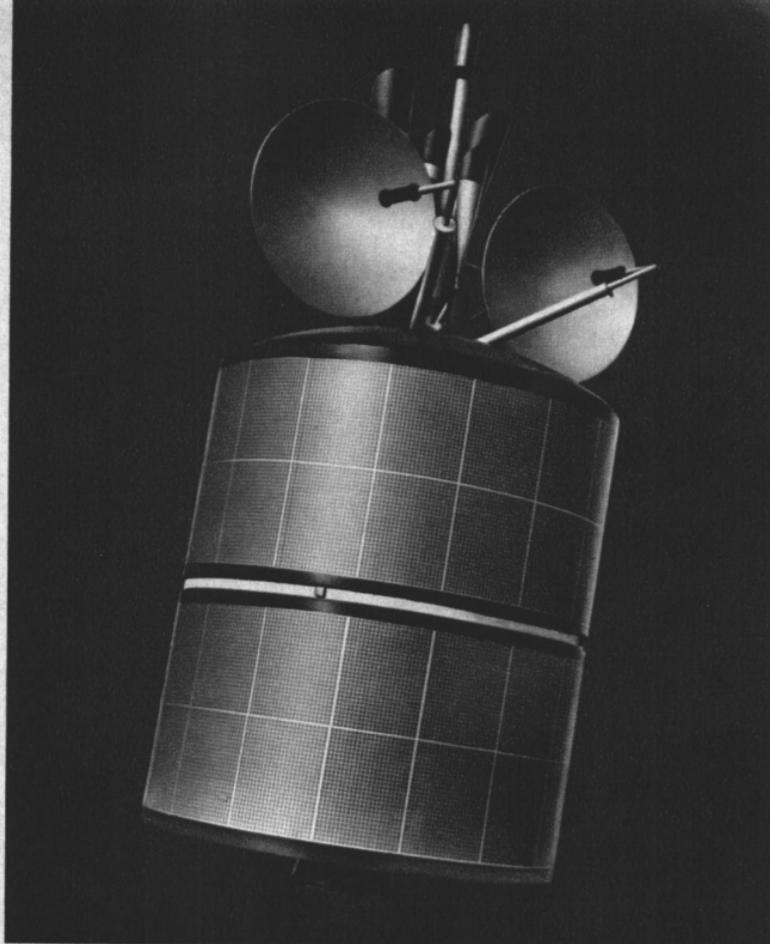
Was sind Synchronsatelliten?

Die Bahnen, auf denen die künstlichen Erdsatelliten um unseren Planeten laufen, sind im allgemeinen Ellipsen, eine Gesetzmässigkeit, die schon der alte Astronom Kepler im 17. Jahrhundert anhand der Planetenbahnen entdeckte. Kepler wusste auch Bescheid darüber, dass die Umlaufzeit eines Planeten um die Sonne um so grösser ist, je weiter er von dieser entfernt ist. Wendet man die Keplerschen Gesetze auf unsere Erdsatelliten an, so kann man ausrechnen, dass ein solcher künstlicher Himmelskörper auf einer Kreisbahn in 36000 km Höhe über der Erde eine Umlaufzeit von 24 Stunden hat. Liegt diese Bahn ausserdem in der Äquatorebene der Erde und bewegt sich der Satellit in Richtung West-Ost, so scheint er einem Beobachter auf der Erde am Himmel stillzustehen. Der Satellit dreht sich dann ja mit dem Beobachter in einem Tag genau einmal um die Erdachse. Solche Satelliten

werden in der Fachsprache Synchronsatelliten genannt.

Weitdistanz – Nachrichtenübertragung mit Synchronsatelliten.

Bei der Ausbreitung der für drahtlose Nachrichtenverbindungen benutzten Radiowellen entstehen, ähnlich wie bei der Lichtausbreitung, hinter den im Übertragungspfad befindlichen Hindernissen Schattenzonen, deren Ausdehnung von der verwendeten Wellenlänge abhängig ist. In solchen Schattengebieten ist der Radioempfang unsicher, bei Verwendung der Mikrowellen sogar unmöglich, weil sehr kurze Wellen direkte Sicht zwischen Sender und Empfänger verlangen. Die Kugelgestalt der Erde verhindert nun aber die direkte Sicht zwischen zwei entfernten Standorten auf der Erde. Eine Mikrowellenverbindung über grosse Distanzen, etwa von Amerika nach Europa, ist deshalb unmöglich. Man müsste in diesem Falle



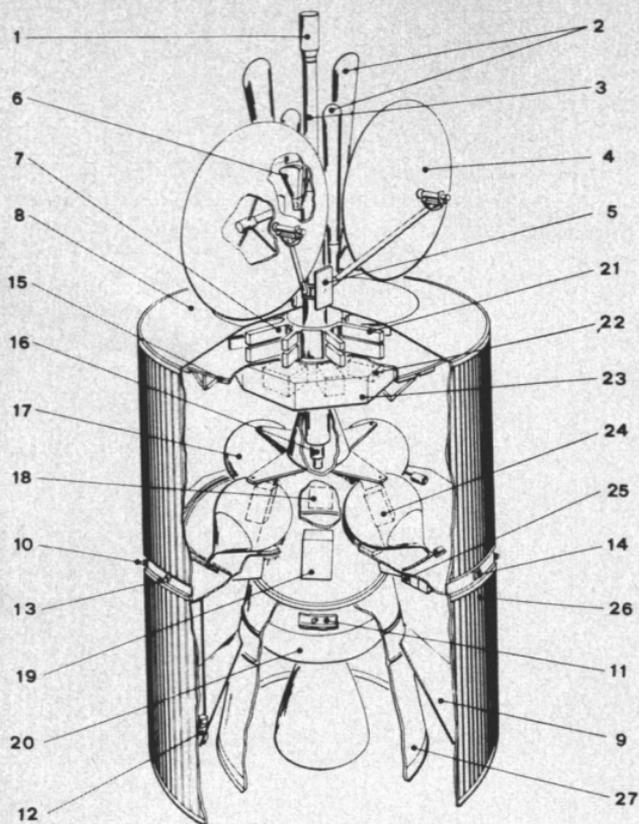
in kurzen Abständen sogenannte Relaisstationen, Stationen die die Wellen empfangen und auch wieder aussenden, aufstellen. Das ist jedoch über die Ozeane hinweg nicht möglich.

Mit den Synchronsatelliten lässt sich das geschilderte Wellenausbreitungsproblem elegant lösen.

Diese künstlichen Himmelskörper haben mit einem grossen Teil der Erdoberfläche direkte Sichtverbindung.

Oben: Modell des Intelsat MM IV, der in 36 000 km Entfernung über der Erde steht. Er ist 5,3 m hoch und 700 kg schwer. Gleichzeitig kann er 6000 bis 8000 Telefongespräche oder 12 Farbfernsehsendungen übertragen.

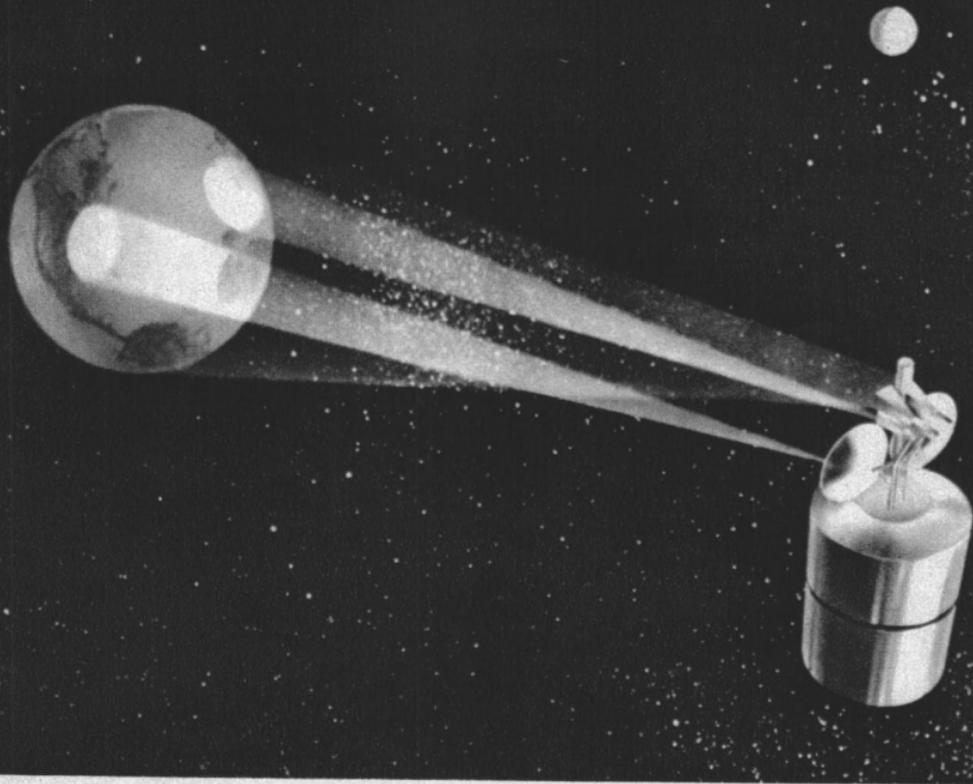
Sie können deshalb als Relaisstation für den Nachrichtenverteiler innerhalb eines grossen Gebiets der Erde,



Oben: Aufbau des Intelsat IV

1 Telemetrie und Kommandoantennen;
 2 Breitbündlige, erdbedeckende Antennen;
 3 Antennenmast; 4 Richtstrahlantennen;
 5 «Planar-Array»-Antenne;
 6 Nutationsdämpfer; 7 Ausgangs-Mehrfachkoppler;
 8 Vorderer Sonnenschild; 9 Hinterer Sonnenschild;
 10 Radialdüse; 11 Rotationsdüse; 12 Axialdüse;
 13 Erd-Sensor; 14 Sonnen-Sensor;

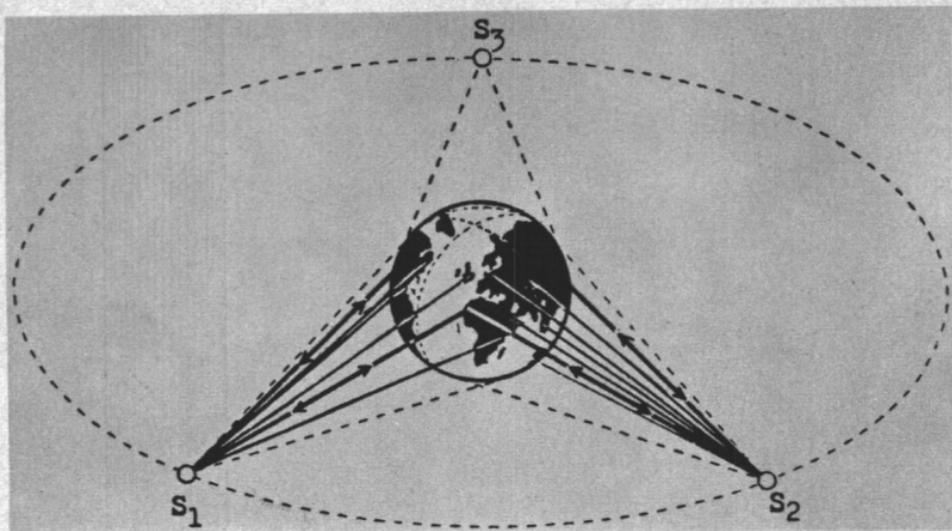
15 Wanderfeldröhren-Speisung; 16 Lager zu Kraftübertragungseinheit;
 17 Vier Treibstoffbehälter; 18 Spule und Zünder;
 19 Stabilisierungs-Elektronik; 20 Apogäumsmotor;
 21 Wellenleiter; 22 Telemetrie- und Kommandoelektronik;
 23 Elektronikabteil; 24 Steuer-elektronik für Stromversorgung;
 25 Akkumulatoren; 26 Sonnenszellen; 27 Booster-Befestigungsring.



Oben: Bildliche Darstellung der Wellenabstrahlung des Nachrichtensatelliten INTELSAT IV zur Erde. Man erkennt, dass die Strahlung der spiegel-förmigen Antennen die Erde nur gebietsweise «ausleuchtet». Durch diese Bündelung kann auf den Antennen der Bodenstationen mehr Leistung empfangen werden. Die Radiowellen sind in diesem Bild als sichtbare Strahlungsbündel dargestellt. In Wirklichkeit sind sie, wie alle bekannten Ätherwellen, unsichtbar.

zum Beispiel der ganzen Atlantikregion, arbeiten.

Dabei strahlt man die Nachrichten, Telefongespräche, Fernsehsendungen radioelektrisch mit einer Richtantenne zum Satelliten ab. Dieser verstärkt sie und sendet sie wieder zur Erde zurück. Dabei genügen zur Überdeckung des ganzen Erdballs drei um den Äquator gleichmässig verteilte Satelliten. Lediglich die Polarzonen können dann von diesen Satelliten nicht bedient werden.



Oben: Darstellung der Bahn von drei Synchronsatelliten S1, S2, S3 um die Erde. Bei einer Umlaufdauer von 24 Stunden drehen die drei Satelliten, wie an Speichen eines Wagenrades aufgehängt, mit der Erde um die gemeinsame Drehachse und erscheinen einem auf der Erde befindlichen Beobachter am Himmel stillstehend. Die Verbindungslinien zur Erde deuten die drahtlosen Radioverbindungen von und zur Erde an.

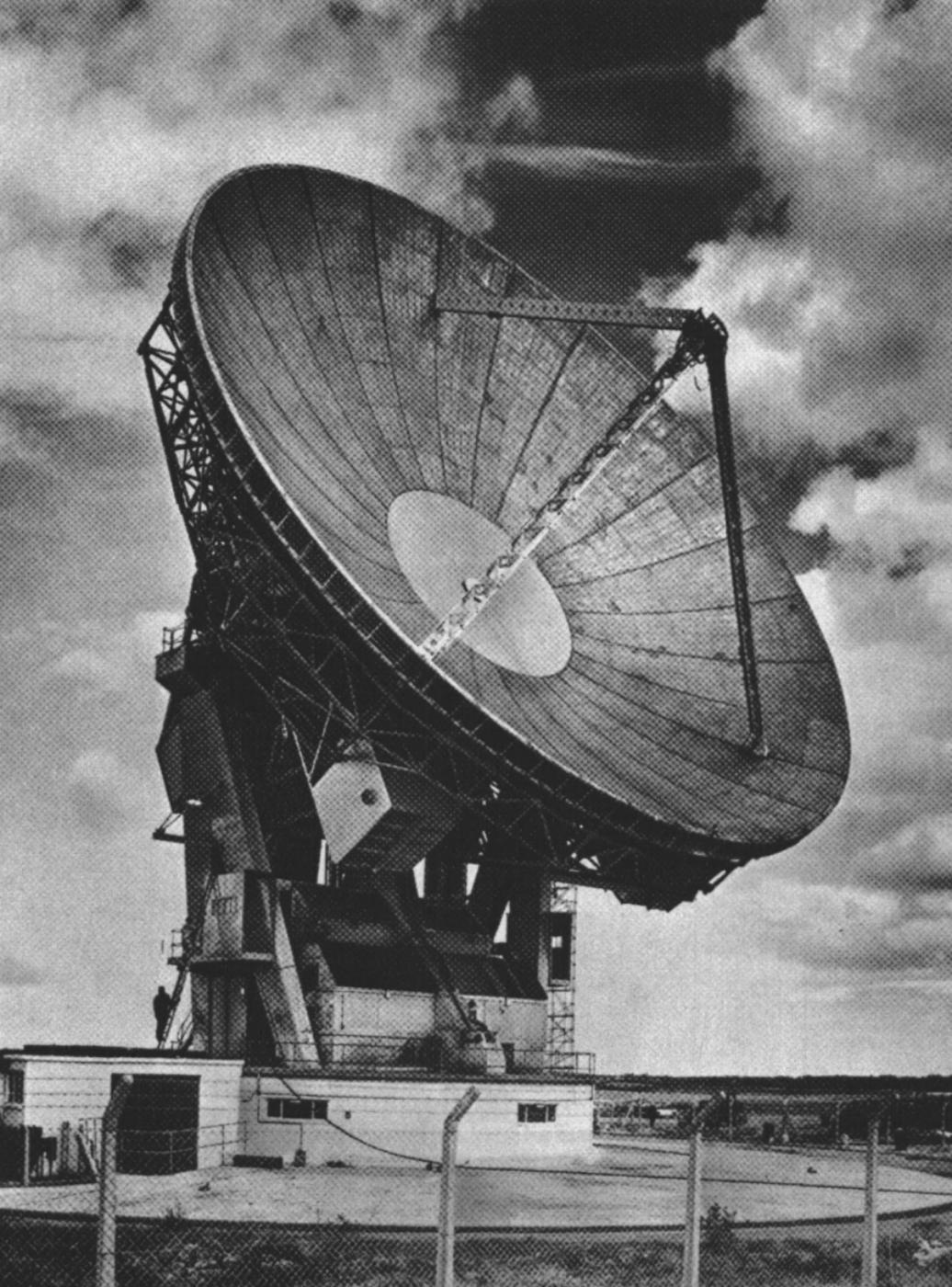
Bild rechts: Satelliten-Bodenstation in Goonhilly, England, die den Sender und Empfänger zum Verkehr mit den Intelsat-Nachrichtensatelliten enthält. Der Durchmesser des mächtigen Antennenspiegels beträgt 30 Meter.

INTELSAT IV

Die Einrichtung eines solchen Übertragungsnetzes erfordert eine weltweite Zusammenarbeit. Deshalb wurde 1964 die INTELSAT-Organisation gegründet, der heute 77 Nationen angehören. Die INTELSAT hat seit ihrer Gründung bereits vier verschiedene Satellitentypen bauen lassen und in den Erdumlauf gebracht.

- 1964 Early Bird
- 1966/67 INTELSAT II (3 Stück)
- 1968/69 INTELSAT III (4 Stück)
- 1971 INTELSAT IV

Die Grösse und das Gewicht dieser Satelliten haben im Laufe der Zeit immer mehr zugenommen. Sie mussten stetig dem wachsenden Bedarf an Übertragungskanälen angepasst wer-



den. INTELSAT IV als grösster und bis jetzt modernster dieser Satellitenreihe wurde anfangs 1971 in eine Erdumlaufbahn gebracht und steht seit März 1971 über dem Atlantischen Ozean im Einsatz. Fünf bis sieben weitere Exemplare dieses Satellitentyps werden in nächster Zeit folgen. Die wichtigsten Daten des INTELSAT IV sind:

Höhe	5,3 m
Durchmesser	2,4 m
Gewicht	ca. 700 kg (bei ausgebranntem Apogäumsmotor)

Er kann 6000 bis 8000 Telefongespräche oder 12 Farbfernsehsendungen gleichzeitig übertragen.

Das Schnittbild von INTELSAT IV zeigt, dass ein solcher Satellit nicht nur die für Nachrichtenübermittlung notwendigen Einrichtungen, wie Richtantennen, Sender und Empfänger, sondern eine ganze Reihe von Apparaturen enthält, die das korrekte Funktionieren dieser Übertragungsgeräte erst ermöglichen: Stromversorgung, Richtungsstabilisierungseinrichtung, Fernsteuerungseinrichtung. Die Stromversorgung geschieht durch die Sonnenbatterien, die, über die ganze Satellitenhaut verteilt, Sonnenenergie in elektrischen Strom umformen. Eine ganze Reihe von Geräten dient zur Richtungsstabilisierung des Satelliten,

dessen stark gebündelte Antennen automatisch auf die Erde ausgerichtet werden müssen. Ein Teil dieser Steuerung wurde von der Schweizer Firma CONTRAVES AG in Zürich gebaut. Weitere Geräte dienen zur Fernsteuerung des Satelliten von der Erde aus. INTELSAT IV wird mit Hilfe der 40 m hohen Rakete Atlas-Centaur von der Erde abgeschossen; die letzte Raketenstufe ist mit dem Satelliten fest verbunden.

Imponierende Bodenstationen

Zum Betrieb der Telefon- und Fernsehverbindungen über Satelliten ist auf der Erde ein ganzes Netz von Bodenstationen: Sender/Empfänger notwendig. Auf der Erde sind die vom Satelliten abgestrahlten Radiowellen nur noch sehr schwach; zu ihrem Empfang sind riesige Antennenflächen notwendig, die möglichst viel von der vom Satelliten abgestrahlten Energie auffangen können. Die Schweiz ist zur Zeit noch Mitbenutzer einer in Deutschland aufgestellten Antenne. In den nächsten Jahren wird jedoch bei Leuk eine eigene schweizerische Bodenstation gebaut.

SINNVOLL FERNSEHEN

Wann ist eine Fernsehsendung gut? Ganz einfach, wenn sie einen guten Inhalt hat und gut gemacht ist. Das ist genauso wie bei einem Aufsatz: Der Inhalt mag noch so gut sein, wenn der Aufsatz von Fehlern nur so strotzt, so ist der Aufsatz im ganzen doch schlecht. Auch in einer Fernsehsendung können «Rechtschreibefehler» stecken: zu grosser oder zu kleiner Bildausschnitt, langweilige, nichtssagende Bilder, unbegründeter oder sonst störender Bildwechsel, überflüssiger Kommentar. Wenn wir eine Sendung nach dem Inhalt beurteilen, müssen wir uns zuerst fragen, was die Sendung selber will, ob unterhalten, informieren oder Wissen vermitteln.

Ein Spielfilm ist dann gut, wenn die Geschichte lebensecht ist.

In gewissen Filmen, besonders in Serien-Kriminal- und Wildwestfilmen sind die einen Leute ganz böse, die anderen sind nur gut und machen alles richtig. Hat aber nicht auch der schlimmste Verbrecher noch irgend eine gute Seite und der bravste Mann irgendeine Schwäche? Wenn du dich fragst, warum die einzelnen Personen so und nicht anders handeln, dann merkst du bald, ob der Krimi oder der Western lebensecht ist oder ob er bloss äussere Spannung erregt. Handeln die Leute richtig? Diese Frage magst du auch mit deinen Eltern und Geschwistern besprechen. Vergleiche die Antworten mit dem Film! Du wirst dein Urteil bald bilden können über den Streifen. Wird die schlecht handelnde Person zu allem noch verherrlicht, ist es bestimmt ein verwerflicher Streifen.

Unterhaltung in Quiz und Show.

Quiz und Show sind beliebte Unterhaltungssendungen. Gute Unterhaltung machen ist schwer. Denk nur an den bunten Abend im Lager. Und trotzdem sollen Quizsendungen Ansprüche stellen. Wenn die Quiz-Fragen wirklich Wissen und Denkarbeit verlangen, dann sind solche Sendungen sogar lehrreich. Eine Show soll Witz und Humor haben. Das setzt Köpfchen voraus. Wo Tingeltangel und äusserer Schein einfach fehlenden Geist ersetzen, bietet sie nichts. Und das merkst du bald.

Tagesschau ungenau?

Die typischste Informationssendung ist die Tagesschau. Du wirst dich sicher hie und da dafür interessieren. Da vernimmst du allerlei Wissenswertes aus aller Welt. Die Tagesschauleute können nur etwa 5–10 Prozent der Informationen, die ihnen aus aller Welt

zugespielt werden, zur Ausstrahlung bringen. Sie wählen also aus. Wenn du nun die Fernsehnachrichten mit einer Zeitung vergleichst, so stellst du fest, dass die beiden Medien nur zum kleinen Teil die gleichen Nachrichten bringen. Die Zeitungsleute haben andere Meldungen als wichtig angesehen.

Für Wissen und Bildung wird gesorgt.

Andere Sendungen wollen Wissen vermitteln und bilden. Wenn du bei einer naturkundlichen Sendung staunst über die Wunder der Natur, so ist das sicher wertvoll. Du verstehst etwas nicht. Vielleicht wurde eine Sache zu wenig genau erklärt, also eine Lücke in der Sendung, oder du hast ein Momentchen nicht aufgepasst? Du hast ja einen Vater, eine Mutter und oben drein noch einen Lehrer in der Schule. Sie können Dir helfen.

Reportagen

Wieder andere Sendungen führen dich in fremde Länder. Eine gute Reportage zeigt nicht bloss schöne Bauten, weite Badestrände und luxuriöse Hotels. Man möchte doch auch wissen, wie die Leute dort leben, was sie arbeiten, welche Sitten und Bräuche sie haben, ob sie arm sind oder mit irdischen Gütern gesegnet.

Urteile selbst vernünftig, was dir behagt und zuträglich ist.

Du hast nun einige Anhaltspunkte, um Sendungen beurteilen zu können.

Siehst du einmal einen schlechten Krimi, so ist das weiter nicht schlimm, sofern du es selber merkst. Bedenklicher wäre es, wenn du einen schlechten Western für einen guten halten würdest, nur weil du nicht nachgekommen bist.

Für eine schlechte oder auch nur mittelmässige Sendung reut dich die Zeit. Darum orientierst du dich vorher in der Tageszeitung. Jugend- und Wochenzeitschriften bringen genauere Angaben über die Sendungen. Somit kannst du dir ein Bild machen und zum voraus werten.

Du hast das nächste Wochenprogramm studiert. Fünfzehn Sendungen hast du angekreuzt, lauter gute und zudem noch lehrreiche. Warum gehst du nicht fünfzehnmal zum Turnen in der Woche? Das wäre zuviel, du bekämost Muskelkater. Einen geistigen Muskelkater bekämost du auch, wolltest du alle guten Sendungen ansehen. «Unsterbliche Prärie», ein sehr guter Bericht; in der Geografie behandeln wir gerade die USA; aber er beginnt erst um 21.00 Uhr. «Da wird nichts draus», meint Vater... Recht hat er, auch wenn der Film noch so gut ist. Gute Filme sehen ist wichtig, genügend Schlaf aber lebenswichtig.

«Für Jugendliche nicht geeignet.» Ja natürlich, bei jeder interessanten Sendung steht das. «Wird etwas mit Sex zu tun haben.» Vielleicht sind es auch «nur» Gewalttätigkeiten. Viele dieser Filme sind auch für Erwachsene alles

andere als sehenswert. Aber eben, Erwachsenen kann man nicht verbieten, jeden Quatsch anzusehen. Es gibt aber auch wertvolle Sendungen, die nicht jugendgeeignet sind, weil sie von jungen Leuten gar nicht verstanden wür-

den. Da musst du selbst vernünftig sein.

Übrigens, es gibt ja nicht nur Fernseh- en. Daneben gibt es so etwas wie Schule, Bücher, Basteln, Wandern, Tschutten, Baden und – Dich selber.

Weisst du, dass ...

... die Schweiz 380 Zeitungen hat, von denen 125 täglich erscheinen?

... es heute möglich ist, auf einem Spezialfilm die Rekordzahl von 15 Millionen Zeichen pro Quadratmillimeter zu konzentrieren?

... die Heuschrecke in einem Tage eine Nahrungsmenge verzehrt, die ihrem eigenen Körpergewicht entspricht und ein afrikanischer Heuschreckenschwarm in 24 Stunden mühelos 30000 bis 60000 Tonnen Pflanzen vernichtet?

... der Gelbrandkäfer, der hauptsächlich im Wasser lebt und schwimmend seine Beute erjagt, auch auf dem Lande leben, ja sogar sehr geschickt fliegen kann?

... eine nur zwei Zentimeter dicke Platte aus Silikon (ein durchsichtiges, neuartiges, synthetisches Material) dauernd vor einer Hitze von 2200 Grad Celsius schützt?

... die Seidenraupe einen über drei Kilometer langen Faden an einem Stück erzeugen und um sich herum spinnen kann?

... die «Swissair» im Jahre 1971 vierzig Jahre alt geworden ist und dass ihr erstes Flugzeug, eine «Lockheed-Orion», eine Reisegeschwindigkeit von 270 km/h entwickelte, während ihr neuester Typ, der «Jumbo Jet», mit 917 km/h reist?

... nach einem Blitzschlag es 1 Sekunde pro 330 Meter Distanz braucht, bis der Donner unser Ohr erreicht?

... die Bienen, um 1 Kilogramm Honig aufbauen zu können, 55000 Einzelflüge mit Nektar, den sie in den Blüten finden, ausführen müssen?

Guido Bucher

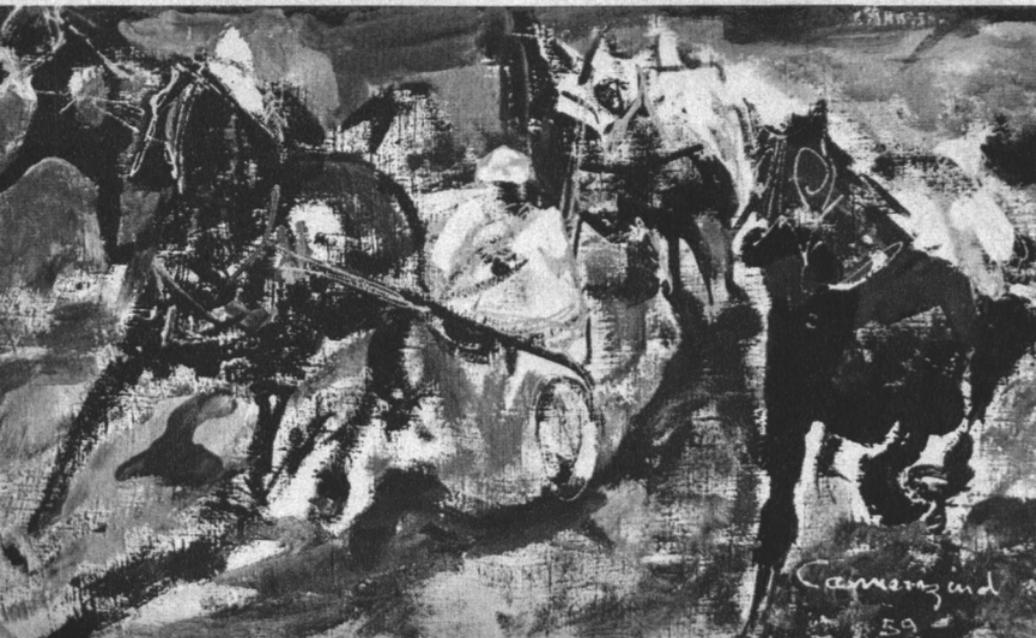
Balz Camenzind, Maler der ländlichen Welt

Es gab in der Vergangenheit auf der ganzen Welt Bauernmaler. In einem einfachen Stil, der ihrer Erlebnisweise und Auffassungsgabe entsprach, bemalten sie ihre Gerätschaften und Möbel, und mitunter versuchten sie sich in entzückenden Darstellungen von Blumen, Tieren und Porträts. Nicht im Sinne dieser Bauernmaler ist Balz Camenzind Bauer und Maler. Wenn er zum Pinsel greift, beschreibt und verherrlicht er zwar auch seine ländliche Umgebung, jedoch in einem künstlerisch anspruchsvollen Stil, auf der Ebene einer weiterentwickelten Malerei.

Wie kommt es, dass ein schlichter Bauer Bilder malt wie ein professioneller Künstler? Sicher liegt die Begabung schon im Geschlecht; aber wenn sie dann wie ein Löwenzahnsamen ihren richtigen Nährboden, ihre erforderliche Lebensluft oder Windstille

findet, kann sie sich unter günstigen Umständen zur vollen Blüte entfalten. Balz Camenzind, geboren 1907, dessen Ahnen in dem Originalität ausstrahlenden Gersau beheimatet waren, zehrt von diesem schöpferischen Erbe. In Neuenkirch, einer Nachbar-





Balz Camenzind, Sempach LU; «Traber», Dispersion auf Leinwand.

gemeinde von Sempach im Kanton Luzern, in der prächtigen Gegend des obern Sempachersees, bewirtschaftet er mit seiner Familie den Hof Gritzenmoos. Hier fand er die Voraussetzungen, auf denen sein künstlerisches Temperament ungestüm durchbrechen und zu bedeutsamen Leistungen heranreifen konnte.

Schon in der Sekundarschule hatte sein zeichnerisches Können Aufsehen erregt. Seine Karikaturen machten viele Leute schmunzeln. Balz Camenzind besuchte kurz die Kunstgewerbeschule Luzern. Er blieb jedoch, nach dem Besuch der landwirtschaftlichen Schule Sursee, als junger Bauer auf dem grossen väterlichen Betrieb.

Der Maler Balz Camenzind am Rande einer Pferderennpiste beim Skizzieren.

Halb aus Drang, halb aus Neugierde erinnerte Camenzind sich zuweilen seines Talents und zeichnete und malte dies und das. Dann 1939, als er wegen des grossen Seuchenzuges während Monaten seinen Hof nicht verlassen konnte, begann er sich ernsthaft um seinen künstlerischen Ausdruck zu bemühen. Erstaunlich: fast mit einem Schlag war er als Maler da, unabhängig und unverwechselbar persönlich, so dass er bald das Interesse der Kunstkenner fand. Aber es dauerte noch lange, bis er mit seiner wilden, ungewohnten, damals als sehr kühn empfundenen Bildsprache allgemeine Anerkennung erntete.

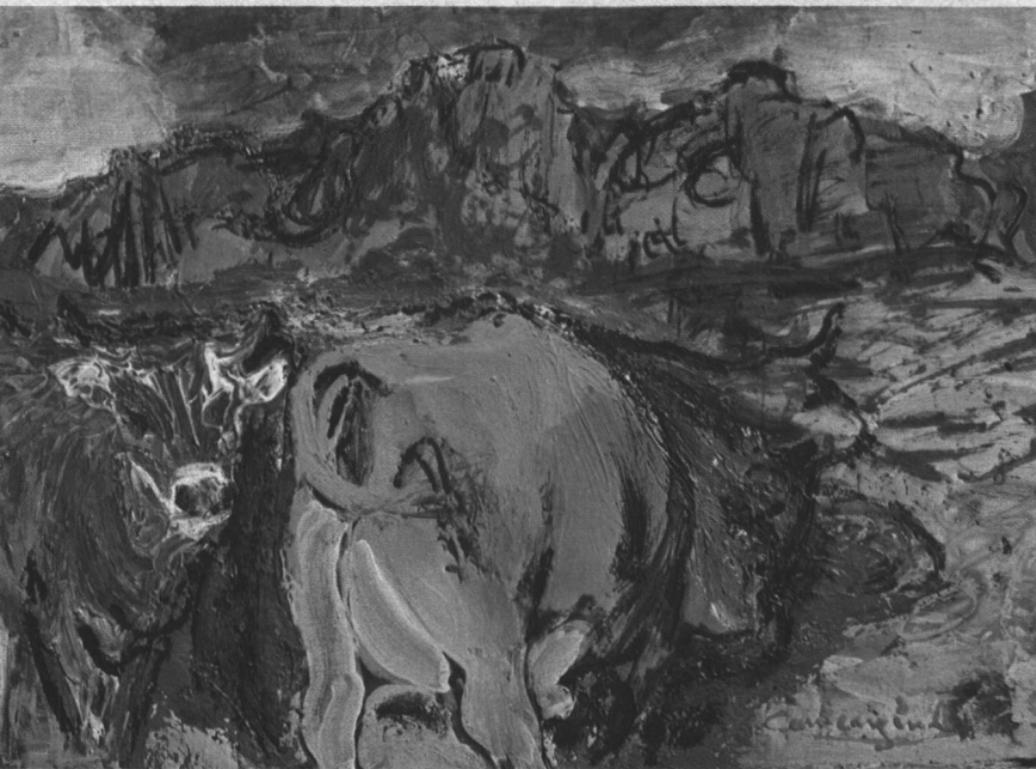
Erst 1957, anlässlich seines 50. Geburtstages, fand die erste grössere Ausstellung seiner Werke statt. Seither ist er in der ganzen Schweiz und über die Landesgrenzen hinaus als der seltene und seltsame Mann bekanntgeworden, der gleichzeitig tüchtiger Landwirt und hochbegabter Maler ist.

Aus dieser Doppelbegabung sind Camenzinds Bildthemen gewachsen, ebenso der für ihn charakteristische Realismus, welcher seinen malerisch aufgelösten Formenspielen den innern Halt gibt. Auch seine unakademische Schaffensweise entspricht dieser Herkunft. Fast immer malt er aus einem augenblicklichen Drang heraus. «um etwas loszuwerden und wieder Ruhe zu haben», wie er einmal gesagt hat, also nicht planmässig erarbeitend,

sondern impulsiv und mit der Plötzlichkeit und Kraft eines Vulkanausbruchs. Deshalb diese Taufrische oder packende Wucht vieler seiner Bilder. Für einen, der Augen hat, zu sehen, fand sich der Anlass zu den Bildern leicht in der sichtbaren Umgebung. Deshalb blieb er in seinem ganzen Lebenswerk dem gegenständlichen Ausdruck treu. Aber er nahm auch manche Anregungen der zeitgenössischen Malerei auf und machte sie seinem eigenen Schaffen dienstbar. Und so schildert er nun frei und souverän die Menschen, Tiere, Pflanzen und Dinge seiner ländlichen Welt.

Im Bild «*Traber*» erweist er sich als Meister, Bewegungsmomente zu fassen, den Trab der Pferde exakt festzuhalten und zu übertragen. Solche der Natur entnommene Bewegungen gehen in seinen Bildern weiter, überschlagen sich, schwingen über sich hinaus, füllen den Bildraum als freies, wogendes, rhythmisches Leben von Formen und Farben. Diese mitreisend dynamischen, scheinbar wirren Pinselzüge offenbaren in Wirklichkeit eine wunderbare Gelassenheit und Präzision des Aufzeichnens.

Nebst den Pferden sind es vor allem Kühe, die, wie im Bild «*Alpweide*» in vielen Variationen immer wiederkehren. Mit der Liebe und Kenntnis des Landwirts feiert er sie in ihrer natürlichen Schönheit und Lebenskraft. Ein-



Balz Camenzind, Sempach LU; «Alpweide», Dispersion

Nächste Seite: Balz Camenzind, Sempach LU; «Pferde an der Tränke», Dispersion.

Übernächste Seite: Balz Camenzind, Sempach; «Kätzchen im Blumengarten», Dispersion.







bezogen in ihre Örtlichkeit oder Landschaft: im warmen Stall, auf der sonnigen Weide, bei harter Arbeit, erscheinen sie uns als lebensvolle Sinnbilder nicht nur der kleinen geordneten Welt eines Bauernhofes, nicht nur des sich darauf gründenden Bauernstolzes, sondern eines paradiesischen Schöpfungstages und einer grossen, unverletzten Naturordnung.

Viele Betrachter sind vor seinen Bildern am meisten fasziniert von den kühnen, überraschenden Farbigkeiten, die darin glühen und blühen, durcheinanderwirbeln, hindurchströmen, aufblitzen und verlöschen. Mit seinem lebhaften Farbensinn bringt er nicht nur unerwartete Farbwerte hervor, sondern er versteht es auch, altgewohnte Farben neu zu kombinieren und zauberhaft zum Klingen zu bringen.

«*Pferde an der Tränke*», das ist nicht bloss ein Schnappschuss aus dem Bauernalltag, sondern noch mehr ein Fest von Farben, das, obwohl auf einen einfachen Farbakord reduziert, trotzdem oder gerade deshalb unser Auge und Herz erfreut.

Ob er mit kraftvollem Strich in der Tuschezeichnung ein Pferdegespann

Bild links: Balz Camenzind, Sempach LU; «Onkel Balz», Porträt, Öl auf Leinwand.

knapp umreisst oder ob er mit poetischem Empfinden «*Blumen und Kätzchen*» im gleichnamigen Bild zusammenbringt, so ist beides ein lebenswürdiger Ausdruck seines künstlerischen Erlebens und, indem er diese flüchtigen Erscheinungen gestaltet, eine Huldigung an alle Kreatur.

Im Bildnis «*Onkel Balz*» zeigt sich, wie lebendig, markig und markant unser Maler einen Menschencharakter in Bildform zu bannen vermag. Mit diesem Gesicht ist das ganze beschwerliche Leben eines nachdenklichen Mannes aus den Innerschweizer Bergen aufgezeichnet.

«*Bionda*» hat er in der Nacht des Kalbens gemalt und ihre nervöse Unruhe, ihre Wehschmerzen, die Tierangst eindrucksvoll festgehalten.

Ist es nicht merkwürdig, wie ein der Scholle verpflichteter Bauer so in den hohen Regionen der Kunst schaffen und mitsprechen kann? Vielleicht gerade deshalb gelingt es ihm, verbrauchte Motive in neuer Macht und Sicht vorzubringen. Das bisschen Kunstgewerbeschule täuscht nicht darüber hinweg, dass er ein Autodidakt ist, was heissen will: die Kraft zur Aussage war stärker als die Umstände, die verhindern wollten. Selber gab er sich die Themen, schuf sich Mittel und Wege selber. Er experimentierte und begriff die Malerei nicht als ein welt-



Balz Camenzind, Sempach LU; «Bionda», Aquarell auf Papier.

fremdes Studium, sondern als ein Abenteuer des wirklichen Lebens.

Balz Camenzind wurde ein Maler eigenen, distanzierten Schauens und verlangt dieses Sehen auch vom Betrachter. Er hat nicht die klassische Pferdeschwemme gemalt, nicht das romantisch aufbrausende Pferd Delacroix', nicht das idyllische Ackerross Kollers, sondern er malt das moderne, gefährdete, noch einmal in seiner ganzen An-

mut und Pracht sich bewegende Pferd, sei es das wettkämpferische, spielende, sei es das arbeitsame, doch würdevolle Pferd an der Maschine. Und was vom Pferd zu sagen ist, kann auf sein gesamtes Werk bezogen werden. So verherrlicht Balz Camenzind in naheliegenden Sinnbildern die Schönheit, Fruchtbarkeit, aber auch Bedrohtheit und Vergänglichkeit der diesseitigen Welt. Diese Welt erscheint seinen Augen in Licht getaucht, und wenn er sie dann als Maler «zur Hand nimmt», beginnt sie zu glitzern und glänzen wie ein aus dem Wasser gezogener Fisch.

Rite, rite, Rössli z' Bade stot es Schlössli

Ihr alle kennt diesen fröhlichen Vers. Auf einem Pferd zu einem Schloss reiten, das müsste ein Fest sein! Einen Schimmel, geschmückt mit Sattel und Zaumzeug, mit wehender Mähne und fliegendem Schweif – wenn man das doch besitzen dürfte. Viele von euch wären sicher schon mit einem ganz kleinen Pony zufrieden. Aber auch das braucht seine Weide und seinen Stall.

Ich möchte euch zeigen, wie ihr ein stolzes Pferd und einen prächtigen Reiter basteln könnt.

Schaukelpferd

Schaue zuerst die Skizzen gut an. Du siehst da, wie aus wenig Material ein hübsches Spielzeug entsteht. Wir suchen zuerst ein Kartonrohr (Durchmesser 5–6 cm) und schneiden mit der Säge ein 15 cm langes Stück ab (Abb. 1). Die Beine bestehen aus 2 Sperrholzbrettchen (4–5 mm dick), die genau so breit wie der Durchmesser des Kartonrohres und zirka 12 cm hoch sind. Mit einer Säge schneiden wir 2 Schlitz in das Rohr und leimen die beiden Brettchen hinein (Abb. 2). Versuche nun auf einem Blatt Papier einen passenden Pferdekopf aufzuzeichnen. Erst wenn er dir gefällt, schneidest du ihn mit der Schere aus. Lege die Schablone auf Sperrholz, fahre mit einem Bleistift nach und säge die Form mit einer Laubsäge aus. Verleime auch diesen Teil in einen Schlitz des Rohres.

Jetzt stellen wir ebenfalls aus Sperrholz die Kufen her und leimen sie an

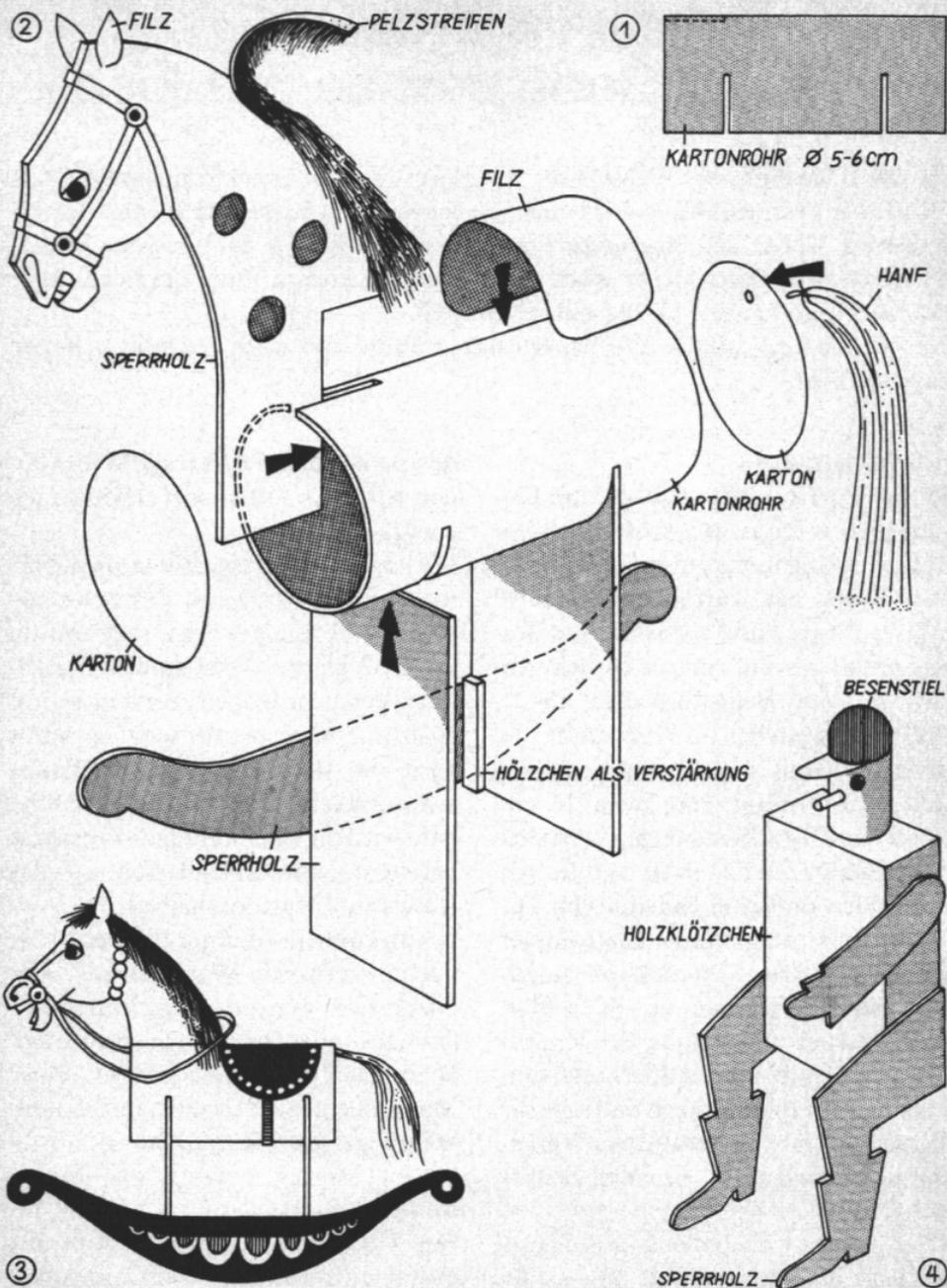
den Beinen fest. Zur Verstärkung können wir noch 4 kleine Holzklötzchen einsetzen.

Du könntest statt Sperrholz auch Karton verwenden. Damit das Spielzeug aber stabil genug würde, müsstest du immer 2 gleiche Teile aufeinanderleimen. Versuche jedoch zuerst bitte, mit einer Laubsäge zu arbeiten. Der Vater wird dir sicher über die Anfangsschwierigkeiten hinweghelfen. Und bald wird dir das Laubsägen viel Spass bereiten. Nun verschliessen wir das Rohr mit 2 Kartonscheiben.

Schon können wir unser Pferdchen bemalen. Verwende Wasserfarben oder Dispersion. Ganz tüchtige Maler dürfen Lack- oder Ölfarben ausprobieren. Schmücke dein Tierchen mit einer Mähne, einem Schweif, mit Sattel, Steigbügel und Zaum (Abb. 3).

Reiter (Abb. 4)

Der Körper des Reiters besteht aus einem Holzklötzchen. Die Breite sollte



zirka 2 mm weniger betragen als der Durchmesser des Pferdekörpers. Der Mann sitzt so viel sicherer im Sattel. Höhe des Brettchens: zirka 9 cm; Dicke: zirka 2,5 cm. Die Arme und Beine zeichnen wir zuerst wieder auf Papier vor und schneiden sie mit der Schere aus. Wenn sie gut passen, darfst du sie aus Sperrholz aussägen. Suche nun einen Korkzapfen, schleife ihn zurecht und leime ihn als Kopf auf. Der Deckel der Mütze entsteht aus Karton, die Nase aus einem Holzstäbchen. Wichtig ist auch hier das exakte Ausmalen. Überlege dir zuerst, ob du einen eleganten Herrenreiter oder einen bunten Jockey malen willst. Setze nun den

Reiter auf das Pferd – und los geht die Reise.

Wir könnten unser Pferd auch auf ein Holzbrettchen leimen, 4 Rädchen aus Sperrholz aussägen, sie festschrauben und auf der Vorderseite des Brettchens eine Ringschraube befestigen. So könnten wir das Tierchen an einer Schnur von Ort zu Ort ziehen.

Wenn du schon grösser bist, wirst du das Spielzeug für ein kleineres Geschwister oder ein Kind der Nachbarschaft herstellen. Schon das Arbeiten wird dir viel Spass machen, das Schenken aber grosse Freude bereiten.

Lies noch Seite 307 nach, was über den Bastel-Wettbewerb geschrieben steht!

ZWEI FABELN

Der Pflug

Als der Pflug über das Feld gegangen war, erhob sich zwischen den aufgerissenen Schollen ein schmerzliches Klagen und Weinen. Tausende von Käfern und Würmern lagen tot oder verstümmelt umher. Die Mäuse klagten um ihre zerstörten Wohnungen und wussten nicht, wo sie sich verbergen sollten.

«Tod und Verheerung bringt uns der Pflug!» riefen sie, «und das nennen die Menschen Werkzeug des Friedens!»

Esel und Fuchs

Als die Tiere über die Königswahl berieten, meldete sich der Esel zum Wort und begann: «Wenn ich König wäre...»

«Müssten alle Tiere Disteln fressen!» rief der Fuchs dazwischen und entfesselte ein stürmisches Gelächter. Darin ertrank die Rede des Esels, noch ehe sie recht begonnen hatte. Und seitdem wird sein Name nie ohne Spott und Geringschätzung genannt im Tierreich.

Geographie-Wettbewerb

Die Beteiligung am Jubiläums-Geographie-Wettbewerb war sehr rege. Waren das herrliche Preise! Das Fest ist vorbei. Der Alltag zieht ein. Mit der grossen Kelle können wir nicht mehr anrichten, aber schmalbarten wollen wir auch nicht. So dürfen die künftigen Preisgewinner wieder sehr schöne Geschenke erwarten. Macht alle mit!

Was musst du wissen?

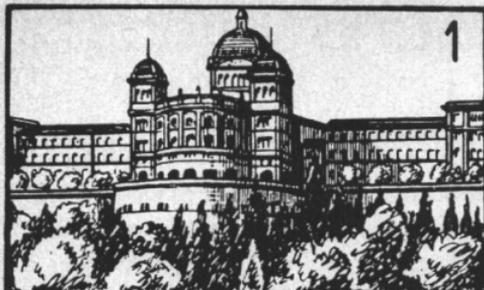
Die Bildseite nebenan führt dich durch die Schweiz.

1. Du hast es erkannt. Es ist das Bundeshaus. Über welchem Fluss steht es?
2. Diese Klosterkirche dominiert Einsiedeln. In welchem Kanton finden wir sie?
3. Wie heisst dieses Münster mit dem vollen Namen? Es steht in Zürich, an der Limmat.
4. Kapellbrücke und Wasserturm sind Wahrzeichen der Stadt Luzern. In welchem Fluss stehen sie?
5. Wirklich, es ist das Bundesbriefarchiv! Aber wo befindet es sich?
6. Wie heisst die Kantonshauptstadt, die eine Zähringerbrücke besitzt, welche die Saane überspannt?

7. Am Stockalperpalast zu Brig vorbei führt eine Passstrasse nach dem Süden. Kennst du sie? Schreib ihren Namen auf!
8. Wie heisst diese mittelalterliche Befestigungsanlage hoch über der Stadt Schaffhausen?

Was musst du weiter tun?

Du hast die richtigen Namen gefunden. Trage sie bei den entsprechenden Zahlen des *Kontrollcoupons für den Geographie-Wettbewerb 1972* (Seite 314) ein. Schneide den Kontrollcoupon aus und klebe ihn auf die *Rückseite einer Postkarte*. Adressiere diese mit: *Walter-Verlag AG, Wettbewerbe «mein Freund», 4600 Olten*. Die Postkarte muss bis *spätestens 15. Januar 1972* der Post übergeben werden. Es gilt der Poststempel. Kontrollcoupons, die in einem Briefumschlag liegen, sind ungültig.



Was kannst du gewinnen?

- 1. Preis: 1 Fahrrad
- 2. Preis: 1 Armbanduhr
- 3. Preis: 1 Armbanduhr
- 4. Preis: 1 Armbanduhr
- 5. Preis: 1 Photoapparat
- 6.-9. Preis: je 1 Metallbaukasten
- 10.-16. Preis: je 1 Füllhalter

- 17. Preis: 1 Fussball
- 18. Preis: 1 Portemonnaie
- 19. Preis: 1 Schüleretui
- 20. Preis: 1 Schüleretui
und 80 weitere Preise.

Und nun, recht viel Vergnügen und grossen Erfolg!

Bestimmt haben auch deine Eltern dich auf Spaziergängen durch Wald und Wiese davor gewarnt, von allen schönen Beeren eine in den Mund zu stecken. Vielleicht haben sie dich sogar gelehrt, die gefährlichen Früchte der Tollkirsche oder des Ligusters zu erkennen. Die meisten Eltern kennen sich aber in den einheimischen Giftpflanzen gar nicht aus, und es kommt, namentlich bei Kindern, leider immer wieder zu schweren Vergiftungsunfällen. In diesem Artikel stelle ich dir zehn der giftigsten Pflanzen der Schweiz vor, die Giftpilze nicht berücksichtigt. Darüber hinaus möchte ich dir zeigen, wie die Gifte auch zum Wohle des Menschen eingesetzt werden können.

Heilung oder Sterben?

Wenn wir uns über die giftigen Pflanzen unterhalten, kommen wir nicht darum herum, auch über ihre Heilwirkung zu sprechen, denn es gibt kaum eine Giftpflanze, die nicht zugleich eine Heilpflanze ist. Bei der Besprechung der einzelnen Arten wirst du bald einsehen, dass es vor allem die Menge, die Dosierung ist, die die Giftwirkung ausmacht. So verwendet die Medizin zum Beispiel genau dosierte Mengen vom Gift des Blauen Eisenhutes, um gefährlich hohes Fieber zu senken, Nervenschmerzen zu lindern oder Rheumatismus zu behandeln. 3 bis 6 tausendstel Gramm dieses Giftes wirken aber bereits tödlich. Genau abgemessene Dosen anderer Gifte werden vom Arzt verschrieben, um menschliche Parasiten, zum Beispiel Würmer, oder gefährliche Krankheitskeime im Körper abzutöten, während grössere

Mengen derselben Gifte wiederum stark schädigend oder sogar tödlich wirken würden.

Eine grosse Bedeutung kommt den Giften als Gegengift zu. Zwei Beispiele: Wildhüter konnten beobachten, dass Gemsen, die von einer Viper gebissen wurden, von der giftigen Zypressenwolfsmilch frassen. Die südfranzösischen Bauern wissen, dass ihre Schafe bei Viperbissen plötzlich eine Vorliebe für den giftigen Besenginster haben, den sie sonst streng meiden. Wie ist dies zu erklären? Die wissenschaftliche Forschung hat gezeigt, dass sich zwei Gifte bei gemeinsamer Anwendung vollständig in ihrer Wirkung aufheben können.

Erkenne die Giftpflanzen

Alle hier angeführten Pflanzen sind so giftig, dass ihr Genuss schon zu Todesfällen geführt hat.

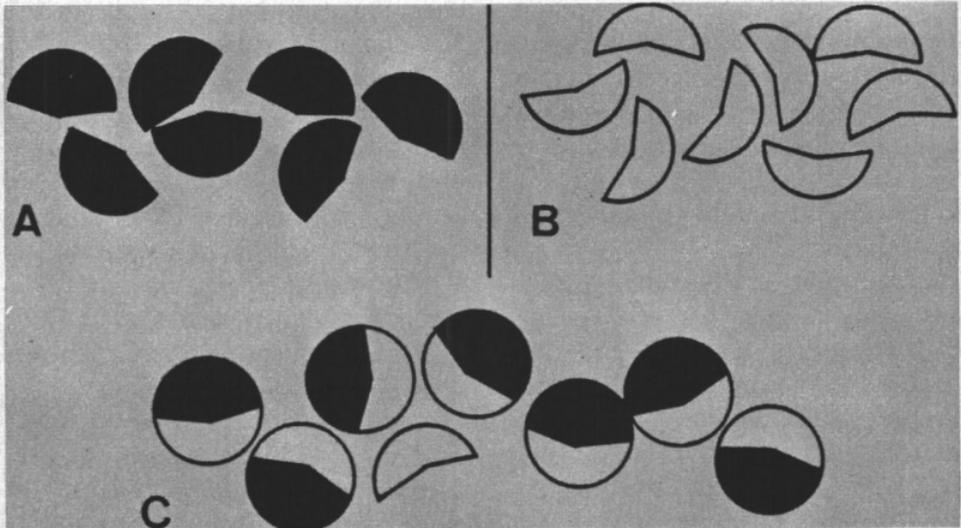
Blauer Eisenhut (*Aconitum napellus*): Die ungefähr 1 Meter hohe Pflanze tritt gerne bei Alphütten auf. Sie ist die giftigste Pflanze Europas und die zweitgiftigste der Welt. Die giftigste Pflanze überhaupt heisst *Aconitum ferrox*. Sie ist mit unseren einheimischen Eisenhutarten nah verwandt und in Nepal heimisch. Ihr Gift hat deshalb

Wirkungsschema von Gift und Gegengift. Gifte sind chemische Verbindungen, die lebenswichtige Substanzen unseres Körpers angreifen. Diese Angriffswirkung ist in der Abbildung durch Zacken verdeutlicht. Kommt nun ein bestimmtes zweites, für den Menschen vielleicht ebenso gefährliches Gift dazu, so können sich, bei richtiger Dosierung, die beiden Angriffswirkungen vollständig aufheben. A = Gift; B = Gegengift; C = Neutralisierung.

den Namen Nepalin erhalten. 2 bis 4 Gramm der Wurzelknolle vom Blauen Eisenhut genügen, um einen Menschen zu töten. In der Antike wurde das Gift dieser Pflanze, das Aconitin, dazu benutzt, um Pfeilspitzen zu vergiften und Verbrecher hinzurichten. Pflücke keine Sträusse des Eisenhutes! Das bloße Berühren der Pflanze kann schwere Hautentzündungen und Vergiftungen verursachen, weil das Aconitin durch die Hautporen direkt ins Blut eindringt.

Gefleckter Schierling (*Conium maculatum*)

0,5 bis 1 Gramm des Giftes dieser Pflanze, des Coniins, führen den Tod herbei. Auf einem bis 2 Meter hohen, purpurroten, gefleckten Stengel sitzen gefiederte Blätter und weisse Doldenblüten. Der Schierling tritt häufig an Wegrändern auf. 399 v. Chr. wurde



der berühmte griechische Philosoph Sokrates wegen seiner revolutionären Lehren dazu verurteilt, einen Becher Schierlingssaft zu trinken. Platon, einer seiner Schüler, beschreibt, wie Sokrates zuerst am ganzen Körper unempfindlich wurde und dann an Atemlähmung starb.

Tollkirsche (*Atropa belladonna*)

Den Artnamen Belladonna, zu deutsch «schöne Frau», trägt diese gefährliche Pflanze deshalb, weil sie früher eitlen Damen dazu verhalf, ihre Pupillen zu vergrössern. Sie glaubten so, zu einem strahlenderen Blick zu kommen. Da ist das heutige Make-up viel ungefährlicher, genügen doch 10 bis 20 Beeren der Tollkirsche, um einen erwachsenen Menschen zu töten. Zu Recht also werden die Kinder vor diesen kleinen schwarzen «Kirschen» streng gewarnt. Das Atropin wird heute noch in der Augenheilkunde angewendet und ist ein wirksames Gegengift für viele Nervengifte. Im Mittelalter spielte es bei den Wahrsagern eine grosse Rolle, weil es schwere Sinnestäuschungen verursacht.

Zweihäusige Zaunrübe (*Bryonia dioica*)

Die Zaunrübe ist eine Schlingpflanze mit efeuähnlichen Blättern. Sie gedeiht in Hecken und an Waldrändern und ist häufig anzutreffen. Ihre roten Beeren rufen schwere Vergiftungen hervor. Nach heftigem Erbrechen und blutigem Durchfall tritt häufig der Tod durch Atemlähmung ein.

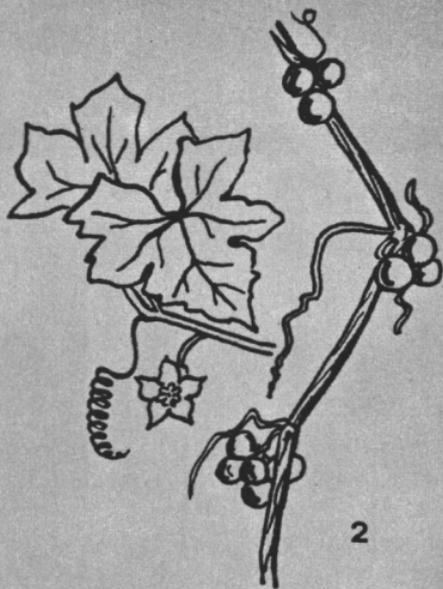
Tabak (*Nicotiana tabacum*)

Früher in der Landwirtschaft als Ungeziefervertilgungsmittel angewendet, ist er heute zum Rohstoff für die Tabakindustrie geworden. Noch schlimmer als das inhalierte wirkt das eingenommene Nikotin. Hier sind bereits 40 bis 60 Milligramm für einen Nichtraucher tödlich. Bedenke, dass diese Dosis bereits in einer grösseren Zigarette enthalten ist!

Schlafmohn (*Papaver somniferum*)

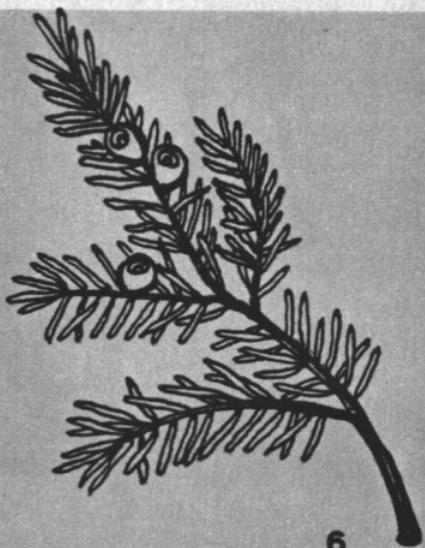
Der Schlafmohn enthält nicht weniger als 25 mehr oder weniger giftige Wirkstoffe. Er wird bei uns in Gärten angepflanzt und fällt auf durch seine grobgezähnten, wachsartigen Blätter und die lilafarbenen, grossen Blüten mit dem rotvioletten Fleck in der Mitte. Der luftgetrocknete Milchsaft, das Opium, ist ein weitverbreitetes Rauschgift, das schon vor 5000 Jahren angewendet wurde. Daraus werden Morphium (Morpheus war bei den alten Griechen der Gott des Traumes), Morphin, Narkotin und andere Wirkstoffe isoliert, die für die moderne Medizin als schmerzstillende Mittel und als Narkotika nicht mehr wegzudenken sind. Leider spielen sie daneben als Rauschgifte eine berüchtigte Rolle und haben auf den menschlichen Körper eine zersetzende Wirkung.

Bild rechts: 1 Blauer Eisenhut; 2 Rotbeerige Zaunrübe; 3 Tollkirsche; 4 Gelfleckter Schierling.





5



6



7



8

Efeu (*Hedera helix*)

Auch die Beeren dieser allen bekannten Kletterpflanze haben schon Todesfälle verursacht. Nur zu gerne werden sie von Kindern beim Verkäuferspiel als Ersatz von Heidelbeeren oder andern essbaren Früchten benützt und auch verspiesen. Die Blätter hingegen sind, als Tee genossen, eine ausgezeichnete Medizin gegen Keuchhusten und wirken als Gegengift für Insektenstiche, wenn man sie auf der Stichstelle zerreibt.

Eibe (*Taxus baccata*)

Dieser Nadelbaum ist in unseren Wäldern häufig anzutreffen. Bei Kindern können die roten Beeren Todesfälle verursachen. Die keltischen Völker vergifteten mit Taxin ihre Pfeile.

Liguster (*Ligustrum vulgare*)

Er ist nicht nur häufig in Wäldern anzutreffen, sondern er wird oft für Garteneinzäunungen verwendet. Die glänzenden schwarzen Beeren duften stark nach Lindenblüten und haben einen angenehmen Geschmack, der Kinder zum Kosten der Beeren verleitet. Sie sind aber giftig. Man achte also auf Kinder, die in der Nähe von Ligusterhecken spielen.

Schneeball (*Viburnum opulus*)

Auch der Schneeball ist ein weitverbreiteter Strauch unserer Wälder. Er wird 2 bis 4 Meter hoch. Seine 3–5fach gelappten Blätter gleichen jenen des

Ahorns. Die Blüten bilden zusammen eine weisse Dolde, die dadurch auffällt, dass die Randblüten viel grösser sind als die Blüten im Innern der Dolde. Die Beeren enthalten den tödlichen Giftstoff Viburnin.

Vergiftung – was tun?

Jedes Gift wirkt auf seine Weise auf den menschlichen Körper ein. Wir können die Gifte jedoch in zwei Wirkungsgruppen zusammenfassen, die verschiedene Körperstörungen verursachen. Die erste Giftgruppe äussert sich durch heftiges Erbrechen, blutigen Durchfall und Magenkrämpfe. Bei der zweiten Gruppe, den Nervengiften, stellt sich bald ein rauschartiger Erregungszustand mit Bewegungs- und Rededrang ein, gefolgt von Sehstörungen und Sinnestäuschungen. In schweren Fällen treten Muskelzuckungen, Verlangsamung des Pulses, Krampfanfälle, Lähmungen oder Bewusstlosigkeit ein. Herzschwäche oder Lungenlähmung können dann zum Tode führen.

In jedem Vergiftungsfalle sind drei Sofortmassnahmen zu treffen:

1. Durch geeignete Hausmittel Erbrechen und Durchfall erregen.
2. Reichlich Getränke verabreichen, um das im Magen noch verbliebene Gift zu verdünnen.
3. Sofort den Arzt rufen! Er hält für jedes Gift wirksame Gegengifte bereit.

Bild links: 5 Schlafmohn; 6 Eibe; 7 Liguster; 8 Schneeball

W. von Engelhardt

Entstanden in viereinhalb Milliarden Jahren

Es war der 21. Juli 1969. Viele Millionen Menschen verfolgten vor ihren Bildschirmen um 03.56 Uhr 20 Sekunden den ersten Schritt eines Erdenbewohners auf den Mond. Damit konnte die Erforschung der Mondoberfläche ihren Anfang nehmen.

Erklärung von Fachausdrücken

(nach Dr. D. Stöffler)

Anorthosit: Tiefengestein, welches überwiegend aus Plagioklas besteht.

Basalt: Ergussgestein, welches vorwiegend aus Pyroxen, Olivin und Plagioklas zusammengesetzt ist.

Breccie: Sedimentgestein, welches aus eckigen, miteinander verkitteten Bruchstücken von Gesteinen besteht, die durch mechanische Zertrümmerung entstanden sind.

Eukrit: Bestimmte Art von Steinmeteoriten, die im wesentlichen aus Pyroxen und Plagioklas bestehen.

Fragment = Bruchstück.

lunar = auf den Mond bezogen.

Magmatische Gesteine: Sie entstehen durch Kristallisation einer Schmelze in der Tiefe der Erdkruste (Tiefengesteine) oder an der Oberfläche (Ergussgesteine, vulkanische Gesteine).

Mare (lateinisch) = das Meer; Bezeichnung für die grossen rundlichen, dunkel erscheinenden Ebenen des Mondes.

Mare Tranquillitatis: Relativ ebenes, von nur wenigen Kratern bedecktes Mondflachland von mehreren hundert

Kilometern Ausdehnung in der Nähe des Mondäquators; zu deutsch = Meer der Ruhe.

Metamorphe Gesteine: Sie entstehen durch chemische Umwandlungsprozesse im Verlauf gebirgsbildender Vorgänge in der Erdkruste aus magmatischen oder sedimentären Gesteinen unter erhöhten Drucken und Temperaturen.

Sedimentgesteine: Sie entstehen aus mechanisch oder chemisch zerstörten und durch Wasser oder Luft verfrachteten Gesteinen der Erdoberfläche. Sie können locker (Sand) oder verfestigt (Sandstein) sein.

Stosswelle: Druckfortpflanzung, welche sich im allgemeinen mit mehrfacher Überschallgeschwindigkeit in einer Masse ausbreitet, welche durch den Aufprall eines schnellen Geschosses getroffen wird.

Surveyor: Unbemanntes Mondlandegerät der NASA für weiche Landungen.

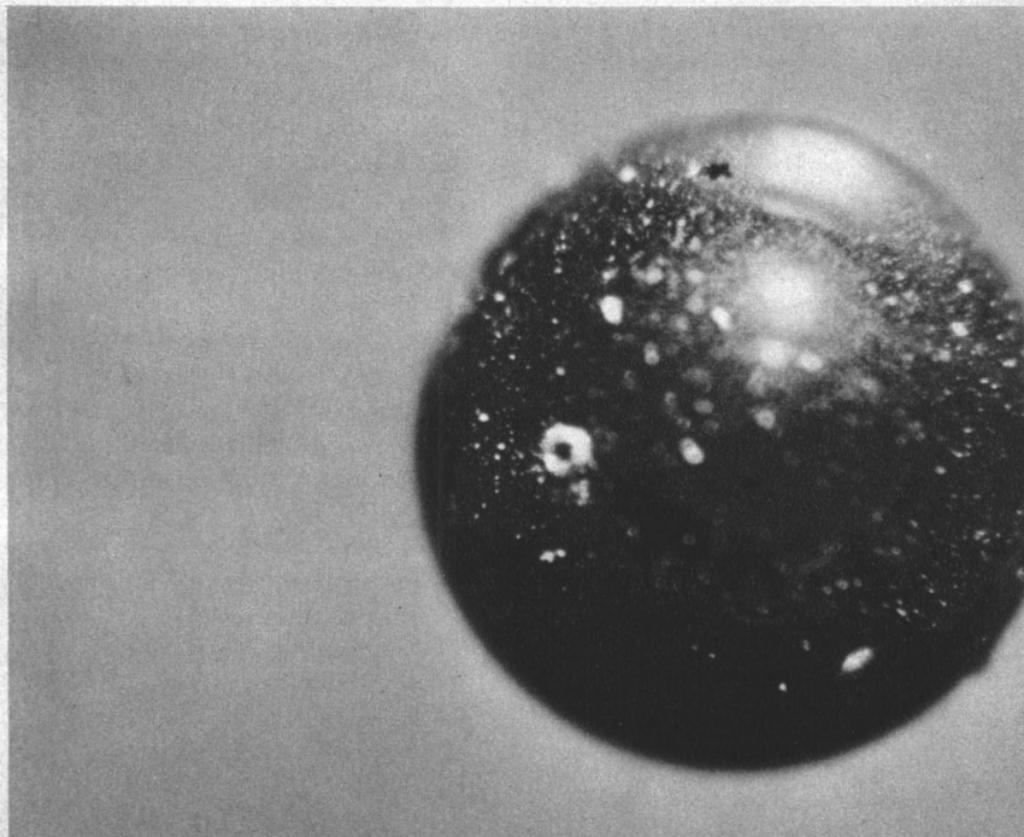
Terra (lateinisch) = die Erde; Bezeichnung für die reliefreichen, von Kratern dicht übersäten und hell erscheinenden Mondhochländer.

Apollo 11 im «Meer der Stille»

Am Landeplatz von Apollo 11 im Süden des Mare Tranquillitatis besteht die Mondoberfläche aus einem lockeren Gemenge von Bruchstücken von Gesteinen, Mineralien und Gläsern, deren Grösse von feinsten, mit dem

Unten: Glaskügelchen von grüner Farbe und einem Durchmesser von etwa 1 Millimeter. Von der ungeheuren Wucht der durch das Weltall sausenenden Mikrometeoriten, also kleinster Stäubchen, zeugt der winzige Einschlagskrater links von der Mitte.

blossen Auge nicht mehr erkennbaren Teilchen bis zu Blöcken von mehr als einem Meter Durchmesser reicht. Die verhältnismässig ebene Mare-Oberfläche ist mit zahllosen, zwischen 2 cm und mehr als 100 m grossen Kratern bedeckt. Die mächtigen Krater haben einen ebenen Boden und sind von Wällen umgeben, auf denen grössere Blöcke festen Gesteins liegen. Offenbar reichen die grossen Krater durch die lockere Oberflächenschicht des Mondbodens bis in eine tiefere Unterlage festen Gesteins. Aus ihrer Tiefe lässt sich abschätzen, dass der Mond-



boden hier zwischen drei und sechs Meter dick ist.

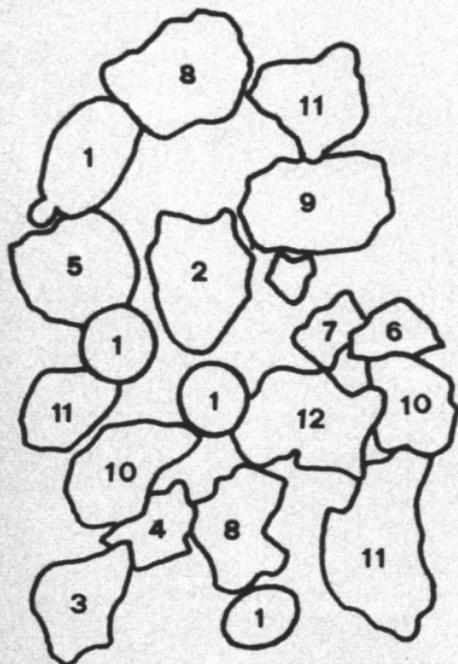
Die von den Astronauten zur Erde mitgebrachten Proben bestehen aus dem lockeren Mondboden und einzelnen, der in ihm vorkommenden grösseren Gesteinsstücke. Die Gesteine, welche als grössere Trümmer und kleine Bruchstücke im Mondboden vorkommen, kann man drei Haupttypen zuordnen, welche, analog zu irdischen Gesteinen, lunare Basalte, Anorthosite und Breccien genannt werden.

Mondgestein aus Magma und Schmelze

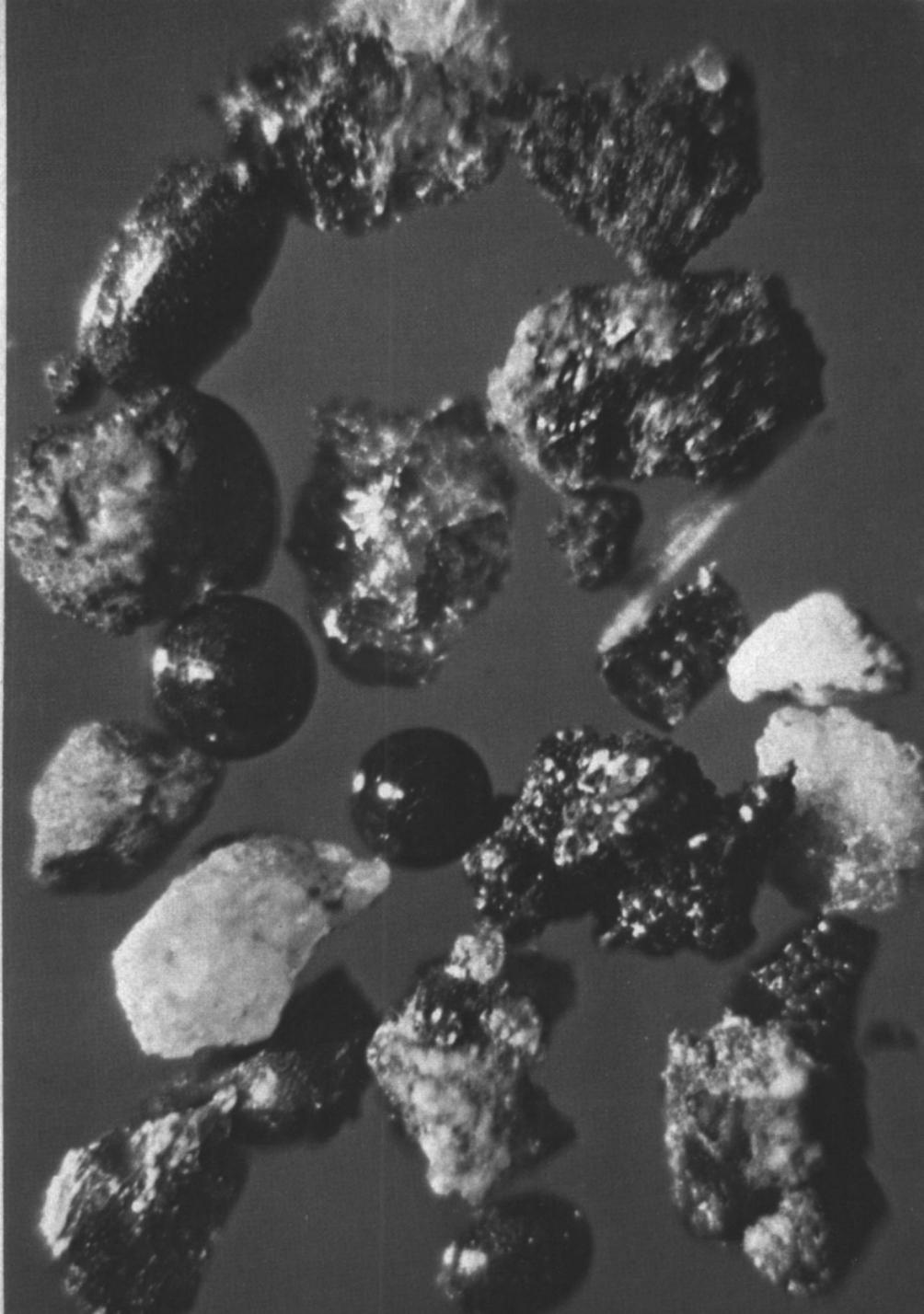
Die basaltischen Gesteine haben eine schwarze bis graue Farbe. Ihre Hauptbestandteile sind ein calciumreicher

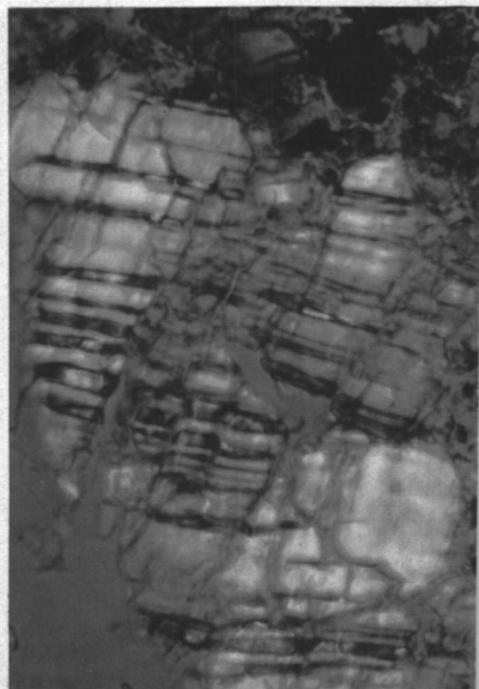
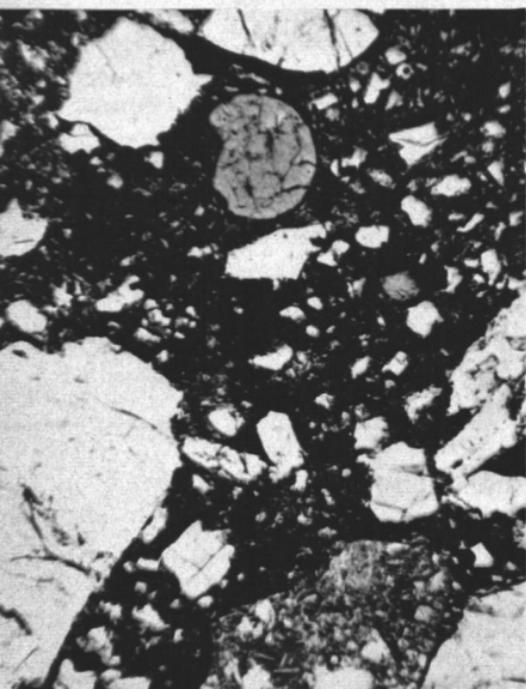
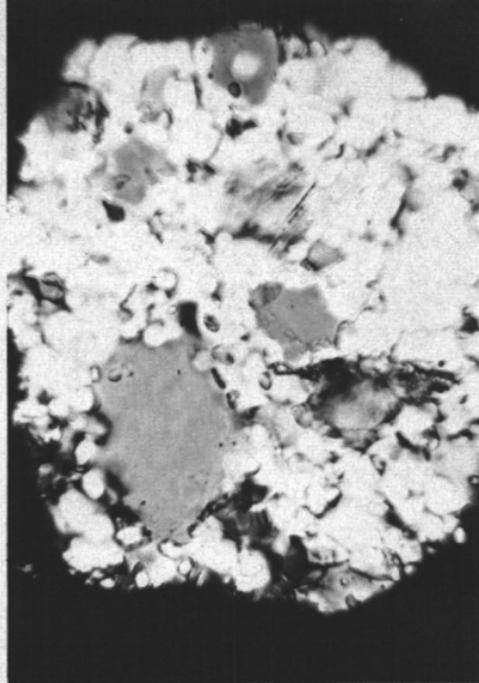
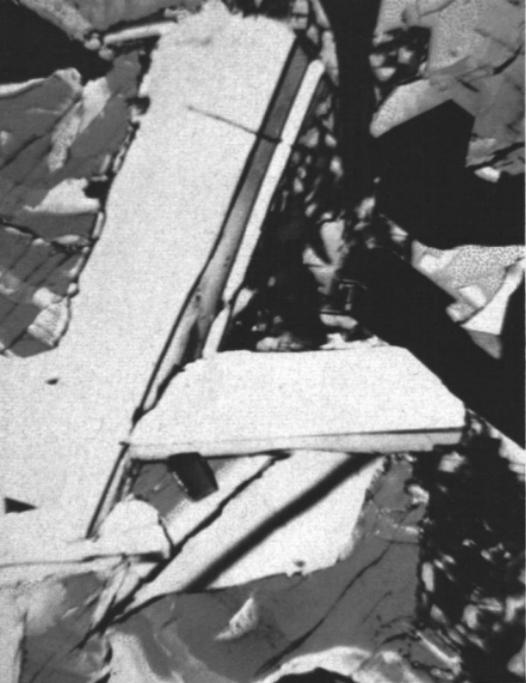
Feldspat Plagioklas, Pyroxen und Ilmenit. Als Nebenbestandteile kommen einige andere Mineralien vor wie: Cristobalit, Olivin, Apatit, Spinell und Eisen. Einige Basalte enthalten auch Glas. Im Dünnschliff erkennt man eng ineinander verzahnte Gefüge aus Pyroxen, Plagioklas und Ilmenit, das durch Kristallisation aus flüssigem Magma entstand. Einige lunare Basalte enthalten runde Blasen, ein Anzei-

Rechts: Die Mondoberfläche ist bedeckt mit einer mehr oder weniger dichten Schicht von Staub, Körnchen, Steinchen und Brocken. Die Aufnahme zeigt eine Anzahl verschiedener kleinster Bestandteile dieses Mondsediments. Die einzelnen Körnchen haben einen Durchmesser von nur 0,25 bis 0,5 mm. Die Benennung der Teilchen kann der Legende entnommen und, mit Hilfe der Umrisskizze links, leicht in das farbige Bild eingedeutet werden.



- 1 Rotationskörper aus Glas
- 2 Bruchstück eines grünen Glases
- 3 Bruchstück eines roten Glases
- 4 Bruchstück eines dunklen Glases
- 5 Bruchstück einer grünlichen Glaskugel
- 6 Feldspat
- 7 Pyroxen
- 8 Grobkörniger Basalt
- 9 Feinkörniger Basalt
- 10 Anorthosit
- 11 Breccie
- 12 Breccie mit Glaskruste





Links: Es handelt sich bei allen Darstellungen um Dünnschliffe kleiner und kleinster Gesteinsbruchstücke vom Mondboden. Durch ein besonderes Beleuchtungs- und Durchleuchtungsverfahren bei der fotografischen Aufnahme unter dem Mikroskop, erscheinen die verschiedenen Bestandteile in ihren Farben. Solche und ähnliche Farben kommen selbstverständlich auch in Dünnschliffen irdischer Gesteine vor. Hier haben wir aber folgende Gesteine vom Mondboden:

Oben links: Dünnschliff eines grobkörnigen Basalts. Die Minerale Plagioklas (weiss bis dunkelgrau), Pyroxen (rot bis gelb) und Cristobalit (schuppig grau) sind an ihren charakteristischen Farben kenntlich.

Oben rechts: Dünnschliff eines Anorthosit-Bruchstückes. Man erkennt grössere Plagioklaskristalle und kleinere Kriställchen, die hauptsächlich aus Olivin bestehen.

Unten links: Dünnschliff einer Breccie. In eine dunkle, aus Glas und feinsten Mineralbruchstücken bestehende Grundmasse sind regellose Bruchstücke von Gesteinen, Mineralien und Gläsern eingelagert. Oben ein Bruchstück einer gelbbraunen Glaskugel.

Unten rechts: Pyroxenkristall. Es werden schmale, parallele Deformationslamellen sichtbar. Diese wurden durch einen Stosswellendruck von mindestens 250000 Atmosphären Wucht gebildet.

chen dafür, dass das Magma flüchtige Bestandteile enthielt und an der Mondoberfläche oder in geringer Tiefe, unter vulkanischen Bedingungen, erstarrte. Wegen der Abwesenheit von Wasser und allen Verwitterungseinflüssen auf der Mondoberfläche sind die Mond-Basalte trotz ihres hohen Alters von 3,5 bis 4,5 Milliarden Jahren so frisch, als seien sie eben erst entstanden.

Sehr viel seltener als die dunklen basaltischen Gesteine kommen im Mondboden kleine Bruchstücke weisser Gesteine vor, die man als Mond-Anorthosite bezeichnen kann. Sie bestehen im wesentlichen aus calciumreichem Plagioklas, dem Olivin, Pyroxen und sehr wenig Ilmenit in kleinen Körnern eingesprengt sind. Auch diese Gesteine sind aus einer Schmelze erstarrt.

Ewig gequälter Mondboden

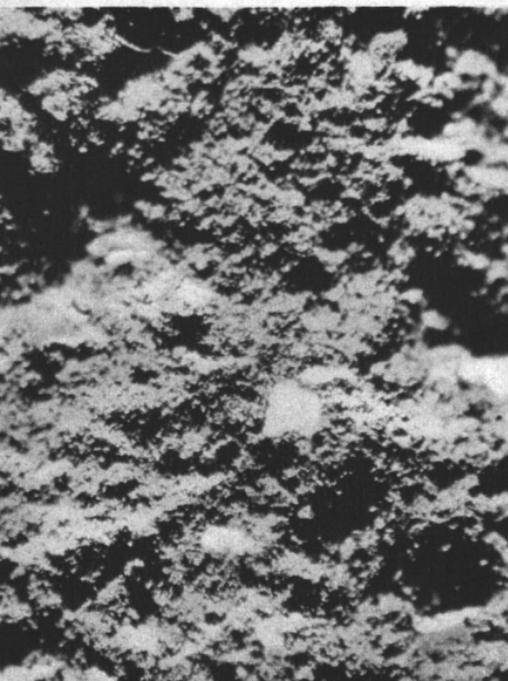
Sehr viele Gesteinsbruchstücke des Mondbodens sind dunkelgraue verfestigte Trümmergesteine oder Breccien. Die Breccien sind also Teile ehemals festen Mondbodens, der durch mechanische Einflüsse: Aufprall von Meteoriten, Mondbeben usw., zertrümmert worden ist.

Funkelnde, gläserne Farbenpracht

Von besonderem Interesse sind die verschiedenen Glasfragmente und regelmässig geformten Glaskörper, wie sie fest eingebettet in den Breccien und



Links oben: Grobkörniger Basalt im Dünnschliff. Die Minerale Plagioklas (links, mit Ausstrahlungen nach rechts oben), Pyroxen (oben, gefurcht) und Cristobalit (schuppig) zeigen ein typisches Verwachsungsgefüge.



Links unten: Oberfläche einer Breccie. Das abgebildete Stück ist in Wirklichkeit nur 2,9 mm lang.

lose im Mondboden vorkommen. Unter den regelmässigen Glaskörpern sind Kugelformen am häufigsten. Die grössten Kugeln haben Durchmesser bis zu 2 mm, die kleinsten sind von mikroskopischer Grösse. Neben Kugeln kommen längliche Gebilde vor und hantelförmige Formen mit einer Einschnürung in der Mitte. Alle diese Körper sind offenbar aus Tropfen flüssiger Schmelze entstanden, die durch das Vakuum der Mondoberfläche geschleudert wurden. Unter dem Einfluss der eigenen Oberflächenspannung nahmen sie ideale Kugelgestalt an, durch Rotationsbewegungen wurden sie zu länglichen Gebilden deformiert.

Die regelmässig geformten Glaskörper und die viel häufigeren unregelmässigen Glasfragmente haben verschiedene Farben und Lichtbrechung. Am häufigsten sind mehr oder weniger dunkle Gläser, deren Farbtöne von fast völliger Undurchsichtigkeit über Braun, Braunrot, Rotgelb bis zu Hellgelb reichen. Auch violette Farben kommen vor. Daneben gibt es grüne bis farblose Gläser.

Während Basalte und Anorthosite vulkanischen Prozessen an der Mondoberfläche ihre Entstehung verdanken, zeigt eine genauere Untersuchung, dass die Trümmermassen durch den Aufprall von Meteoriten entstanden sind, welche auch die vielen Krater der Mare-Oberfläche erzeugten.

Durch Meteoriten-Stosswellen mit Spitzendrücken über 500000 Atmosphären werden im betroffenen Gestein so hohe Temperaturen erzeugt, dass alle Mineralien schmelzen oder verdampfen. Die verschiedenen Gläser im Mondboden und in den Breccien sind Zeugen dieser heftigsten Wirkung meteoritischer Einschläge.

Auf der Oberfläche grösserer Gesteinsstücke aus dem Mondboden finden sich häufig Spuren der Einschläge kleiner und kleinster Meteoriten in Form kleiner, mit Glas ausgekleideter Krater oder als Überzüge glasig erstarrter Schmelze.

Dies sind einige bisherige Forschungsergebnisse, die durch weitere Gesteinsuntersuchungen ergänzt werden sollen.

Den Artikel «Entstanden in viereinhalb Milliarden Jahren» verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen von Prof. Dr. Wolf von Engelhardt, Direktor des Mineralogisch-Petrographischen Instituts der Universität Tübingen.

Der Einschalt «Erklärung von Fachausdrücken» wurde, nach Angaben von Dr. Dieter Stöffler vom gleichen Institut, von uns zusammengestellt.

Alle Mikrofotos der Mondgesteinsproben in diesem Artikel wurden mit Zeiss-Mikroskopen und Zeiss-Kameras aufgenommen.

Die Erde steckt noch immer voller Geheimnisse an ihrer Oberfläche, wie auch in ihrem Innern. Die heutigen verfeinerten technischen Hilfsmittel ermöglichen es dem Menschen aber, bisherige Vermutungen zu bestätigen und neue Erkenntnisse zu sammeln.

Magma und Erdbebenwellen verraten den Bau unseres Planeten

Zwar kann durch Bohrungen und durch das Studium der bei Vulkanausbrüchen ausgeworfenen Materialien das Innere der Erde nur bis in einige Kilometer Tiefe erforscht werden. Dabei beträgt aber der mittlere Erddurchmesser 6370 Kilometer. Doch Beobachtungen und Messungen von Erdbebenwellen haben ergeben, dass diese Wellen an gewissen Stellen des Erdinnern ihre Richtung und auch ihre Geschwindigkeit ändern. Die Deutung der Messergebnisse gestattet nun, eine Aussage über den Aufbau unseres Planeten zu machen.

Die Erdrinde ist verhältnismässig erstaunlich dünn

Die Erdrinde, man nennt sie auch Erdkruste, ist unter den Ozeanen etwa 10 Kilometer dick. Unter den Flachländern misst sie 30 bis 40 Kilometer und die asiatischen Hochgebirge werden von einer vermutlich bis 60 Kilometer dicken Schicht getragen.

In der Erdkruste überlagert die Sial-Schicht, in welcher Silizium-Alumi-

nium-Verbindungen vorherrschen, die Sima-Schicht, in der Magnesium den Hauptbestandteil bildet. Die Sial-Schicht hat etwa die Dichte von Granit, die Sima-Schicht jene von Basalt.

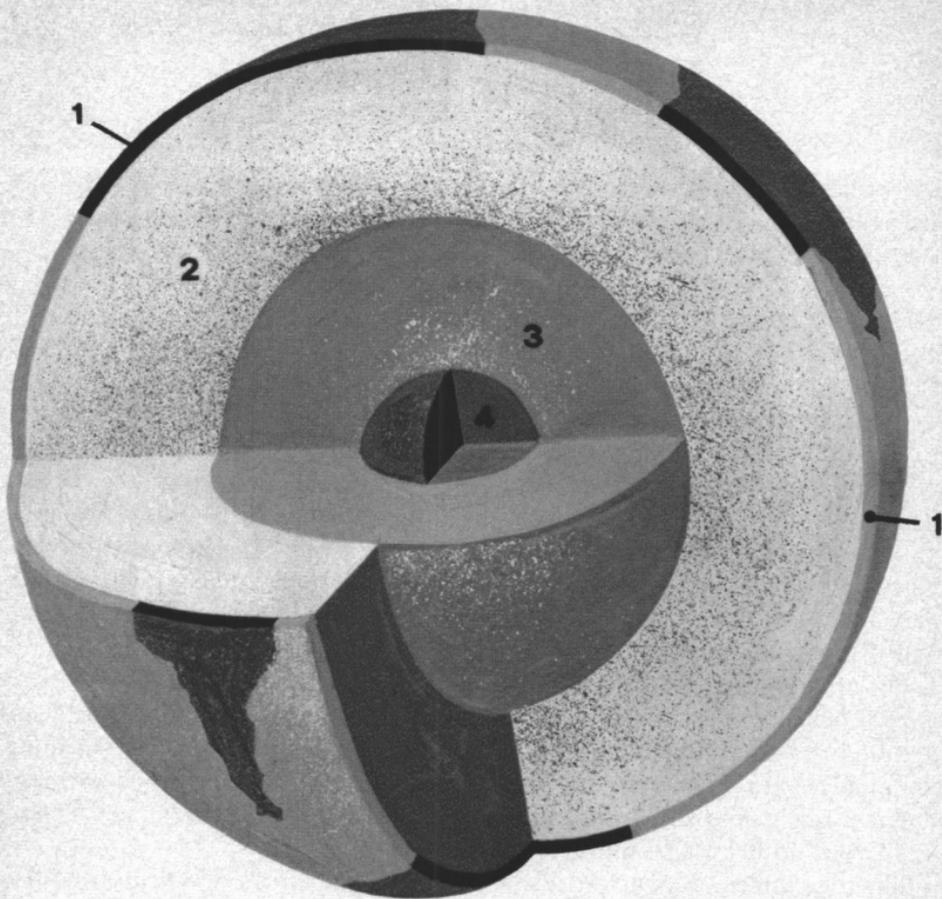
Im Mantel der Erde sind Eisen und Magnesium vorhanden

Unterhalb der Sima-Schicht nimmt die Geschwindigkeit der Erdbebenwellen merklich zu und zwar bis in eine Tiefe von 2900 Kilometer. Diese dicke Schicht, man nennt sie Mantel, dürfte im wesentlichen aus Silikaten (Salze) bestehen, deren Gehalt an Eisen und Magnesium mit der Tiefe zunimmt.

Ungeheurer Druck im innern und äussern Erdkern

Der äussere Kern reicht von 2900 Kilometer bis 5100 Kilometer Tiefe. Er besteht wahrscheinlich aus den Schwermetallen Eisen und Nickel, die sich in flüssigem Zustand befinden. Der Druck in dieser Schale wird auf 1,5 Millionen Atmosphären geschätzt, während er auf der Erdoberfläche 1 Atmosphäre beträgt.

Der innere Kern hat einen Radius von



1270 Kilometern. Er ist vermutlich aus den gleichen Stoffen aufgebaut wie der äussere Kern. In ihm herrscht wegen des ungeheuren Druckes von 3,5 Millionen Atmosphären eine Temperatur von 6000 Grad. Er ist vermutlich in festem Zustand. Zudem ist die Dichte seiner Materialien ungefähr siebenmal so gross wie diejenige der Gesteine in der Erdrinde.

Oben: 1 Erdkruste. Sie ist 10–60 km dick.

2 Mantel der Erde. Er misst 2900 km und enthält Metalle.

3 Äusserer Kern. Seine Dicke beträgt etwa 2200 km. Der Innendruck wird auf 1,5 Millionen Atmosphären geschätzt.

4 Innerer Kern. Der Radius ist vermutlich 1270 km. Im Kern herrscht eine Hitze von 6000°.

Künstliche Erdbeben verraten Erdöl- und Erdgasfallen

Die Erdrinde birgt unerschöpfliche Vorkommen von Kohle, Salz, Erzen, Erdgas und Erdöl. Der Mensch macht sie sich dienstbar. Er muss jedoch vorerst sein ganzes Wissen und Können einsetzen um die Lager finden und ausbeuten zu können.

Woher kommt und was ist das Erdgas ?

Das Erdgas, man nennt es auch Naturgas, ist wie das mit ihm verwandte Erdöl aus abgestorbenen Meerespflanzen und Meerestieren entstanden. Diese wurden im Laufe der Jahrmillionen von Gesteinsschichten überlagert und allmählich in Öl und Gas verwandelt.

Mit Wasser zusammen wanderten diese Öle und Gase nach und nach durch poröse Schichten aus der Mutterformation fort und sammelten sich unter undurchlässigen Schichten in sogenannten Erdöl- und Erdgasfallen.

Erdöl wird in der Regel mit Gas zusammen gefunden, Erdgas oft allein. Im erstern Falle spricht man von nassem Erdgas oder Erdölgas, im zweiten von trockenem Erdgas. Sein Hauptbestandteil ist immer das brennbare Gas Methan. Ausser diesem können im Erdgas auch Schwefelwasserstoff, Stickstoff und Kohlendioxyd enthalten sein.

Das Erdgas hat einen hohen Heizwert und ist giftfrei. Seine Brenneigenschaften sind sehr angenehm.

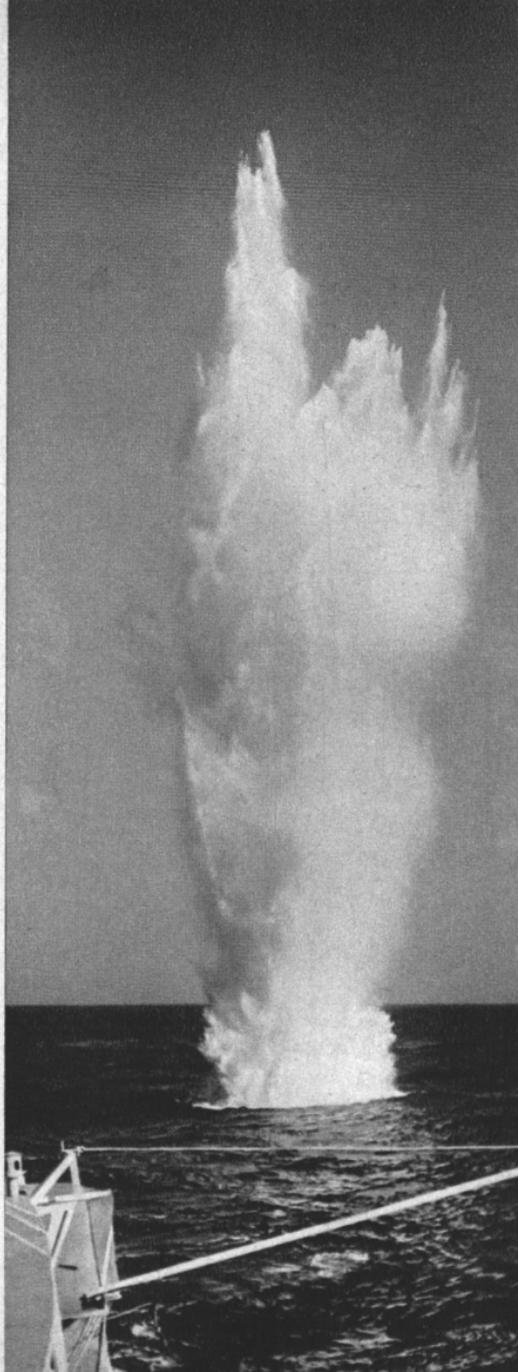
Suche nach Erdgas

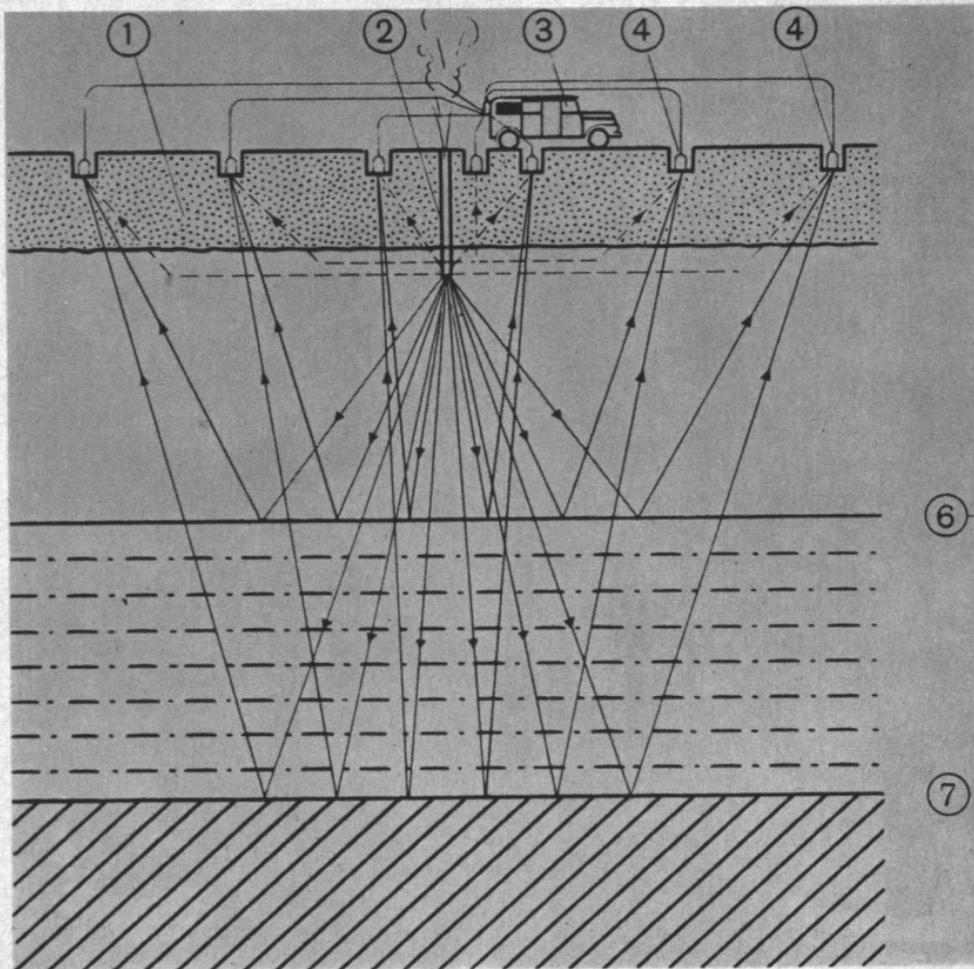
Die Sucharbeit beginnt mit dem Studium der Erdoberfläche durch Luftaufnahmen und durch Untersuchung der Oberflächengestalt und Struktur des Geländes. Hierauf folgt die Erforschung der unterirdischen Formationen mit geophysikalischen Verfahren. Heute verwendet man vorwiegend die Seismik, die sich die künstlichen Erdbebenwellen dienstbar macht.

Bei diesen seismischen Untersuchungen bringt man in 15 bis 50 Meter tiefen Bohrlöchern, bei Untersuchung des Meeresbodens unter dem Wasserspiegel, Sprengladungen zur Explo-

Rechts: Seismische Sprengung bei einer Erdöl- und Erdgassuche im Kanton Freiburg. Der Equipenchef hat soeben mit dem elektrischen Auslösegerät die Sprengladung zur Explosion gebracht. Aus dem Bohrloch steigt ein Strahl von Erde und Steinen hoch empor.

Rechts aussen: Bei einer Erdöl- und Erdgassuche in der Nordsee ist der Sprengkörper unter der Wasserlinie explodiert. Dabei entstand die kräftige Wasserfontäne.



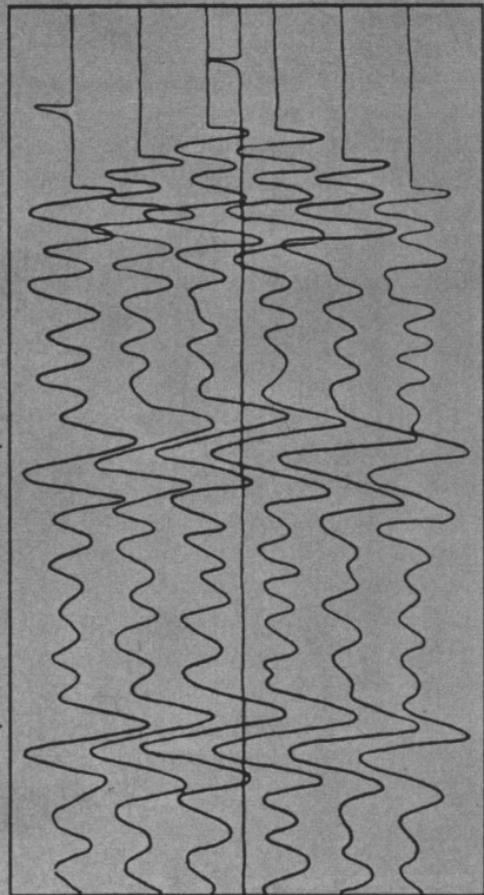


Oben: Die Zeichnung oben links zeigt das Schema einer seismischen Sprengung zur Erforschung der unterirdischen geologischen Formationen. Die Erschütterungswellen dringen vom Sprengloch aus nach allen Seiten in die Tiefe. Von den verschiedenen harten Gesteinsschichten werden die Wellen zurückgeworfen an die Erdoberfläche. Die

hier sinnreich angeordneten Geophone wandeln die Erschütterungswellen in elektrische Impulse um, die zum Messwagen geleitet, alsdann auf einem Filmband sichtbar werden.

Die Zeichnung oben rechts zeigt das so entstandene Seismogramm. Jede Zickzacklinie des Seismogramms entspricht den Erregungen eines Geophons.

5



1 Verwitterungsdecke (Ackerkrume, Geschiebe usw.) darunter verschieden dichte Schichten, zuunterst sehr harte Formation.

2 Schussbohrung. Sie reicht je nach Vorhaben 15 bis 50 Meter tief. Für Untersuchungen des Meeresgrundes bringt man die Ladung unter dem Wasserspiegel zur Explosion.

3 Messwagen.

4 Geophone. Sie sind mit dem Messwagen verbunden.

5 Seismogramm.

6 und 7 Reflexionen an den Schichtgrenzen.

sion. Die Erschütterungswellen werden von harten Gesteinsschichten reflektiert und von Geophonen, die auf der Erde oder andernfalls unter der Wasseroberfläche verteilt sind, registriert. Von ihnen aus werden elektrische Impulse einer Messapparatur zugeleitet und von dieser auf einem Filmband in Form von Linien sichtbar gemacht.

Diese Untersuchungen lassen erkennen, ob sich in der Tiefe günstige Formationen befinden. Ob aber wirklich Öl oder Gas vorhanden ist, darüber gibt allein die Bohrung Aufschluss. Im Weltdurchschnitt ist nur jede achte Bohrung fründig. Und nur jede sechste der fründigen Bohrungen trifft auf abbauwürdige Vorkommen. Es braucht also im Durchschnitt fünf und fünfzig Bohrungen, um eine ausbeutungswürdige Erdgas- oder Erdölfalle zu finden.

Aus «Information» der Genossenschaft Usogas.

DAS ANTLITZ UNSERER HEIMAT

Die Schweiz birgt auf nur 41000 Quadratkilometern Bodenfläche eine überwältigende Vielfalt geologischer Formen, vielgestaltiger Landschaftsbilder und imposanter Gewässer. Und der Pflanzenwuchs kommt an Reichtum demjenigen gleich, der vom Nordkap bis zur Riviera reicht. Was unser Land auf wenigen hundert Kilometern Distanz und dreitausend Metern Höhendifferenz dem Beschauer bietet, hierfür müsste er in andern Ländern und Kontinenten Reisen von einigen tausend Kilometern unternehmen.

Die Dreiteilung unserer Heimat ist nicht zu übersehen. Die Alpen nehmen mit der Hälfte der Bodenfläche den grössten Teil für sich in Anspruch, während das Mittelland mit einem Drittel, der Jura sogar mit einem Sechstel sich begnügen.

Links: Der Blick schweift über den hügeligen Teil des Mittellandes und die Voralpen zu den eisgepanzerten Riesen der Hochalpen.





Der Jura

Langgezogene an Flanken und auf Höhen abwechselnd mit Weiden und Fichtenwäldern bedeckte Faltenketten prägen das Landschaftsbild. Dazwischen dehnen sich, gegenseitig durch wilde Klusen verbunden, sanfte Muldentäler.

Oben: Im Jura wechseln langgezogene von Tannen bewachsene und von Weiden durchsetzte Höhen mit sanften Muldentälern in denen Industrie heimisch geworden ist.

Rechts: In den Klusen treten die Falten des Kettenjuras breit zutage und geben der Landschaft eine gewisse Wildheit. (Klus bei Balsthal, Ruine Falkenstein).





Das Mittelland

Die urzeitlichen gewaltigen Gletscherströme und die wilden Schmelzwasser aus den Alpen haben dem schweizerischen Mittelland seine heutige Form gegeben. Die Eismassen schürften lange Trogtäler aus, deren tiefste Mulden heute die Mittellandseen bergen. Die Flüsse brachten enorme Geschiebe. Die massigern Gerölle liessen sie am

Links: Im Mittelland sammeln sich die Wasser der Alpen in gewaltigen, imponierenden, heute leider oft arg verschmutzten Flussläufen (Reuss bei Unterhunkhofen).



Alpenfusse bald liegen, während sie Schlamm und Sand hinaustragen bis an den Jurafuss. So erkennen wir heute das alpennahe Hügelland und das nördlichere Flachland.

Unten: Jede Handbreit Boden des Mittellandes wird ausgenützt von der Landwirtschaft, von den sich weitenden Siedlungen und Industriezonen (Würenlos zwischen Lägern und Limmat).

Rechts: Zwischen wohlgepflegten Äckern und Baumgärten finden sich noch immer ruhige, idyllische Mittellandorte. (Bonstetten).



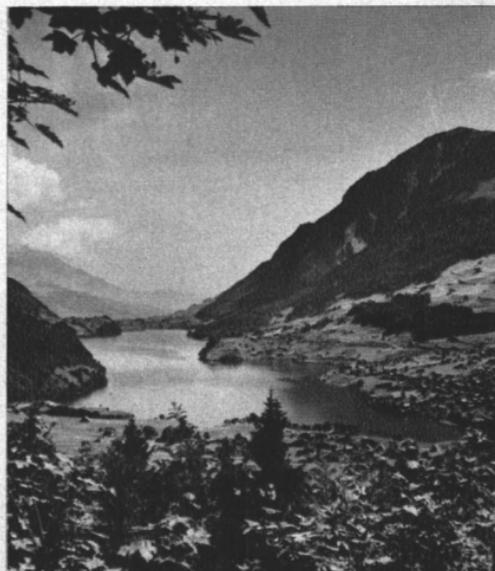
Die nördlichen Voralpen

Der Landschaftscharakter der Voralpen wechselt von Talschaft zu Talschaft, von See zu See, von Bergkette zu Bergkette. Die nördlichen Voralpen verdanken, wie der Jura, ihre Entstehung urzeitlicher Ablagerungen in den Binnenmeeren, deren Becken je nach den herrschenden klimatischen Verhältnissen mit unbeschreiblich grossen Mengen Schalen und Krusten abgestorbener Muscheln, Schnecken und Kieselalgen oder mit Sand und Schlammsschichten bedeckt wurden. Jahrmillionen später trat die Hebung und Faltung, sowie die teilweise Überlagerung der Schichten ein. Vom urzeitlichen Kalk- und Tonmassiv sind heute nur noch Ruinen, eben die Voralpen zu sehen. Die Trümmer aber lie-

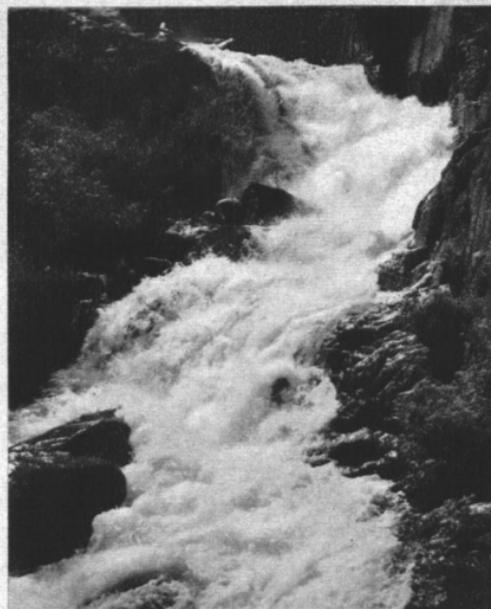
gen zu Nagelfluh verkittet und zu Sandstein gepresst oder zermalmt im Mittelland. Eine Ackerkrume aus Verwitterungsgestein überzog die sanftern Hänge der Kalkstöcke und trägt heute Felder, Äcker, Wälder und Alpweiden.

Unten links: In den Voralpen wechseln aus Alpweiden und Hochwäldern aufsteigende Kalkstöcke mit meist breiten, fruchtbaren Tälern (Blick vom Säntis auf die Churfürsten und Glarner Alpen). Unten rechts: Kleine und grössere Seen erhöhen den Reiz der höher gelegenen Voralpentäler (Lungernsee).

Rechts: Schönheit, Wildheit, Erhabenheit wurden der Zentralschweiz stets zugesprochen (Pilatus, Bürgenstock, Vierwaldstättersee, Mythen; Fronalpstock, Glarner Berge).





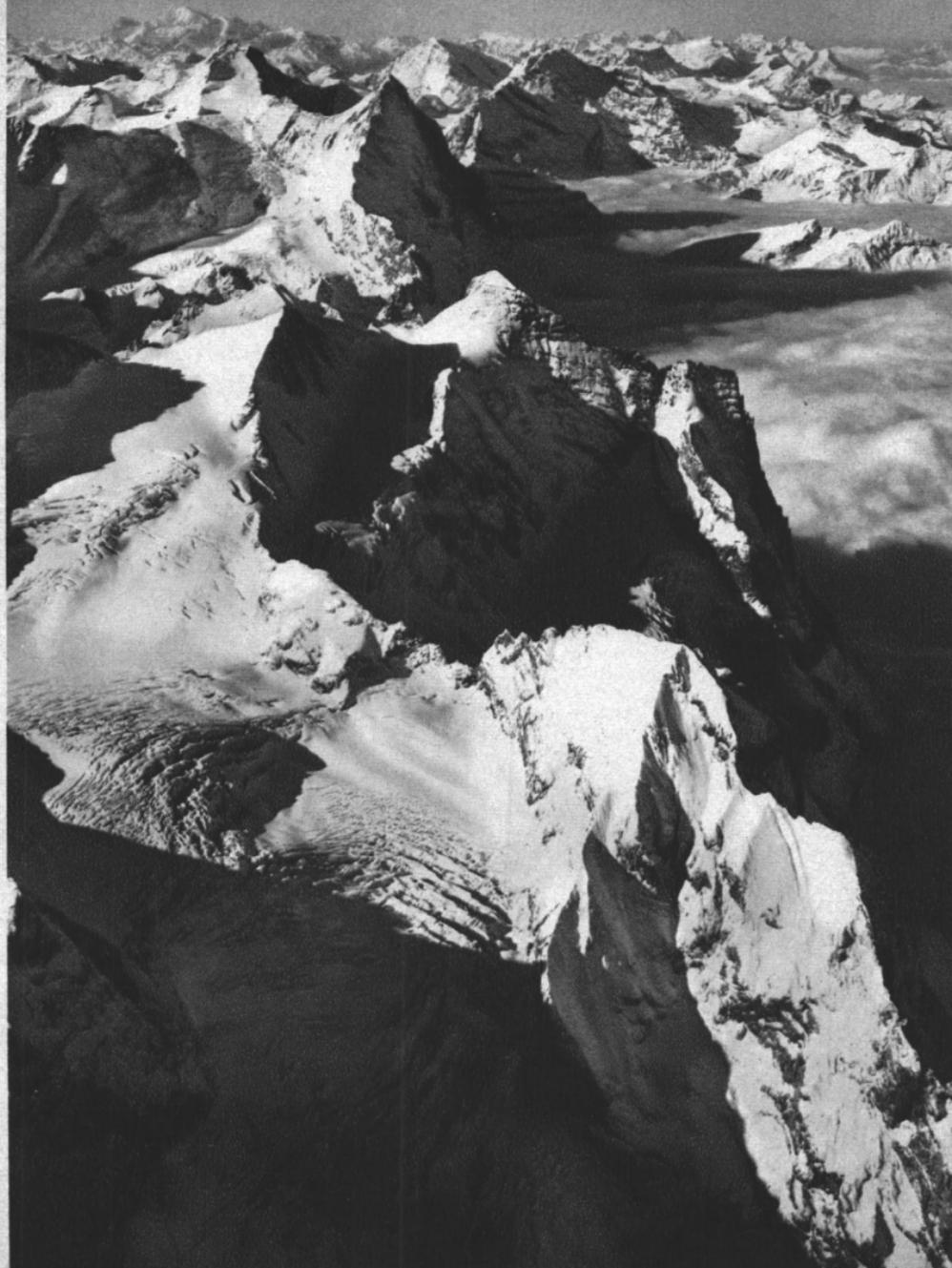


Die Hochalpen

Den Kern der Hochalpen bilden die kristallinen Gesteine Granit und Gneis, die tief im Erdinnern unter gewaltigem Druck und enormer Hitze geformt und bei der Erdkrustenbildung emporgepresst und blossgelegt wurden. Zwischen diesen Urgesteinen ist gelegentlich Schiefer eingelagert. Temperaturschwankungen, Regen, Eis, Flüsse und Gletscher haben den weitaus grössern Teil des ursprünglichen Alpenwalls abgetragen. Das heutige stark gefaltete Gebirge mit seinen Zacken, Pyramiden, Graten, Schrunden, Wänden, Klüften ist nur noch die Ruine. Einbrüche der Erdrinde haben überdies mitgeholfen, die Hochalpen in gewaltige Massive aufzugliedern.

Oben: Die wilden, eisstarrenden Hochalpen sind unser natürliches, unversiegliches Wasserreservoir. Lagert die Sommerwärme über ihnen, stürzen die Schmelzwasser donnernd in reicher Menge zu Tal (links: Gletscherabbrüche am Titlis, rechts Wildwasserfall im Urnerland).

Rechts: Grate, Zacken, Spitzen, Pyramiden, Gletscherströme charakterisieren die Hochalpen, die sich nur von wenigen geübten und ausdauernden Menschen begehen lassen (Rosenlauigletscher, Wetterhorn, Eiger, Mönch, Blümlisalp).



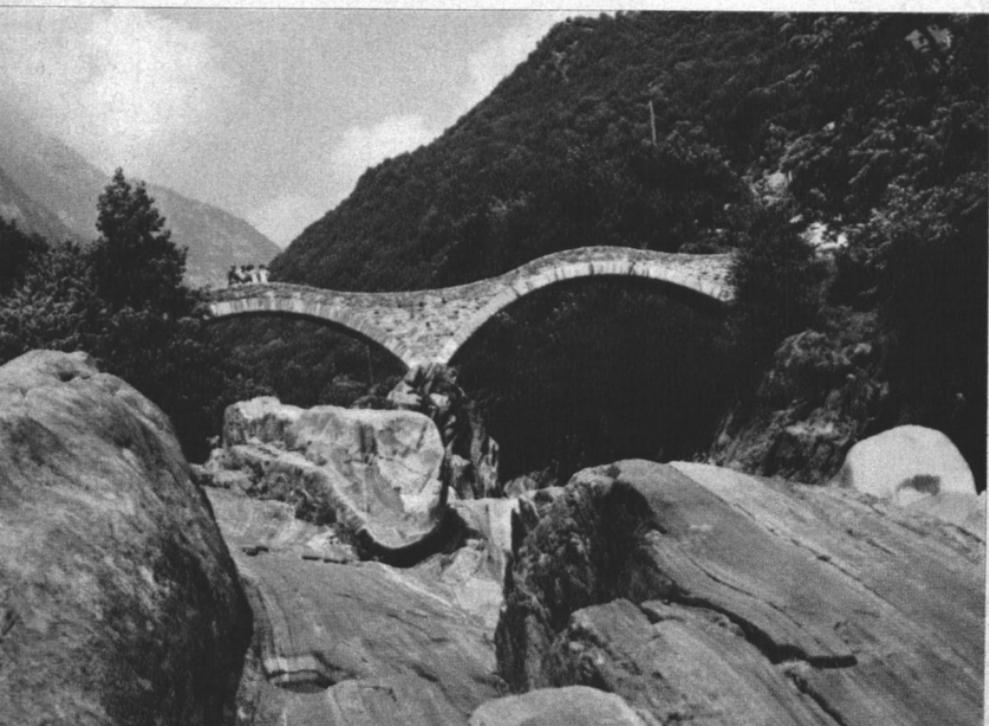
Die südlichen Voralpen

Die steile Abdachung der Alpen vom Gotthard bis zur Po-Ebene gehört zur Hauptsache noch dem Urgesteinsmassiv an. Abschüssige Gneiskämme und tiefe, geschiebereiche Trogtäler, durchströmt von wilden Flüssen, charakterisieren den obern Teil. Im südlichen Gebiet hingegen findet man bucklige Kalkstöcke. Auch hier haben die eiszeitlichen Gletscherströme ihre Spuren hinterlassen. Klimatisch ist die Südabdachung der Alpen vom Mittelmeerraum beeinflusst, was den Pflanzenwuchs vor allem im Gebiet des Ceresio und des Lago Maggiore sehr begünstigt.

Unten: Zur Eiszeit schlifften mächtige Gletscher die Sohlen und Flanken der engen Tessiner Täler und heute füllen die wilden Wasser Niederungen und Seen mit Unmengen Geschiebe (Verzasca, Römerbrücke bei Lavertezzo).

Rechts: Die südlichen Voralpen mit ihren Rebhängen, Busch- und Kastanienswäldern locken die Bewohner nördlich der Alpen zu erholsamem Verweilen (Blick vom Monte Leone über Malcantone, Monte Bré, San Salvatore, Luganersee zum Monte Generoso rechts).

Fotos: Comet, SVZ, VVZ.





Erdgeschichte und

<i>Ära</i>	<i>Formation</i>	<i>Erdgeschichte</i>	
Känozoikum Erdneuzeit	Quartär	Alluvium	Nacheiszeit
		Pleistozän (Diluvium)	Eiszeit auf der Nordhalbkugel
	Tertiär	Pliozän Miozän Oligozän Eozän Paleozän	Alpine und andere Gebirgsfaltungen Vulkanische Tätigkeit
Mesozoikum Erdmittelalter	Kreide		Beginn der alpinen Faltung Herausbildung der heutigen Meer- und Landgrenzen
	Jura	Malm Dogger Lias	Ergüsse von Basaltlava auf die Festländer
	Trias	Keuper Muschelkalk Buntsandstein	Nur geringe Bewegungen der Erdkruste
Paläozoikum Erdaltertum	Perm		Vereisung der Südhalbkugel
	Karbon	Variskische Gebirgsfaltung	
	Devon	Starker Vulkanismus	
	Silur	Kaledonische Faltung	
	Kambrium	Ausdehnung der Flachmeere	
Algonkium Erdfrühzeit	Präkambrium	Gebirgsbildungen Gesteinsmetamorphose	
Archaikum Erdurzeit		Schiefer magmatischer und sedimentärer Herkunft (Erdrindenbildung)	

Lebensgeschichte

<i>Pflanzenwelt</i>	<i>Tierwelt</i>	<i>Mio Jahre</i>
Wie heute	Wie heute Rückgang der grossen Säugetiere	1
	Menschwerdung	
Wie heute Blütenpflanzen Braunkohlewälder	Niedere Tiere: wie heute Entfaltung der höheren Säugetiere und der Vögel und Insekten	60
Erste bedecktsamige Blütenpflanzen Laubhölzer	Knochenfische Früheste höhere Säugetiere Aussterben der Saurier	130
	Grösste Ausbreitung der Saurier Meeressaurier, Flugsaurier Riesige Landsaurier	180
Nadelhölzer	Früheste niedere Säugetiere Ammoniten	220
Erste Nadelhölzer	Entfaltung der Saurier Blüte der Altamphibien	260
Steinkohlewälder Farne, Schachtelhalme	Erste Reptilien (Saurier) Urinsekten (Riesenformen)	320
Früheste Landpflanzen Niedere Gefässpflanzen	Früheste Landwirbeltiere Erste höhere Fische	400
Erste Gefässpflanzen	Älteste Wirbeltiere (Panzerfische)	460
Algen	Wirbellose Meerestiere	540–600
Algen	Spärliche, niedere Meerestiere (Kieselschwämme, Radiolarien)	1000
Undeutliche Spuren der Entstehung des Lebens	Keine Feststellungen	etwa 2600
	Alter der Erde und des Sonnensystems	etwa 5000
	Alter des Weltalls	etwa 6000

Hurra, ich habe einen Preis gewonnen

Die Flug- und Bahnreisen, Bergfahrten, Museums- und Zoobesuche, die als Preise im letztjährigen Jubiläums-Geographie-Wettbewerb zu gewinnen waren, haben überall Freude ausgelöst. Von den vielen Zuschriften, die «mein Freund» erhalten hat, wollen wir einige herausgreifen und im Druck erscheinen lassen (meist ein wenig gekürzt).

Das dachte ich nie, dass ich den ersten Preis gewinnen würde

Zuerst danke ich für den schönen Preis. Das dachte ich nie, dass ich den ersten Preis gewinnen würde. Das war überhaupt das erstemal, dass ich gewonnen habe.

Den Kalender «mein Freund» bekomme ich jedes Jahr auf Weihnachten. Ich lese ihn sehr gerne, er ist sehr lehrreich.

Heiri Glauser, Gettnau

Das war eine grosse Überraschung

Ich danke Ihnen vielmal für den schönen 2. Preis, den ich gewonnen habe. Das war eine grosse Überraschung! Ich war sehr erfreut.

Der ganze Schülerkalender «mein Freund» gefällt mir prima. Ich freue mich schon auf den nächsten.

Margrit Wüest, Emmenbrücke

Meine Freude war unbeschreibbar

Als der Briefträger mir einen eingeschriebenen Brief vom Walter-Verlag überreichte, war ich nicht wenig über-

rascht. Was mochte wohl darin sein? Ich überlegte nicht lange. Mein Gewunder überwältigte mich, und ich öffnete den Brief. Meine Freude war unbeschreibbar, als ich las, dass ich im Geographie-Wettbewerb «mein Freund» den 3. Preis gewonnen habe. Und erst die Belohnung, einen «Swissair»-Berner-Alpen-Flug von 60 bis 70 Minuten. Nun wird ein langersehnter Wunsch in Erfüllung gehen.

Rosalia Peter, Hofstatt

Vor lauter Freude hatte ich beinahe keine Zeit mehr zum Essen

Dieser 4. Rang hat mich natürlich sehr gefreut. Ich hätte mir nie träumen lassen, einen so fabelhaften Preis zu gewinnen. Seit mir der Vater den «mein Freund»-Kalender jedes Jahr kauft, habe ich den Geographie-Wettbewerb jedes Jahr mitgemacht. Leider stets ohne Erfolg. Ich hatte gedacht, nur andere könnten die ersten Preise gewinnen. Mir sei das unmöglich.

Ich pressierte mit dem Öffnen des Briefes, und ich konnte «Swissair» lesen.



Damit wusste ich, dass mein Glück besiegelt war. Vor lauter Freude hatte ich beinahe keine Zeit mehr zum Essen.
Markus Lacher, Untersiggenthal

Es hat mich riesig gefreut, zu den Glückspilzen zu gehören

Vielen Dank für den Bahngutschein und die Eintrittskarte in den Zoologischen Garten Zürich. Es hat mich riesig gefreut, zu den Glückspilzen zu gehören. Jedes Jahr freue ich mich auf den neuen Schülerkalender «mein Freund».

Roland Rahm, Münchwilen

Ich hätte mir nie träumen lassen

Mit diesem Brief möchte ich Ihnen den Empfang des 6. Preises im Jubiläums-Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders «mein Freund» 1971 bestätigen. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass mir solches Glück zustossen würde.

«mein Freund» ist übrigens ein sehr unterhaltender und lehrreicher Kalender. Es hat so viel Wissenswertes darin.

Bernhard Troxler, Oberkirch

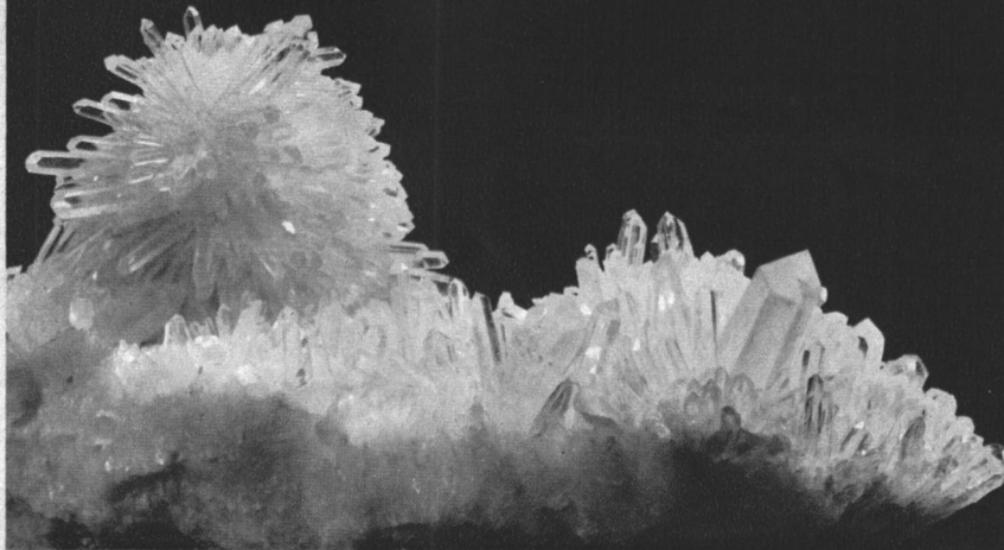
Funkelnde Pracht aus dem dunklen Schoss der Erde

Hast du schon Strahler erzählen hören von geheimen Klüften, seltenen Funden, gefährvoller und mühsamer Bergung herrlicher Kristallstufen? – Nein? – Warte, die Gelegenheit wird sich bieten, wenn du einmal im Urnerland oder Oberwallis, im Haslital oder Bündnerland, in einem Kristallgeschäft oder bei abendlicher Tischrunde in einer Klubhütte einem oder mehreren Kristallsuchern begegnest. Sie werden von Rosafluoriten und

Wasserklaren, zitronfarbenen Quarzgruppen und Eisenrosen, von Geisterquarz und dunkelviolettem Amethyst

Unten: Diese riesenhafte Rauchquarzgruppe wurde beim Tiefengletscher, Kanton Uri, gefunden. Der mittlere, herrliche Block wiegt 136 kg und hat einen Umfang von 141 cm. Er ist der grösste in diesem Jahrhundert gefundene Kristall.





sprechen, von Amiantnadeln und Rauchquarzen, von Nadelquarz und dem reinen Bergkristall.

«Wie sind die Kristalle entstanden?» wird deine Frage sein.

Unsere Berge entstanden einst durch Zusammenschub und Faltung der Erdrinde. Die gewaltigen Spannungen verursachten Hohlräume. Das sind Risse und Klüfte, die sich bald mit heissen, wässrigen Lösungen füllten, die aus dem Erdinnern emporstiegen. Diese mit Kohlendioxyd beladenen Flüssigkeiten lösten die Mineralstoffe der Umgebung auf. Gleichzeitig müssen Temperaturen von 300 bis 400 Grad und Drucke von über 2000 Atmosphären geherrscht haben. Bei abnehmendem Druck und sinkender Temperatur begann die Auskristalli-

Ein wundervoller Nadelquarz. Er wurde 1966 am Piz Meda im Tessin aus einer Kristallklüfte geborgen und ziert heute das Bally-Museum in Schönenwerd.

Fotos: Schweizer Heimatwerk, Zürich.

sation der verschiedenen Mineralien, also die Entstehung der Kristalle.

Durch Verwitterung der Alpen kamen die Kristallklüfte allmählich an die Oberfläche zu liegen. Und heute, nachdem die Entstehungsbedingungen der Quarze bereits 50 bis 60 Millionen Jahre erloschen sind, können wir die herrlich funkelnden Gebilde finden.



ES WAR EINMAL

... ein ungeheuer reicher Mann, der wollte immer noch reicher werden. Er wohnte in einem wundervollen Schloss, besass eine vergoldete Kutsche, die edelsten Pferde und eine Menge Diener. Er dachte nur an sich. Keinem Armen gab er auch nur ein Kupferstück. Er war entsetzlich geizig. Einst bat der Zauberer Justus, als Bettler verkleidet, bei ihm um eine milde Gabe und wurde ohne einen Bissen Brot davongeschickt. In die bitterkalte Nacht hinaus, denkt euch nur... So ein böser, böser Mann war der Reiche. Justus aber streckte seinen Zauberstab gegen das Schloss aus und murmelte eine furchtbare Verwünschung. Da gab es einen gewaltigen Donnerschlag,

und das Schloss war auf einmal vom Erdboden verschwunden. Der Geizhals erwachte in einer Felsenhöhle, tief im Innern eines Berges. Als buckliger Kobold sitzt er nun schon seit vielen hundert Jahren auf einer goldenen Truhe und muss die unermesslichen Schätze des Zauberers hüten. Von den Wänden gleissen und funkeln unzählige Edelsteine in allen Farben. Kostbare Schmuckstücke, Münzen und Becher liegen haufenweise herum. Der Geizige aber muss immerzu dort sitzen und vor sich hinstarren. Seht, liebe Kinder, so streng wurde dieser böse Mann bestraft! Darum gibt es seither keine hartherzigen Leute mehr auf dieser Welt...

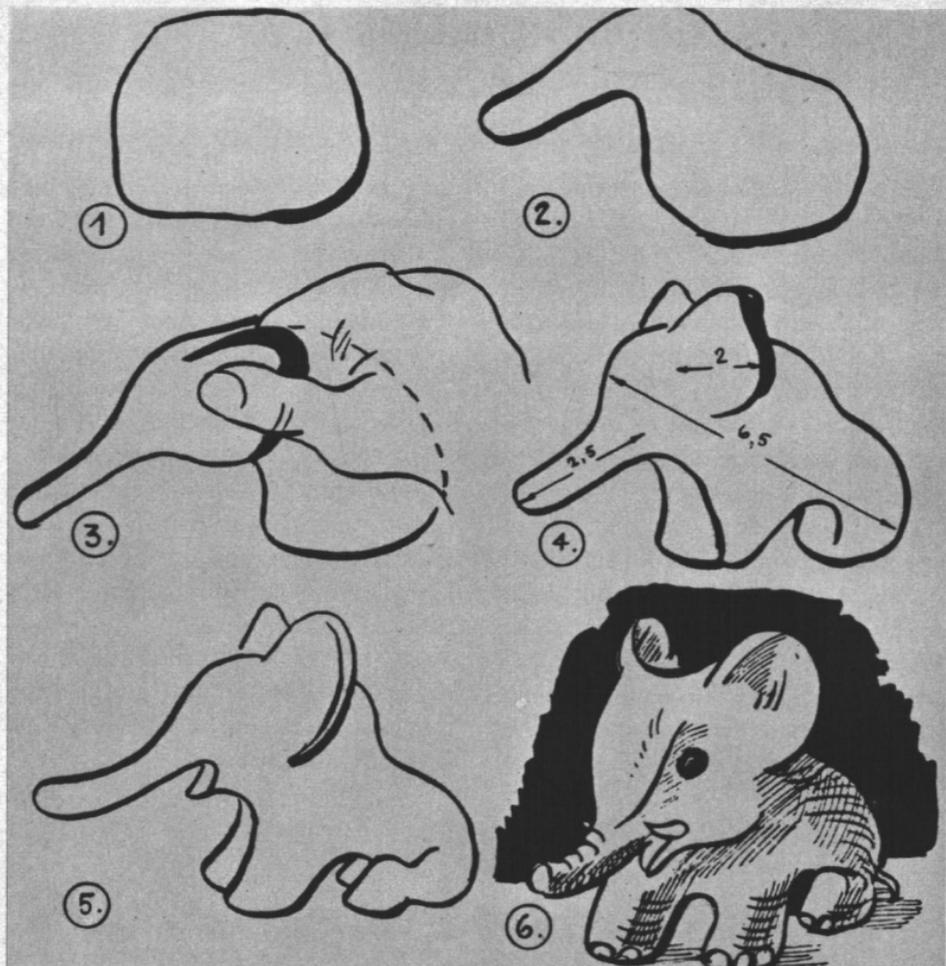
Lustiger Elefant aus Lehm

Aus Ton, Lehm oder Plastilin kannst du einen kleinen, drolligen Elefanten formen.

1. Langsam und sorgfältig drücken wir aus dem Lehmstück den Rüssel heraus, indem wir gleichzeitig auch das Köpfchen modellieren.

2. Jetzt versuchen wir zuerst den einen Ohrklappen herauszupressen, dann den andern. Die Zeichnung zeigt genau, wie das am besten geschieht.

3. Unten, in der Mitte, drücken wir den Bauch ein: So entstehen die beiden Teile, aus denen wir



4. die zwei Beinpaare formen. Vielleicht hilft hier ein kleines Messer etwas mit, wenn die Finger nicht recht wollen.

5. Er sieht nett aus, der kleine Elefant. Die beiden Augen werden als kleine Kügelchen aufgesetzt und gut verstrichen. Dann bohren wir mit einem zugespitzten Zündhölzchen an der richti-

gen Stelle zwei Löchlein, in die wir die zwei Würstchen, die die Zähne darstellen, versenken. Auch hier müssen wir wieder gut verstreichen. Auf die gleiche Weise bringen wir noch das Schwänzchen an. Wenn wir den Rüssel etwas seitwärts abbiegen, wird das Kerlchen noch lustiger. Versuche auch andere Tierchen zu formen!

ZÜNDHOLZKÜNSTLER

Wenn eine kleinere Kindergesellschaft am Tische sitzt, bei Regenwetter vielleicht, so bilden Zündhölzchen gute Unterhalter. Die Kniffe werden vorgeführt. Die Zuschauer sollen nachher ihre Geschicklichkeit zeigen. Vorher müssen die Kniffe aber ein paarmal geübt werden.

Das Dreibein (Bild 1)

Lege zuerst zwei Zündhölzchen im rechten Winkel aufeinander! Vom Punkt C her schiebe das dritte Zündhölzchen ein. Dieses dreibeinige Gestell wird sogar ein gefülltes Wasserglas tragen. Besonders ist zu beachten: Die oberen Teile der Hölzchen, auf denen sie sich gegenseitig stützen, müssen möglichst kurz gehalten sein.

Der Bock (Bild 2)

Die schraffierten Hölzchen werden zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt. Je zwei weitere Hölzchen werden von beiden Seiten so eingeschoben, wie das Bild zeigt.

Dreibein und Bock können auch im Freien mit Bohnenstangen ausgeführt werden. Dann heisst die Aufgabe: Wer stellt drei oder vier Stangen so auf, dass ein Mitspieler draufstehen kann und von dem Gestell getragen wird?

Zündholzheber (Bild 3)

Über ein Zündhölzchen werden wechselseitig 12 bis 14 Hölzchen gelegt. Die

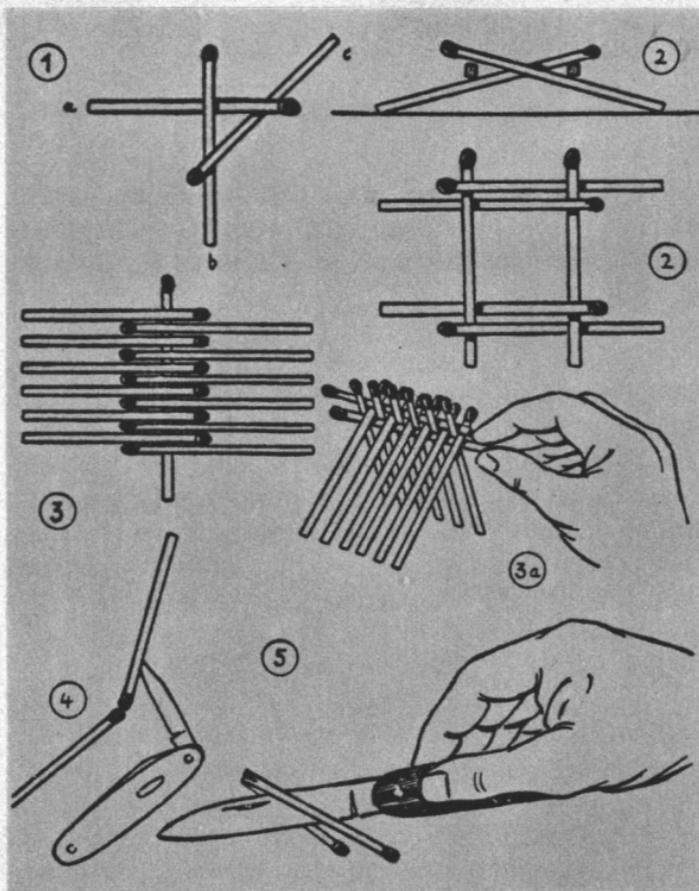
Aufgabe lautet: Wer hebt diese Hölzchen mit dem liegenden Streichholz auf? Den meisten Zuschauern werden die Hölzchen bei einer gewissen Höhe herunterrutschen. Dies kann verhindert werden, indem man ein weiteres Zündholz in die von den Hölzchen gebildete Furche legt (3a).

Balancier-Kunststück (Bild 4)

Ein leichtes Taschenmesser wird auf der Seite eines Zündholzendes eingesteckt, dass der Schaft des Messers nach unten zu liegen kommt. Lasse das Streichholz auf dem Finger, auf einem andern Zündholz, auf einem Faden oder auf einer Stecknadel balancieren! Versuche das Kunststück mit zwei eingesteckten Messern!

Der Zündholzreiter (Bild 5)

Zwischen das gespaltene Ende eines Zündholzes stecken wir das zugespitzte Ende eines andern. Dieser Reiter wird auf die Klinge eines möglichst langen Tischmessers gesetzt, das man freihändig waagrecht über den Tisch hält. Die beiden Köpfe der Zündhöl-



zer müssen die Tischfläche noch be-
rühren. Die Hand wird durch die Er-
müdung bald zittern. Und der «Rei-
ter» wird sich auf der Schneide vor-
wärts bewegen.

Die Stütze

Fünf Streichhölzchen werden auf den
Tisch gelegt. Je ein Hölzchen soll

waagrecht zwischen die beiden Dau-
men, Zeige-, Mittel-, Ring- und die
kleinen Finger geklemmt werden. Be-
achte: Es muss mit dem Daumen be-
gonnen werden, sonst gelingt dieses
kleine Kunststück nicht. Es ist ein
wahres Geduldspiel, das sehr viel
Übung verlangt, doch freut dich die
Meisterschaft, es zu beherrschen.

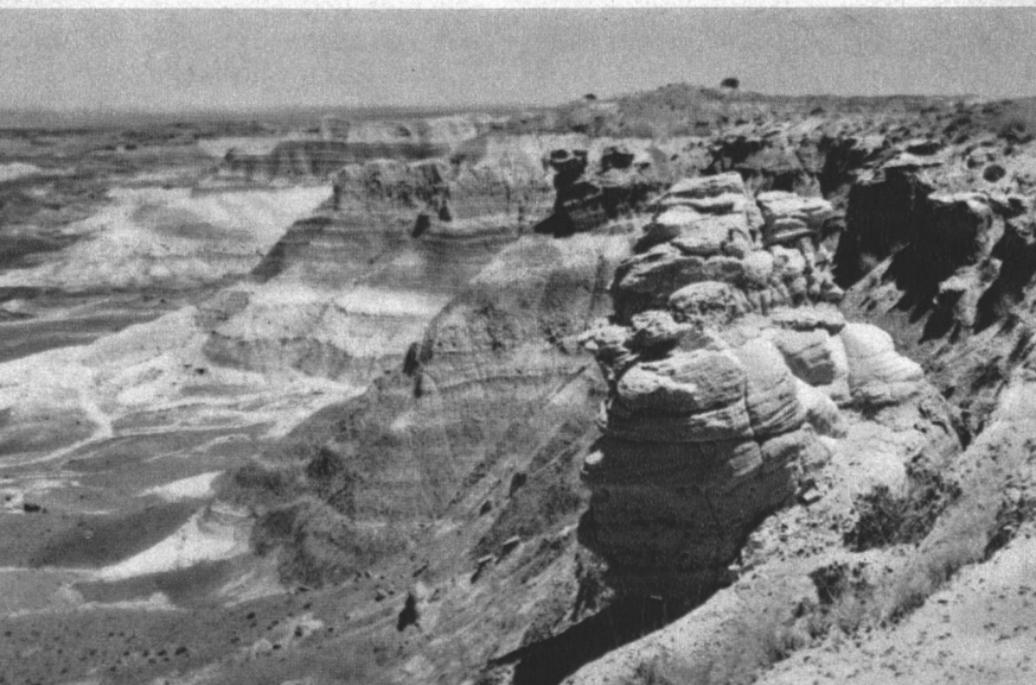
Du weisst, dass unsere Eidgenossenschaft vor genau 681 Jahren gegründet wurde. Kannst du dir aber einen Zeitraum von 200 Millionen Jahren vorstellen? Vor so langer Zeit gab es weder Vögel noch Säugetiere, geschweige denn Menschen; und doch wissen wir, wie die Erde damals aussah. Der Südwesten der USA war von riesigen Sumpfwäldern bedeckt, von denen einige Baumstämme durch eine Reihe glücklicher Umstände erhalten geblieben sind. Heute allerdings sind sie nicht mehr aus Holz. Sie haben sich im Laufe der Jahrtausende zu Stein verwandelt.

Das Geheimnis der farbigen Wüste

Die Wüste in Arizona im Südwesten der USA besteht nicht aus Sand. Nein – Ton, hartgewordener Schlamm und Sandstein formen die runden Hügel. Der nackte Boden leuchtet grau, grün

oder rotbraun. Einige Hänge schimmern in blauen und violetten Farbtönen.

Die Wüstenlandschaft von Arizona ist geprägt von ihren farbigen Hügeln; im Vordergrund helle Sandsteinfelsen.



nen. In dieser Einöde existieren nur wenige kümmerliche Sträucher. – Plötzlich entdecken wir einen am Boden liegenden, riesigen Baumstamm. Ein Baum inmitten der Wüste? Wir eilen hin, ich hebe ein Stück davon auf. Es ist sonderbar schwer. Kein Zweifel, dieser Stamm ist versteinert! Versuchen wir nun einmal, seine Geschichte nachzuzeichnen.

Es war einmal ein Baum...

Vor 200 Millionen Jahren stand an einem trägen Flusslauf in Arizona ein Baum. Es war eine Araukarienart, ein tannenähnlicher Baum, dessen Verwandte heute nur noch auf der Südhalbkugel vorkommen. Doch der sechzig Meter hohe Riese stand nicht allein. Tausende seiner Art bildeten einen dichten Wald, dessen Boden aber im Gegensatz zu den Wäldern bei uns sumpfig war, da das Land sehr flach lag und der Fluss oft die Gegend überschwemmte. Neben den Araukarien wuchsen Riesenfarne, die so hoch wie Bäume wurden. Die Tierwelt würde euch in Erstaunen versetzt haben. Im Fluss lebten gepanzerte Fische, in den Sümpfen krochen Riesensalamander und Krokodile umher. Nur einige Käfer umsummten unseren Baum.

Der todbringende Wirbelsturm

Dem Leben unseres Baumes wurde ein jähes Ende gesetzt. Ein gewaltiger Wirbelsturm fegte über den Wald und riss viele Bäume aus. Auch unsere

einst stolze Araukarie trieb mit vielen anderen Stämmen auf dem Wasser dahin. Der angeschwollene Fluss trat über die Ufer und lud viele Stämme wieder ab, wo sie bald an der Luft verfaulten. Doch unser Baum erfuhr ein anderes Schicksal. Er wurde zwar auch an Land gesetzt, dann aber von Schlamm und Sand, die der Fluss ebenfalls mit sich führte, zugedeckt. Der Schlamm schützte den Stamm vor der Luft, so dass er nicht zerfiel. Neue Schuttmassen begruben ihn immer tiefer.

Aus Holz wird Stein

Doch in der Tiefe geschah etwas. In jenen Zellen des Stammes, in denen die Pflanzensubstanz in den wenigen Tagen Aufenthalt an der Luft verfault war, zirkulierte Grundwasser. Dieses Wasser war vorher durch die vom Fluss abgelagerten Sand- und Schlammsschichten geflossen, die reich an Kieselsäure waren. Kieselsäure ist der Stoff, aus dem unsere wasserklaren Bergkristalle bestehen. Diese Kieselsäure schied sich in den Hohlräumen

Rechts oben: Versteinerter Baum. Werden die Zellwände zerstört, wird der ganze Stamm von Kieselsäure erfüllt. Die rote Rinde hebt sich deutlich vom weissen Innern ab.

Rechts unten: Auch nach 200 Millionen Jahren sind die Jahrringe im inzwischen versteinerten Stamm noch deutlich sichtbar.







Oben: Zu Hunderten liegen bunte, in Stücke zerbrochene Araukarien in der Wüste, in der nur wenige Büsche zu leben vermögen.

Links: Eine der zerbrochenen Araukarien liegt in einem Wüstentälchen.

des Baumstammes als feinste Quarzkristalle aus, ohne die Zellwand zu zerstören. Der Stamm sah somit genau gleich aus wie damals, als er am Flussufer stand. Sein Material aber hat sich verwandelt: Holz ist zu hartem Stein geworden.

Dem Licht entgegen!

Immer noch häuften sich neue Ablagerungen über der Stelle, wo unser

Stamm lag. Nach 130 Millionen Jahren, also 70 Millionen Jahre vor heute, lag er tausend Meter tief begraben. Doch dann hoben sich die Gesteine und wurden Schicht für Schicht von Regen, Flüssen, Wind und Frost wieder abgetragen. Schliesslich war unsere Araukarie nur noch von wenigen Dezimetern Ton bedeckt. Wieder wütete ein Wirbelsturm. Vor 200 Millionen Jahren entwurzelte er den Baum, jetzt brachte er ihn ans Tageslicht. Doch die Gegend hatte sich unterdessen völlig verändert. Der versteinerte Stamm lag auf einem Hügel in einer Wüste. Einige Jahrzehnte verstrichen. Der weiche Ton wurde abgetragen, der Stamm verlor seinen Halt und stürzte in ein Wüstentälchen. Beim

Herabrollen zerbrach er in grosse Stücke. So fanden wir ihn.

Der heutige Wald

Zu Hunderten liegen zerbrochene Stämme gleich unserer Araukarie in der Wüste von Arizona. Es ist die grösste Menge von versteinertem Holz, die bis jetzt auf der Erde gefunden wurde. Doch schauen wir uns einmal die Stämme genau an. Spuren von Mineralien, die mit der Kieselsäure

ausgeschieden wurden, erzeugen bunte Farben: Eisen verursacht rote und braune Töne; Mangan und Kohle färben den Stamm schwarz, was einen schönen Kontrast zum Grauweiss der reinen Kieselsäure ergibt. Das Gesetz schützt heute die Stämme vor Menschenhand, doch niemand kann verhindern, dass auch diese Wunder der Natur durch die Kraft des Wassers nach Jahrtausenden verschwunden sein werden.

Willi Dolder

Ihre Wohnung ist die Erde

Fische leben im Wasser, Vögel in der Luft und Säugetiere auf dem Land. Das ist die allgemeine Vorstellung, die wir uns von den verschiedenen Klassen im Tierreich machen und die meist auch zutrifft. Aber auch hier gilt «keine Regel ohne Ausnahme». Einige dieser Ausnahmen wollen wir mit den folgenden Zeilen vorstellen. Alle diese Tiere – so verschieden sie auch sind – haben eines gemeinsam: sie leben ganz oder teilweise in der Erde, die ihnen Wohnung bietet und Schutz vor Klimaeinflüssen und Feinden.

Das ist ganz besonders beim *afrikanischen Lungenfisch* der Fall, der die Überschwemmungsgebiete der grossen Flüsse bewohnt. Diese sumpfigen Landschaften trocknen nach der Regenzeit oft gänzlich aus. Der Lungen-

fisch gräbt sich dann 50 bis 100 cm tief in den Schlamm ein, der unter der afrikanischen Sonne steinhart wird. In einer kleinen Höhle «übersommert» er bis zu sechs Monaten, manchmal noch länger, unbeschadet, nur durch

eine dünne Luftröhre mit der Aussenwelt verbunden.

Im Reich der Vögel sind es die *Kaninchen- und die Prärieeule* Süd- und Nordamerikas, die ein erdgebundenes Dasein führen – und zwar ganz einfach aus Notwendigkeit. In den Pampas und Prärien fehlen Büsche und Bäume fast gänzlich, und die kleinen Eulen graben sich bis zu zwei Meter lange Röhren, die in einen Brutraum von etwa 40 cm Durchmesser münden. Jahrelang glaubte man, dass diese Erd-eulen verlassen und bewohnte Kaninchenhöhlen bezögen. Neuere Beobachtungen haben aber gezeigt, dass sie ihre Wohnungen immer selbst graben – allerdings manchmal unter den besagten Nagern, was ihnen zu ihrem Namen verholfen hat.

Bei den Reptilien gibt es viele Arten, die in der Erde leben. Unsere Frösche, Kröten und Eidechsen zum Beispiel überwintern tief in der Erde. In amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Wüsten ist es für viele Reptilien lebenswichtig, bei glühender Hitze tagsüber in der Erde vergraben zu liegen und die kühlere Nacht abzuwarten. Auf den Galapagosinseln leben die *Landleguane*, die sich ihre Höhlen selbst graben. Bei Gefahr und grosser Hitze ziehen sie sich in ihre kühlen und sicheren Behausungen zurück. Um eine solche Wohnung im steinigen, vulkanischen Gelände fertigzustellen,

brauchen die grossen Echsen oft Wochen und Monate.

Den *Nilwaran* trifft man über grosse Gebiete Afrikas verbreitet. Er misst

Unten: Kanincheneule. Zu diesem Namen ist der kleine Raubvogel gekommen, weil er häufig inmitten von Kaninchenkolonien seine Erdhöhle baut.

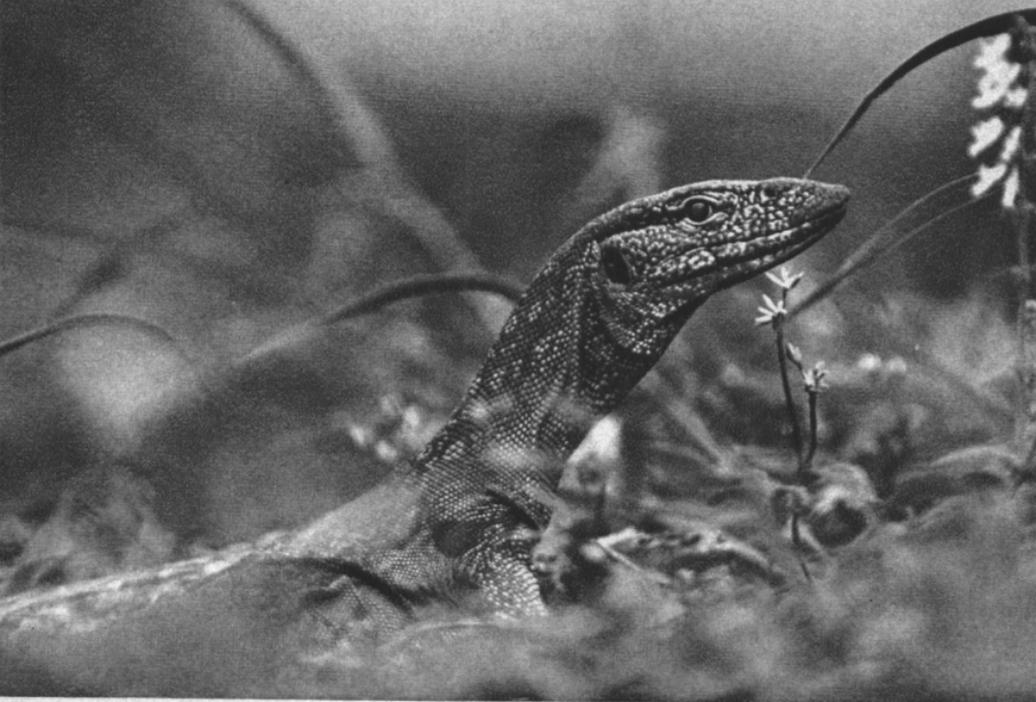


über einen Meter und ist sehr kräftig. Er lebt in Erdhöhlen, die er nur verlässt, um Futter zu suchen oder sich an die Sonne zu legen. Da er sehr scheu ist und beim geringsten verdächtigen Geräusch in seiner Höhle verschwindet,

ist er ausserordentlich schwierig zu fotografieren.

Auch unter den Säugetieren gibt es mehrere Arten, die sich Erdlöcher und -wohnungen graben, darin leben und





Oben: Ein sehr vorsichtiges Tier ist der Nilwaran. Er kommt oft nur mit dem Oberkörper aus seiner Erdhöhle heraus.

Links: Der Landleguan, ein Bewohner der paradisischen Galapagosinseln, hat seine nächsten Verwandten in Südamerika, rund 1000 Kilometer entfernt.

ihre Jungen zur Welt bringen. Fuchs, Dachs und Murmeltier seien erwähnt.

In Amerika und Afrika sind es die *Erdhörnchen*, die in grossen Kolonien zusammenleben und ein weitverzweigtes System von Röhren, Gängen, Höhlen und Wohnungen anlegen, das sich auf 200 m² und mehr verteilen kann.

In der Etoscha-Pfanne in Südwestafrika traf ich die *Erdmännchen*, auch Scharrtiere oder Erdhündchen genannt. Wie die Erdhörnchen ist auch diese Art sehr gesellig, lebt im Kolle-

tiv und baut emsig Erdlöcher. Ich sah sie oft vor ihren Bauten sitzen, auf den Hinterbeinen und den Bauch der Sonne zugekehrt.

Das bekannteste der tropischen Tiere, die teilweise unter der Erde leben, dürfte die *Hyäne* sein. Tagsüber hält sie sich im Schatten und in der Kühle von Erdferkelbauten auf und kommt erst bei anbrechender Dämmerung an die Erdoberfläche. Aus diesem Grund ist es sehr schwierig, die Zahl der Hyänen, die als wichtige Gesundheitspoli-

Rechts: Die äusserst wachsamen Erdmännchen sind Raubtiere, die sich von Reptilien, Mäusen und kleinen Vögeln ernähren.

Unten: Die Erdhörnchen mit ihrem buschigen Schwanz erinnern stark an unsere Eichhörnchen, haben aber ihre Behausungen unter der Erde.







Oben: Die Hyänen waren früher als Aasfresser verschrieen. Heute weiss man, dass sie oft selbst Zebras und Antilopen jagen und erlegen.

zisten wirken, in einem bestimmten Gebiet festzustellen. Die Hyäne lebt häufig mit Artgenossen zusammen in der gleichen Höhle, in der sie ihre Jungen kriegt und hochzieht.

Unsere kleine Betrachtung hat gezeigt, dass sich viele Tiere in den Schutz der Erde begeben, sei es nun vor der Sonne, der Kälte, dem Feind oder um Nachkommen zu gebären. Wir wollen nicht vergessen, dass auch der Mensch zu Beginn seiner Geschichte ein

«Höhlenbewohner» war – und es zum Teil heute noch ist.

Denken wir auch daran, dass verschiedene Tiere in unterirdischen, oft weitverzweigten Bauen in einer friedlichen Schicksalsgemeinschaft leben. Die ebenen Prärieweiten mit ihren todbringenden Naturereignissen: Steppenbrand, Sandsturm, zwingen Präriehund, Graseule, Klapperschlange usw. zu wenigstens vorübergehendem Zusammenleben.

Im Lande Sonderbar

Dieses Bild bietet unsern jungen Zoologen und Botanikern recht viel. Findet ihr nicht auch, es sei hier eine recht seltsame Tiergesellschaft bei-

sammen? Und erst der Baum? Wer wissen will, ob er alle Unstimmigkeiten entdeckt habe, schaut auf Seite 158 nach.



Aus Grossvaters Naturkundebuch

Das Fangspiel des Ameisenlöwen

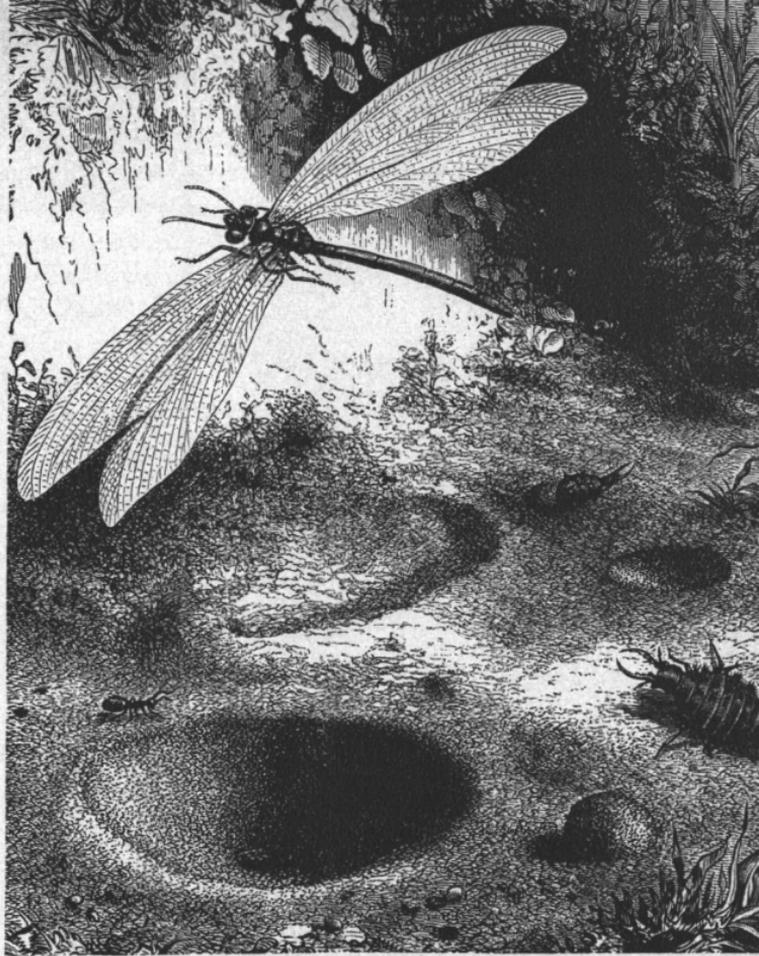
An stark besonnten, heissen Hängen findet der aufmerksame Naturbeobachter, im sandigen Grund regengeschützter Stellen, die fünf bis acht Zentimeter im Durchmesser zählenden Trichter 'des Ameisenlöwen. Meist sind diese kleinen Erdmulden in Gruppen von ungefähr einem Dutzend beisammen. Ausser herumliegender Reste von Ameisen und Kleinkäfern würde vorerst nichts die dramatischen Vorgänge, die sich an diesem Ort abzuspielen pflegen, verraten.

Bald aber rennt eine Ameise über den Grund, verirrt sich an den Rand eines Trichters und gerät sofort ins Rutschen. Sie versucht der Grube zu entkommen; aber schon wird sie vom Trichtergrund aus, wie von unsichtbarer Hand mit Sand beworfen, gerät ins Gleiten und ist verloren. Von unten wird sie von den starken Kiefern des Ameisenlöwen gepackt, und lähmendes Gift macht sie bewegungsunfähig. Der kaum anderthalb Zentimeter lange, erdfarbene und Borsten tragende Räuber saugt seine Beute aus und wirft oder schleppt die ungeniessbaren Reste über den Trichterrand auf den ebenen Grund. Ein Drama, das sich täglich mehrmals wiederholt, ist zu Ende.

Ein tödlicher Hinterhalt

In ähnlichen Verhältnissen lebt die Larve des Sandlaufkäfers. Ihr Hinterhalt ist jedoch eine senkrecht in den Grund verlaufende Röhre. Die Larve sitzt am obern Ende des Stollens und verschliesst diesen mit ihrem deckelförmigen Kopf, einem Steinchen gleich. So lauert sie ihren Opfern auf. Nicht lange braucht sie zu warten. Ameisen, Asseln, Käferchen, Raupen laufen über den Grund. Ist ein Beutetier in Reichweite, wirft der Räuber Kopf und Vorderteil rückwärts ihm entgegen und schnappt es mit den scharfen Kiefern. Abrutschen in die Röhre und vertilgen des Beutetieres sind die letzten Szenen eines sich oft wiederholenden Kampfes.

Einmal könnte der Fall eintreten, dass ein zu grosses, heftig sich wehrendes Insekt die Sandlaufkäferlarve aus dem Versteck herauszuziehen versuchte. Da ist vorgesorgt. Der Larvenrücken besitzt an einer Stelle einen mit zwei Widerhaken versehenen Buckel. Damit kann der Räuber an der Stollenwand sich verankern und gegen unliebsame Überraschungen sich sichern. Droht ihm wirklich Gefahr, lässt er sich in die schützende Tiefe fallen. Bald jedoch krabbelt er wieder hinauf, neue Beute erwartend.



Oben: Der Ameisenlöwe hat in den sandigen Grund seine Fangtrichter gegraben. Im Fluge die Ameisenjungfer und rechts und im Hintergrund ihre Larven, die Ameisenlöwen.

Der langohrige Termitenjäger

Das langohrige afrikanische Erdferkel legt sich nicht auf die Lauer nach Beute. Nein, vielmehr verschläft es den heissen Tag in seiner Erdhöhle, die es

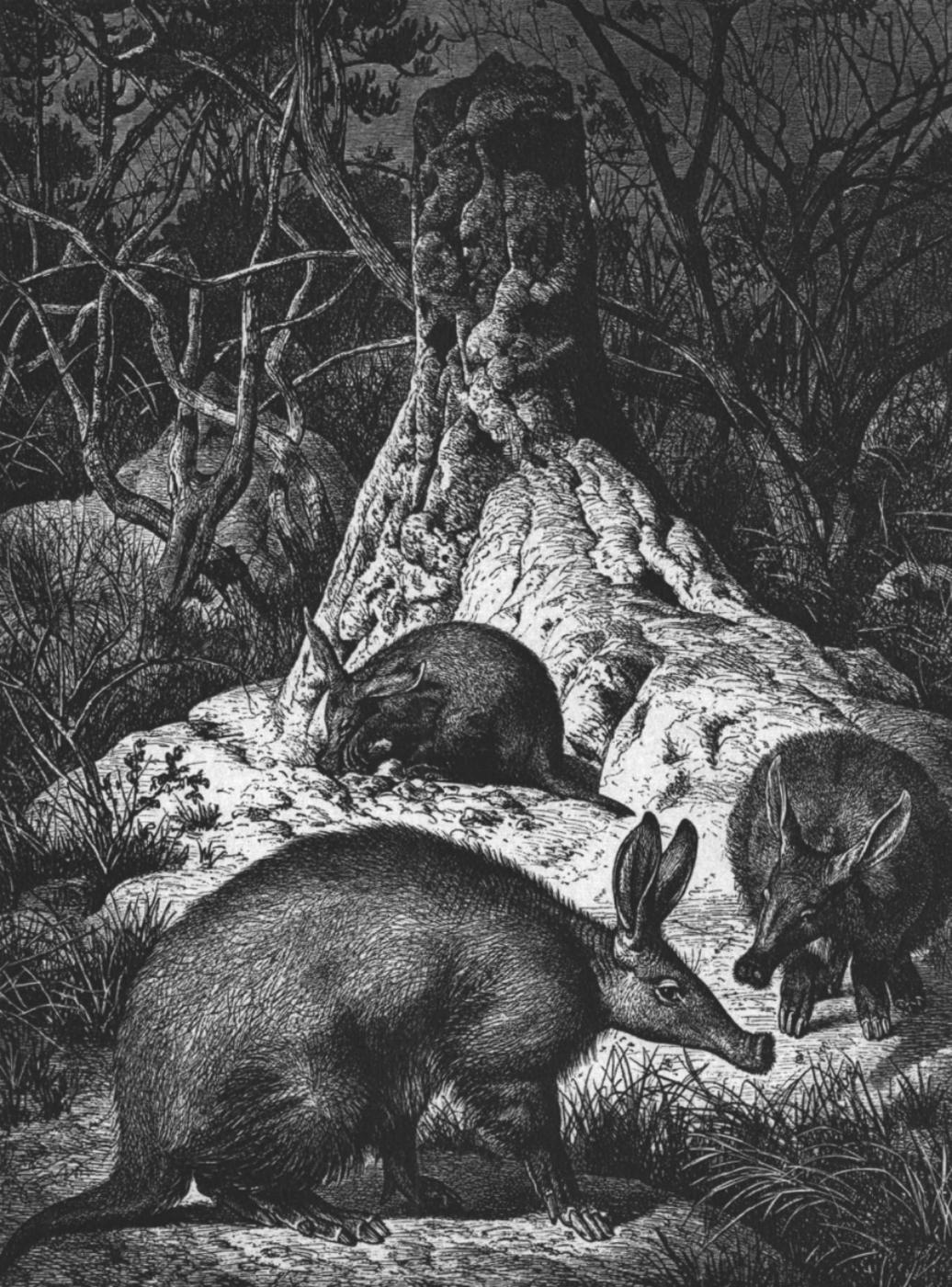
in unglaublicher Schnelligkeit zu graben vermochte. Nach Einbruch der Dämmerung verlässt es seinen Bau, um bald hoppelnd, bald hüpfend die Gegend zu durchstreifen. Seine rüsselför-



mige Nase beschnuppert dabei unablässig den Grund und sucht ihn nach Ameisen- und Termitenstrassen ab. Diesen folgend erreicht das Erdferkel unfehlbar einen Bau dieser Insekten. Mit den scharfen Krallen bricht das hungrige Tier die harte Burg auf und legt so die prallgefüllte Speisekammer frei. Seine lange, bandförmige Zunge gleitet nun in alle Gänge und Höhlungen des Termitenbaus, und am klebrigen Speichel bleiben die Kerbtiere haften, die alsdann gierig eingeschlürft werden. Das mehr als fünfzig Kilogramm schwere Tier benötigt viele tausend dieser kleinen Termiten zum Mahl, um seinen grossen Hunger stillen zu können. Da sich die Ameisen und die Termiten ausserordentlich stark vermehren, bringt jedoch jede neue Nacht ihm wieder einen reichlich gedeckten Tisch.

Links: Der Sandkäfer, eine Raupe erbeutend. In jeder der drei Erdröhren lauert eine seiner Larven: links, mit gestrecktem Kopf, rechts mit geneigtem Kopf den Eingang verschliessend und rechts neben dem Käfer ist am Röhreneingang nur der Kopf des lauernenden Tieres sichtbar.

Rechts: Drei afrikanische Erdferkel vor einer Termitenburg.



Burgen auf Savannen und Pampas

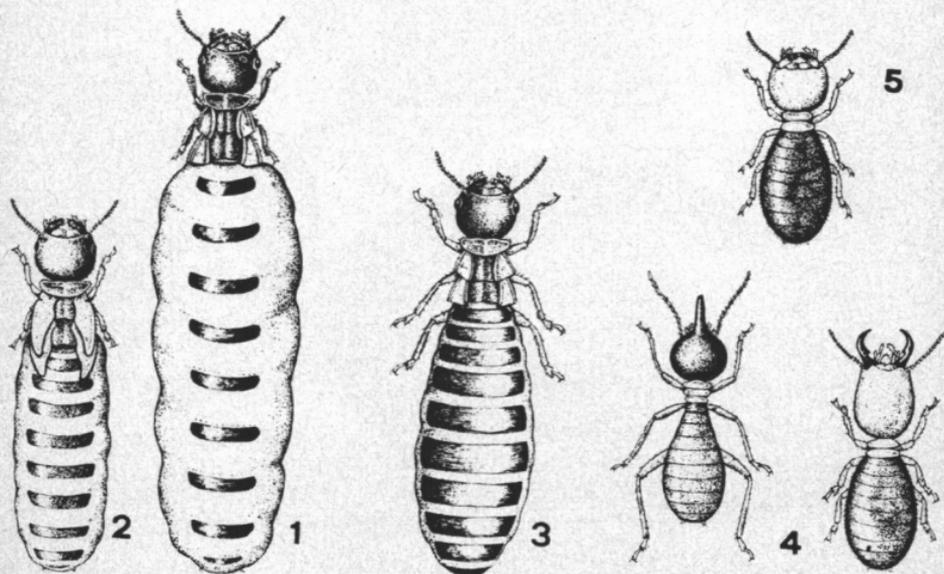
Jeder Tropenreisende kennt die hohen, oft seltsam gebauten Burgen der Termiten, die den Savannen Afrikas und den Pampas Südamerikas ein eigenes Gepräge verleihen. Das Insekt, das diese bis zu vier Meter hohen Bauten

errichtet, haben die wenigsten zu Gesicht bekommen, wie sie überhaupt kaum etwas über das Leben dieser interessanten Tiere wissen.

Die rund 2000 Arten verschiedener Termiten sind zur Hauptsache Bewoh-

Unten: Die Kaste der Termiten besteht aus der Königin (1), die täglich gegen 12000 Eier legt, der Zweitkönigin (2), welche die Hauptkönigin ersetzt, sobald sie stirbt, und dem König (3). Dem Termitenstaat gehören auch noch Krieger (4) an und ein riesiges Heer Arbeiter (5).

Rechts: Die Termiten legen ihre Nester in Bäumen, Balken und Hauswänden an. Sie bauen jedoch auch mächtige Burgen, die sie aus Erde, Holz, Kot und Speichel errichten. Um der grossen Hitze trotzen zu können, sind diese Bauten mit einem sinnreichen, kühlenden Röhrensystem ausgestattet.





ner tropischer und warmer Gebiete, wo man sie vor allem als Schädlinge betrachtet, die unbemerkt ein Holzhaus von innen aushöhlen, bis es eines Tages wie ein Kartenhaus zusammenfällt.

Seit einiger Zeit kennt man die Termiten aber auch in Europa. So wurde bekannt, dass die Lagunenstadt Venedig nicht nur durch die Luftverschmutzung und das Versinken im Schlamm gefährdet ist, sondern auch durch *Reticulitermes lucifugus* oder, kurz gesagt, Termiten. Selbst im nördlichen Deutschland, in Hamburg nämlich, hat sich die aus den USA stammende Gelbhalstermitte festgesetzt und ausgebreitet.

Das Vorhandensein von Termiten merkt man leider oft erst dann, wenn es zu spät ist, das heisst wenn die von ihnen befallenen Gebäude bereits zerstört sind.

Termitenstaaten werden immer von einem Männchen und einem Weibchen gegründet, die sich während dem Ausschwärmen zusammengefunden haben. In den ersten Jahren setzt sich ein neuer Staat aus dem Königspaar, das pro Tag bis zu 12000 Eier produzieren kann, und den Arbeitern und Soldaten zusammen. Erst wenn eine gewisse Grösse des Staates erreicht ist, werden geflügelte Männchen und Weibchen grossgezogen, die dann wiederum eigene Burgen gründen können.

Die Nahrung der Termiten besteht

vorwiegend aus Holz, aber auch aus Papier, Karton, Lebensmitteln, ja selbst vor dem modernen Plastik machen sie nicht halt.

Ihre Nester legen sie in Bäumen an, die sie aushöhlen, in Häusern oder in eigens gebauten Burgen, die sie aus Erde, Holz, Kot und Speichel errichten und die unter der Sonnenbestrahlung steinhart werden.

Weder ein stürzender Baum kann die Bauten zerschlagen, noch können Kühe sie zertrampeln. Und erst ihr Gewicht! Es wurden Termitenhügel gefunden, deren Gesamtgewicht auf über 10000 Tonnen geschätzt worden ist. Eine ungeheure Last, zu deren Abtransport viele Eisenbahnzüge eingesetzt werden müssten. Bedenkt man, dass ein solcher Termitenbau aus Milliarden kleinster Teilchen: Erdkrümchen, Sand, Steinchen, Holzsplittern, die alle herbeigeschleppt und mit Speichel präpariert werden mussten, bestehen, erkennt man, wie unvorstellbar fleissig ein Termitenheer seinem Tagwerk obliegen muss.

Termiten sind trotz der vielerorts angerichteten Schäden im biologischen Kreislauf der Natur sehr wichtig, weil sie ähnlich unseren Regenwürmern die Erde durchlüften und pflanzliche Abfälle innert kürzester Zeit beseitigen. Während der Flugzeit werden sie zudem von vielen Eingeborenenstämmen eingesammelt, geröstet und als eiweisshaltige, fettreiche Delikatesse geschätzt.

Freu dich, lach mit

Aus der «Witztrucke»

Toni spielt mit seinen Kameraden im Hinterhof. Da ruft die Mutter, er solle heraufkommen. Aber der Lausbub lässt sich Zeit, bis er auftaucht. «Warum kommst du erst jetzt?» schilt die Mutter. «Hast du mich denn nicht rufen hören?»

«Doch», entgegnet Toni, «aber erst beim drittenmal.»

Hanni trainiert auf den Sporttag ihrer Schule. Sie will fit sein. «Übrigens gehe ich jetzt jeden Abend mit den Hühnern schlafen», erklärt sie ihrer Freundin. «Und du?»

«Ich nicht», antwortet diese, «wir haben keine Hühner.»

In der Schule wird über Umweltschutz gesprochen. «Weshalb ist die Luft für den Menschen so wichtig?» fragt der Lehrer. «Du, Karl?»

«Weil man sonst die Auto- und Veloreifen nicht aufpumpen könnte!»

Lenchen kommt von der Zeichenstunde heim. «Mutti, unser Lehrer weiss nicht einmal, wie eine Kuh aussieht», sagt es empört.

«Ach, das glaub' ich nicht», lacht die Mutter.

«Doch», bekräftigt Lenchen, «ich habe eine Kuh gezeichnet, und der Lehrer hat mich gefragt, was das sei.»

Rat einmal!

1. Was lässt sich nicht mit Worten ausdrücken?
2. Ohne welche Schläge können die Menschen nicht leben?
3. Welches sind die höflichsten Fische?
4. Welche Tracht steht den Leuten schlecht?
5. Wer darf in allen Wäldern Bäume schlagen?
6. Welcher Ring ist nicht rund?
7. Es gehört mir, doch andere gebrauchen es mehr als ich.
8. Was für Steine kommen im Bodensee am meisten vor?
9. Wie sagt man: Die Kander fliesst oder mündet in den Brienersee?
10. Ich bin ein kleines Männchen, hab einen runden Kopf, und streicht man mir das Köpfchen, gleich brennt der ganze Schopf.
11. Ein Flug Enten strebt dem Röhricht zu. Eine fliegt vor zweien, eine zwischen zweien und eine hinter zweien. Wie viele Vögel sind es?
12. Es sitzt auf einem Stöcklein und trägt ein rotes Röcklein, hat das Bäuchlein voll Stein. Was mag das wohl sein?

(Lösungen Seite 158)

QUODLIBET

Verfängliche Fragen

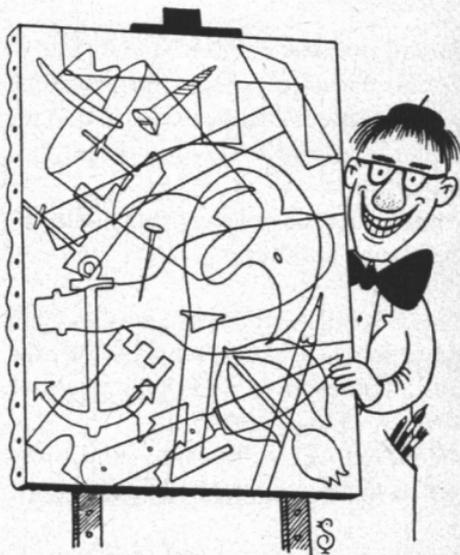
1. Es gibt zwei Städte mit dem Namen Córdoba. Die eine liegt auf dem 31. südlichen Breitengrad, die andere auf fast 38 Grad nördlicher Breite. Welche dieser beiden Städte liegt in Spanien?
2. Colon, die Küstenstadt am Atlantischen Ozean und die Stadt Panama am Stillen Ozean sind verbunden durch den berühmten Panamakanal. Welche der beiden Städte liegt östlicher als die andere? Colon oder Panama?
3. Saskatschewan ist ein Getreideland von gewaltigen Ausmassen. Wo ist diese Gegend zu finden? In Russland oder in Kanada?
4. Unsere Erde weist zwei riesige Löcher auf. Das eine ist der Trichter von Arizona. Sein Umfang beträgt ungefähr 3,8 km und die Tiefe misst 180 m. Das andere gewaltige Loch ist der Kimberley-Trichter in Südafrika mit ca. 1,6 km Umfang und der enormen Tiefe von 1200 m. Welcher dieser Trichter wurde von Menschenhand geschaffen, welcher verdankt sein Bestehen einem Naturereignis?

Prüfe die Richtigkeit deiner Antworten an den Angaben Seite 158.

Unser Suchbild

Klecksel ist ein moderner Maler. Aber wer genau hinsieht, wird die scheinbare Unordnung auf dem Bild rasch entziffern. Wie viele und welche Dinge sind auf seinem Gemälde abgebildet?

Lösung: siehe Seite 159



Und zum Schluss ein Zungenbrecher
z'Schwyz am Zyt schiint d'Sunne und
wenn sie z'Schwyz am Zyt ned schiint,
so schiint sie am Zyt z'Brunne.

Adressen, die ich nicht vergessen darf

Vorname und Name:

*Freund oder
Freundin:*

Postleitzahl:

Wohnort:

Adresse:

Telefonnummer:

*Schulkamerad oder
Schulkameradin:*

*Briefpartner oder
Briefpartnerin:*

*Gruppenführer oder
Gruppenführerin:*

*Pfadiführer oder
Pfadiführerin:*



Städte der Erde

Die grössten Städte der Erde

Die Zahlen haben wir dem «Statistischen Jahrbuch der Schweiz» entnommen, welches die neuesten Zählungen berücksichtigt.

<i>Stadt</i>	<i>Erdteil</i>	<i>Stadtgebiet</i>	<i>Stadt mit Vororten</i>
Tokio	As	9 025 000	11 600 000
New York	Am	7 969 000	11 410 000
London	Eu	—	7 914 000
Paris	Eu	2 821 000	9 532 000
Schanghai	As	6 900 000	—
Los Angeles	Am	—	6 789 000
Chicago	Am	6 732 000	7 331 000
Buenos Aires	Am	2 967 000	7 700 000
Moskau	Eu	6 422 000	6 507 000
Sao Paulo	Am	4 981 000	—
Bombay	As	4 903 000	—
Peking	As	6 000 000	—
Philadelphia	Am	2 036 000	4 690 000
Kalkutta	As	3 072 000	4 765 000
Rio de Janeiro	Am	3 857 000	—
Kairo	Af	4 585 000	—
Seoul	As	3 795 000	—
Leningrad	Eu	—	3 752 000
Tientsin	As	3 220 000	—
Mexiko City	Am	3 193 000	—
Osaka	As	3 146 000	—
Detroit	Am	—	4 060 000
Hongkong	As	—	3 926 000
Boston	Am	—	3 200 000
Djakarta	As	2 973 000	—
Delhi	As	2 511 000	2 874 000
Berlin: West	Eu	2 150 000	—
Karachi	As	1 913 000	2 721 000
Birmingham	Eu	1 106 000	2 384 000
Berlin: Ost	Eu	1 081 000	—
Rom	Eu	—	2 658 000
Madrid	Eu	2 803 000	—
Manchester	Eu	625 000	2 453 000
Sidney	Au	159 000	2 540 000
Melbourne	Au	76 000	2 229 000



Fläche und Bevölkerung der grössten Länder

<i>Land</i>	<i>Fläche in km²</i>	<i>Bevölkerung</i>	<i>Bev.-Dichte auf 1 km²</i>
<i>Europa</i>			
Bundesrepublik Deutschland	248 500	58 015 000	234
Deutsche Demokratische Republik	108 300	16 002 000	148
Frankreich	547 000	49 778 540	91
Grossbritannien	244 000	55 283 000	227
Italien	301 200	52 750 000	175
Jugoslawien	255 800	20 186 000	79
Polen	312 500	32 207 000	103
Rumänien	237 500	19 721 000	83
Sowjetunion europ. asiatisch	22 402 200	327 808 000	11
Spanien	504 800	32 411 000	64
Tschechoslowakei	127 900	14 362 000	112
<i>Afrika</i>			
Nigeria	923 800	62 650 000	68
Südafrika	1 221 000	19 167 000	16
Ägypten	1 000 000	31 680 000	32
<i>Amerika</i>			
Argentinien	2 776 700	23 617 000	9
Brasilien	8 512 000	88 209 000	10
Kanada	9 976 200	20 772 000	2
Kolumbien	1 138 300	19 825 000	17
Mexiko	1 972 500	47 267 000	24
Vereinigte Staaten	9 363 400	209 952 000	21
<i>Asien</i>			
Burma	678 000	26 389 000	39
Indonesien	1 491 600	112 825 000	76
China	9 561 000	730 000 000	76
Indien	3 044 700	523 893 000	160
Iran	1 648 000	26 985 000	16
Japan	369 700	101 090 000	273
Korea, Süd	98 400	30 870 000	309
Pakistan	946 700	109 530 000	125
Philippinen	300 000	35 993 000	120
<i>Australien</i>			
Australien	7 686 800	12 031 000	2

Flächen

Erdoberfläche	510,1 Mill. km ²
Landfläche 29%	149,3 Mill. km ²
Meeresfläche 71%	360,8 Mill. km ²
Europa	9,9 Mill. km ²
Asien	44,3 Mill. km ²
Nordamerika	
24,2 Mill. km ²	
Südamerika	42,1 Mill. km ²
17,9 Mill. km ²	
Afrika	30,3 Mill. km ²
Australien	8,9 Mill. km ²
Antarktis	14,1 Mill. km ²

Distanzen

Erdachse	12 714 km
Äquatordurchmesser	12 757 km
Mittlerer Erdradius	6 370 km
Äquatenumfang	40 070 km
Länge der Erdbahn um die Sonne	934 000 000 km
Erdjahr	365 Tg. 5 Std. 48 Min. 46 Sek.
Umlaufgeschwindigkeit	30 km/Sek.

Die wichtigsten Inseln der Erde

	Oberfläche in km ²
Grönland	2 175 000
Neuguinea	786 000
Borneo	735 000
Madagaskar	585 000
Sumatra	434 000
Grossbritannien	228 000
Hondo (Nippon)	227 000
Celebes	180 000
Neuseeland, Nordinsel	150 000
Java	126 000
Kuba	119 000
Neufundland	111 000
Luzon	106 000
Island	103 000
Mindanao	96 000
Jesso	92 000
Irland	84 000
Haiti	77 000
Sachalin	75 000

Tasmanien	68 000
Ceylon	66 000
Nowaja Semlja Nordinsel	50 000
Feuerland	48 000
Vancouver	44 000
Nowaja Semlja Südinsel	42 000
Kiuschiu	42 000
Formosa	35 000
Hainan	34 000
Neupommern	33 700
Timor	31 000
Sizilien	25 700
Sardinien	24 000
Schikoku	19 000
Jamaika	12 000
Zypern	9 300
Porto Rico	8 900
Korsika	8 700
Kreta	8 200
Seeland	7 000
Rügen	968

Die höchsten Berge

Europa	
Mont-Blanc (Frankreich)	4807 m
Monte Rosa (Schweiz)	4634 m
Dom (Schweiz)	4545 m
Weisshorn (Schweiz)	4505 m
Matterhorn (Schweiz)	4478 m
Finsteraarhorn (Schweiz)	4274 m
Asien	
Mt. Everest	8848 m
Godwin Austen	8610 m
Kantschendsonga	8578 m
Dhaulagiri	8172 m
Afrika	
Kilimandscharo	5895 m
Kenia	5194 m
Ruwenzori	5120 m
Nordamerika	
Mt. MacKinley (Alaska)	6193 m
Mt. Logan (Yukon)	6050 m
Südamerika	
Aconcagua (Argentinien)	6959 m
Illimani (Bolivien)	6882 m

Sonne

Durchmesser	1,392 Mill. km
Umfang	4,34 Mill. km
Sonnenoberfläche	6079371,8 Mill. km ²
Mittlere Erdferne	149,5 Mill. km
Eigene Drehung einmal in	24,65 Tagen
Eigene Geschwindigkeit im Raum	19,5 km/sec
Temperatur an der Oberfläche	6000° C
Schwerkraft (Erde = 1)	27,89

Mond

Durchmesser	3476 km
Umfang	10920 km
Oberfläche	38 500 000 km ²
Mittlere Erdferne	384446 km
Erdumlauf einmal in	29,5 Tagen
Eigene Umdrehung einmal in	29,5 Tagen
Schwerkraft (Erde = 1)	0,165

Planeten

Planet	Grösse zur Erde	Entfernung von der Sonne	Umlaufzeit um die Sonne	Rotation um die eigene Achse	Monde Anzahl
Merkur	1/20	58 Mill. km	88 Tage	88 Tage	–
Venus	fast 1	108 Mill. km	255 Tage	255 Tage	–
Erde	1	150 Mill. km	365 1/4 Tage	1 Tag	1
Mars	1/7	228 Mill. km	687 Tage	1 Tag	2
Jupiter	1360	778 Mill. km	12 Jahre	10 Std.	12
Saturn	740	1428 Mill. km	30 Jahre	10 1/2 Std.	10
Uranus	102	2873 Mill. km	84 Jahre	11 Std.	5
Neptun	82	4500 Mill. km	165 Jahre	15 1/2 Std.	2
Pluto		5918 Mill. km	249 Jahre		

Entfernung einiger Fixsterne

(1 Lichtjahr zählt)	9,4603 Bill. (km)
Sirius	9 Lichtjahre
Wega	28 Lichtjahre
Polarstern	470 Lichtjahre
Rigel im Orion	650 Lichtjahre
Grosser Spiralnebel	2 700 000 Lichtjahre

DAS WILLST DU WISSEN

Entdeckungen im Dienste des Menschen

Wissenschaftliche Entdeckungen werden in der heutigen Zeit viel eher dem Menschen dienstbar. Während in den letzten Jahrhunderten Jahrzehnte, ja über ein Jahrhundert verstreichen musste, ehe eine Entdeckung zur Auswertung kommen konnte, ist es in der Gegenwart mit Hilfe der Computer, der verfeinerten und zu hohen Leistungen fähigen Instrumente und Apparaturen möglich, den Zeitraum auf wenige Jahre zu begrenzen. Gucken wir einmal ins Register der Entdeckungen. Es waren folgende Zeiträume bis zur Auswertung notwendig:

Fotografie	1727–1839	112 Jahre
Elektromotor	1821–1886	65 Jahre
Telefon	1820–1876	56 Jahre
Radio	1867–1902	35 Jahre
Vakuumpumpe	1884–1915	31 Jahre
Röntgentechnik	1895–1913	18 Jahre
Radar	1925–1940	15 Jahre
Fernsehen	1922–1934	12 Jahre
Atomreaktor	1932–1942	10 Jahre
Transistor	1948–1951	3 Jahre
Sonnenbatterie	1953–1955	2 Jahre

Dies sind nur einige wenige, jedoch wesentliche Erfindungen. Es liessen sich noch Dutzende nennen, die unsere Feststellung bestätigen würden.

Wie rasch schlagen die Herzen der Tiere und wie warm ist ihr Blut?

Hättest du so hohe Fieber, wie das Blut der Schwalbe warm ist, würdest du sofort sterben, und die Temperatur des Schnabeltiers würde dir keinesfalls zusagen. Die Normaltemperatur des Menschen beträgt 37°C.

Die Bluttemperatur einiger Warmblüter:

Schwalbe	Körperwärme 44°
Ente	Körperwärme 43°
Taube	Körperwärme 41°
Hase	Körperwärme 39°
Pferd	Körperwärme 38°
Fledermaus	Körperwärme 35°
Ameisenigel	Körperwärme 29°
Schnabeltier	Körperwärme 24°

Dein Herz zieht sich pro Minute ca. 70–80 mal zusammen, um das Blut durch den Körper zu treiben. Du kannst am Puls die Zahl deiner Herzschläge selbst feststellen. Wie steht es aber bei den Tieren?

Sperling	800 Herzschläge
Maus	600 Herzschläge
Möwe	400 Herzschläge
Meerschweinchen	200 Herzschläge
Katze	130 Herzschläge
Hund	100 Herzschläge
Pferd	40 Herzschläge
Elefant	25 Herzschläge

Ernst Saxer und
Jakob Sigrist

Auf der Gipfelnadel des Salbitschyns

Das Erlebnis einer Kletterei im Fels ist für berggewohnte Menschen von grosser Eindrücklichkeit. Zu den Fotos von Ernst Saxer hat Jakob Sigrist aus Erstfeld die Klettertour auf den schönsten Granitkletterberg der Alpen geschildert. Seinen Worten entnimmt man, dass nicht Prahlerci, Übermut und Draufgängertum, sondern Mut, Verständnis und Vertrauen für den Seilkameraden, gute Kondition und Beherrschung der Klettertechnik Voraussetzung sind für eine unfallfreie, genussvolle Kletterei. Vielleicht wird einmal, nach Jahren ernsthafter Vorbereitung in der Jugendorganisation eines alpinistischen Klubs, auch einem unserer Leser diese Tour zum grossen Erlebnis werden.

Ein Blick von Göschenen nach Nordwesten und schon erkennt man die stolze Granitburg des 2983 Meter ho-

Unten: Hoch über Göschenen, gegen Nordwesten hin, erblickt man die stolze Granitburg des Salbitschyns.



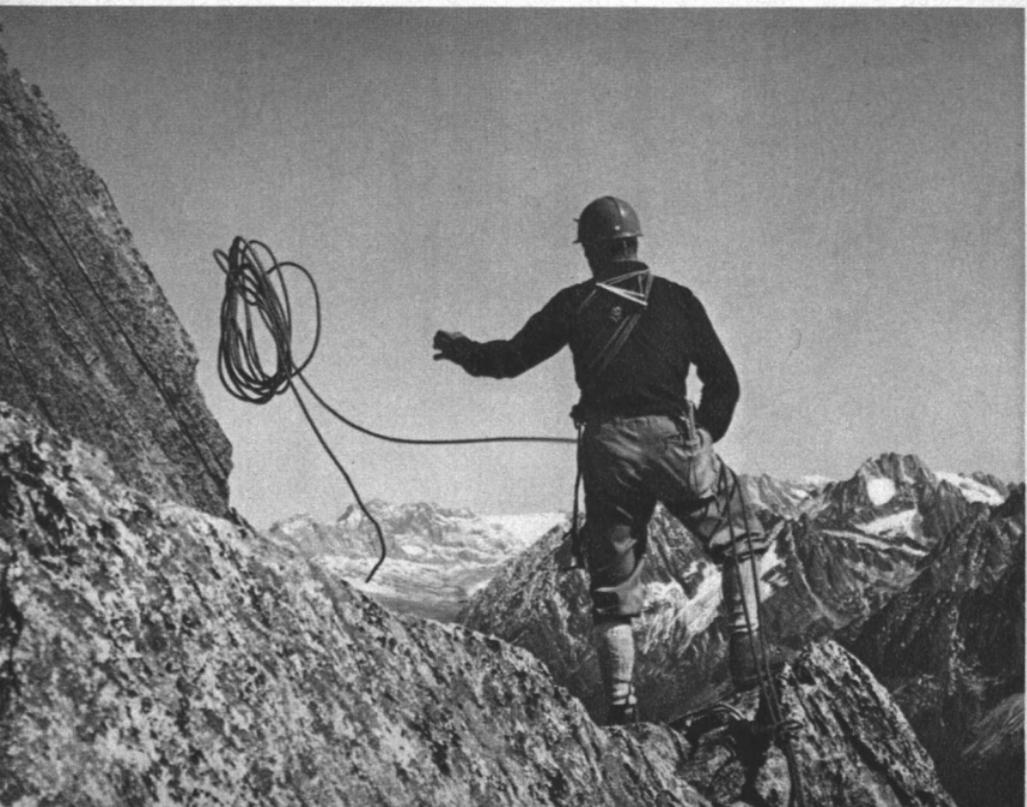
hen Salbitschyns. Nicht umsonst wird er von Alpinisten von Rang und Namen aufgesucht. An diesem Berg finden Kletterer und Bergwanderer alles, was ihr Herz begehrt. Der Salbitschyn gilt als der schönste Granitkletterberg der Alpen.

Folgt man von Göschenen aus dem schmalen Strässchen nach der Göschenalp, kommt man am schlichten Bergfriedhof vorbei, wo der grosse Pionier des Gotthardbahnbaus, Louis Favre, seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Ein Kilometer hinter Abfrutt zweigt der Weg nach Norden ab und

führt durch den Wald steil zum Regliberg, einem 'sehr schönen Punkt auf einer Bergterrasse, der zum Verweilen einladet. Das nächste Wegstück führt durch lichten Lärchenwald

Unten: Von der scharfen Kante des Salbitzahns aus muss in die Scharte abgeseilt werden. Es erfordert Geschicklichkeit und Erfahrung, das Seil so auszuwerfen, dass es nirgends einhängt.

Rechts: Über steile Wändchen und den schmalen Grat erreicht der Kletterer die Schlüsselstelle zur Salbitnadel.







und über Mageralpen hinauf zur gastlichen Salbithütte.

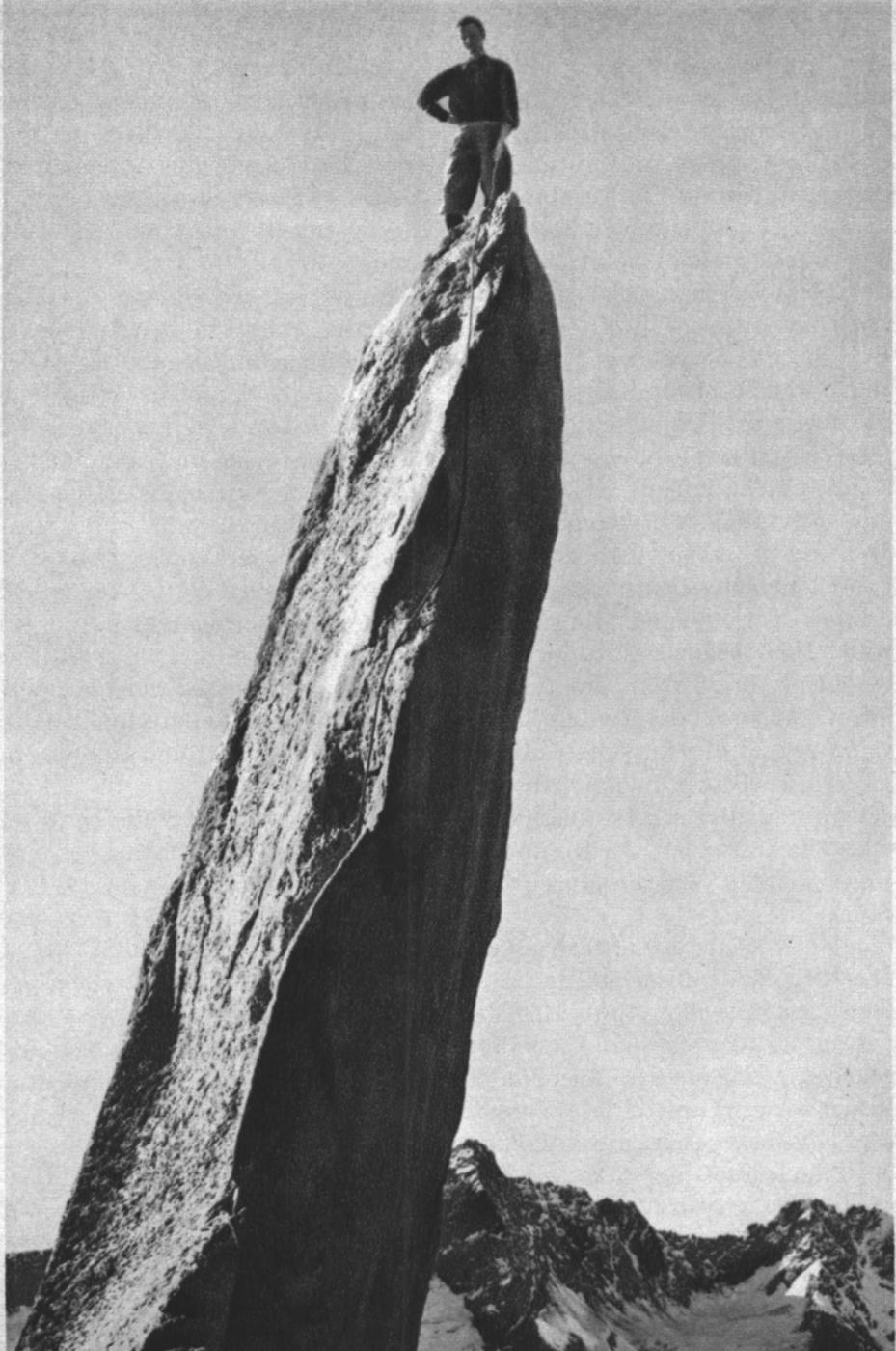
Hier oben wird man vom immer freundlichen Hüttenwart empfangen. Als Bergführer kennt er den Salbitschyn wie seinen Hosensack, und stets ist er bereit, Auskunft über die Verhältnisse am Berg zu erteilen. Es ist immer gut, wenn man nicht stolz ist und sich von einem Manne beraten lässt, der wirklich alles kennt.

Von der Hütte aus führen verschiedene Routen, vom leichten Weg bis zur schwersten Kletterei, auf den Berg, so dass jeder Berggänger nach seinem Können wählen kann. Wir entschlossen uns für den Aufstieg über den schwierigen Südgrat, der gute Kondition und Klettertechnik verlangt. In der Morgenfrühe wird aufgebrochen, da es bald manch harte Nuss zu knacken gilt.

Kaum bricht der Tag an, glänzen schon golden die obersten Spitzen des Salbit. Ein schöner Tag. Die beste Voraussetzung für das Gelingen der Kletterei. Nach einer Traverse nach Westen erreichen wir die ersten Felsen. Wir seilen uns an. Die Kletterei ist

Links: Die Bezwingung der Salbitnadel ist die abschliessende Krönung einer Salbittour.

Rechts: In schwindelnder Höhe auf der Salbitnadel. Belohnung für Mut, Ausdauer, Beherrschung der Klettertechnik und sorgfältige Vorbereitung.



sehr anregend. Wir steigen ins Müllerkamin. Meter um Meter läuft das Seil. Schon erklingen Hammerschläge und das feine Summen eines gutsitzenden Sicherungshakens. Ein Karabinerring wird eingeklinkt und bald kommt die Aufforderung zum Nachsteigen. Dieses Spiel wiederholt sich auf der ganzen Tour oftmals.

Bald stehen wir auf dem Salbitzahn. Von dort seilen wir in die steile Scharte ab, klettern alsdann teils auf dem Grat, teils über kleine Wändchen zur Schlüsselstelle hinauf. Gut gesichert mit Seil und Haken erklimmt der Vordermann diese exponierte Stelle und kommt hinauf zu einem kleinen Podest, wo der Znünihalt eingeschaltet wird. Hier befindet sich auch das «Goldene Buch des Salbitschyns», und wir sind stolz, darin unsere Namen verewigen zu dürfen. Am 16. August 1935 wurde dieser Grat durch die Brüder Amstad aus Zürich erstmals überschritten. Seither ist diese Route wohl einige hundert Male begangen worden.

In schöner Kletterei erreichen wir nun über den Plattenturm auf der Gratschneide den Zwillingsturm. Hier sind die eigentlichen Schwierigkeiten vorbei. Nach fünfstündiger Kletterei ersteigen wir den Gipfel. Dieses Ereignis wird mit einem gegenseitigen, dankbaren Händedruck der Seilkameraden gefeiert. Der grösste Dank gehört aber dem Allerhöchsten, der während der ganzen Überschreitung über uns

wachte. Nicht nur der Seilführer, nein, jeder Seilgefährte muss das Nötige beitragen zum guten Gelingen der Tour. Es ist ein Genuss, nun auf diesem herrlichen Hochsitz auszuruhen und das einzigartige Bergpanorama zu bewundern.

Aber weg mit den Träumereien. Es gilt das Meisterstück zu bestehen: das Erklettern der Gipfelnadel. Sie ist zehn Meter hoch. Wenn die nötige Kraft noch vorhanden ist, kann sie in Dülferetechnik bestiegen werden. Die Nadel ist der erhabene Schlusspunkt der Salbitbesteigung.

Schwer fällt der Abschied von dieser hohen, einsamen Warte. Auf der Normalroute steigen wir hinunter zur Hütte, wo uns der Hüttenwart mit Freuden empfängt. Auch er ist begeistert, dass wieder einige Bergkameraden erleben durften, was nur dieser Berg bietet.

Nach einer solchen Fahrt wird man die Stille des Himmels nie vergessen. Am Abend blickt man auf den erlebnisreichen Tag zurück und erkennt, dass er gut genutzt wurde. Mit gestärktem Geist und Herzen kehrt man in den Alltag zurück. Wir wissen wohl, dass die Berge nicht das letzte Glück des Daseins bilden, aber eines, das in der Erinnerung weiterlebt.

Rechts: Mit dem Abseilen beginnt der Abstieg. Auf der Normalroute steigt man zur Salbithütte zurück.



Bryce Canyon - vergängliche Märchenwelt

Die Erdoberfläche ist in stetem Wandel begriffen: Gebirge werden abgetragen, Seen und Meere aufgefüllt. Neben auffälligen, plötzlichen Veränderungen wie Bergstürzen gehen andere Prozesse langsam, dafür stetig vor sich. Dazu gehört die Verwitterung, der Zerfall von festem Gestein. Dieser Vorgang, der an den Felswänden der Alpen den von den Bergsteigern gefürchteten Steinschlag verursacht, formt andernorts, wie im Bryce Canyon im Südwesten der USA, bizarre Landschaften bunter Zacken und Zinnen.

Ein Sonnenaufgang

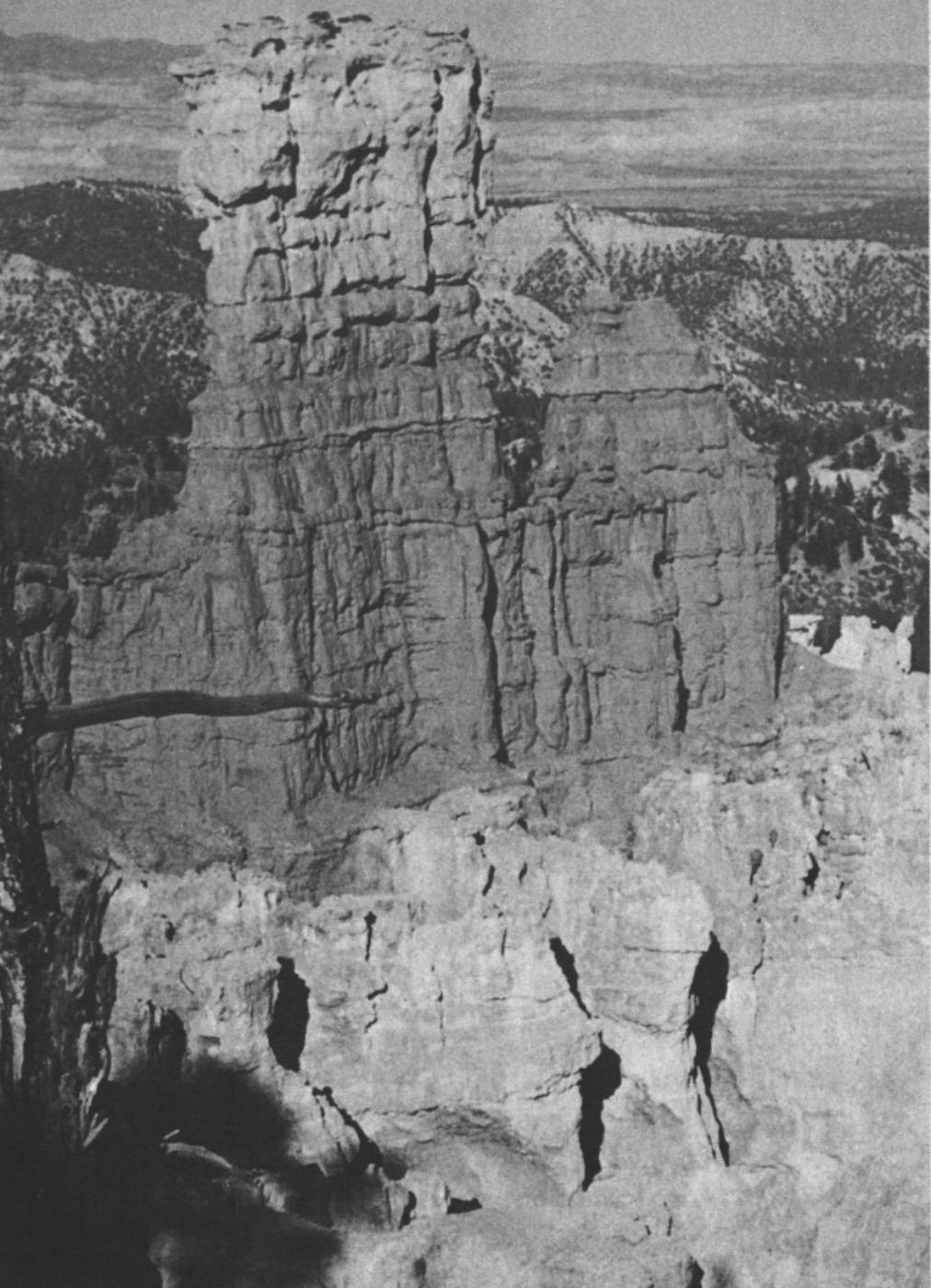
In der Morgendämmerung marschieren wir dem Bryce Canyon entgegen. Obwohl er auf der gleichen Breite wie Sizilien liegt, fror uns, waren wir doch auf 2700 m Höhe. Noch im Mai lagen Schneereste in den Mulden, Zeugen des strengen Winters. Einige Tiere ästen friedlich in den Lichtungen des Föhrenwaldes und entfernten sich langsam bei unserem Kommen. Es waren Virginia-Hirsche, die Rehe Nordamerikas. Ihr kennt sicher alle Bambi aus Walt Disneys Tierfilmen. Bambi ist ein junger Virginia-Hirsch. Plötzlich endete unser Weg an einem jähem Abgrund, der noch im Schatten lag. Nach wenigen Minuten stieg die Sonne über den Horizont: Phantastische Felszinnen leuchteten auf, wir glaubten uns in eine Märchenwelt versetzt. Soweit das Auge blickte, erkannte es Tausende schlanker Türmchen und Felsnadeln, gewaltige Bastionen und schmale Grätschen.

Der Canyon, der keiner ist

Ein Canyon ist normalerweise eine tiefe Schlucht mit einem wilden Fluss. Der Bryce Canyon aber ist ein über 30 km langer Abbruch eines Hochplateaus. Dieses besteht aus Kalk, demselben Gestein, das den Jura und auch den Pilatus aufbaut, doch ist eine so bizarre Landschaft bei uns unbekannt. Wir stiegen ins Felsgewirr hinunter, um die geheimnisvolle Entstehung des Canyons zu ergründen. Sofort fiel uns ein Unterschied auf: In der Schweiz sind die Kalke oft eintönig und bilden

Rechts: Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchten den 30 Kilometer langen Abbruch des Hochplateaus, aus dem Wasser und Eis in Jahrtausenden Türmchen und Felsnadeln herausmodelliert haben. Der Bryce Canyon, so nennt man diese Gegend, fasziniert den Beschauer nicht nur durch die bizarren Formen, sondern noch viel mehr durch die herrlichen Farben.







Oben: Das weiche Tongestein, das waagrecht zwischen den einzelnen Kalkbänken lag, wurde herausgewittert. Es überzieht jetzt als rote Kruste den Kalk.

Links: Niemand weiss, wann diese beängstigend herrliche Wand einstürzen wird. Vielleicht werden Winde und Wasser sie morgen schon zerreißen, vielleicht aber fällt sie erst in Jahrhunderten.

senkrechte Felswände, wie etwa am Walensee. Im Bryce Canyon wechseln dünne, tiefrote Tonschichten mit den Kalkbänken ab. Das Regenwasser weicht den Ton auf und spült ihn weg. Fällt die Temperatur nachts unter den Nullpunkt, so gefriert das Wasser in den Gesteinsspalten. Eis benötigt aber neun Prozent mehr Platz als Wasser. Auf diese Weise wird der Kalk immer mehr zerklüftet. Es entstehen die bizarren und grotesken Felsnadeln, die im Laufe der Zeit wieder stürzen werden. Der Canyon ist nichts Totes. Jeder neue Tag verändert sein Gesicht, unauffällig und langsam, doch stetig, von nichts beeinflussbar.

Die gute alte Zeit – und was die „schlimme“ Zukunft brachte

«Ja früher, da...» und schon wird Grossmutter oder Grossvater, Vater oder Mutter unterbrochen vom vorwitzigen Jungvolk «... brannte Gaslicht, flatterten Nachtfalter um die Kerzen, schnitt man Federkiele, schrieb man bedächtig, hatte genug Zeit – und was alles noch? Dies haben wir nun oft gehört. Ja es klingt romantisch, Grossmutter, und idyllisch dazu. – Heute, da lassen wir uns vom Radio schon beim Morgenessen berichten, was vor Sonnenaufgang im Fernen Osten sich zugetragen hat. Und kommende Nacht werden wir dem Boxmatch des Jahrhunderts folgen, von «Intelsat» direkt übertragen von Amerika nach Europa.»

Überlegen wir uns aber ruhig, ob die Menschheit glücklicher geworden sei ob all den Errungenschaften? Betrachten wir die Einrichtungen früherer Zei-

ten, Beschwerlichkeiten, Entbehrungen, Möglichkeiten und Freuden. Die Erfindungen und Neuerungen bringen grosse Vorteile, aber auch Sorgen.



Beleuchtung

Petroleumlampen erhellten einst den Wohnraum, heute durchflutet elektrisches Licht das Haus. Einst mussten Laternenanzünder auf den

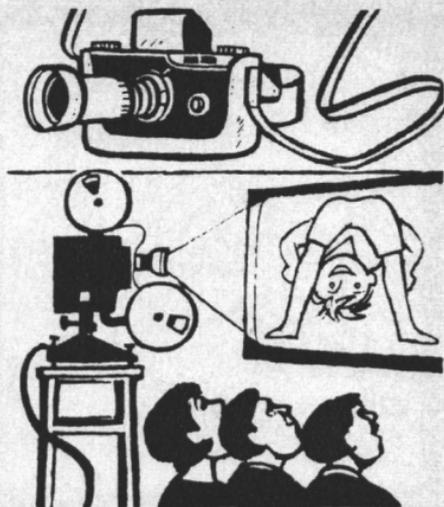


Strassen abends Stück um Stück der mattenleuchtenden Gaslampen anzünden und morgens wieder auslöschten. Heute werden ganze Stadtviertel durch eine Handbewegung in ein strahlendes Lichtermeer getaucht.



Personenbildnisse

Wer sein Bild verewigen wollte, musste sich vom Maler porträtieren lassen. Mit dem Fotoapparat knipst man heute in kürzester Zeit



Bilder in Hülle und Fülle. Film und Fernsehen zeigen sogar das lebende Bild mit Wort und Ton. Wie würden unsere Urgrosseltern staunen, wenn sie einer solchen Vorführung heute beiwohnen könnten?



Briefe schreiben

Mit gespitzten Gänsefedern hat man einst höchst bedächtig seine Briefe geschrieben. – Jetzt stehen uns Stahlfedern, Füllfederhalter,



Kugelschreiber und Schreibmaschine zur Verfügung. Mit allerlei Hilfsmitteln: Umdrucker und Fotokopiergeräten lassen sich Briefe in kürzester Zeit sogar vervielfältigen. Dafür waren die Briefe früher wohl viel persönlicher.



Nachrichtenübermittlung

Boten zu Fuss und Reiter überbrachten in alter Zeit wichtige und dringende Nachrichten. Heute übermittelt man sie mit Telegraf, Tele-



fon, Funk, Radio, Telex, Television. Benötigte man früher Tage, sind heute kaum mehr Sekunden erforderlich. Traf «einst» nur hin und wieder eine Nachricht ein, werden wir heute von solchen förmlich überschwemmt.

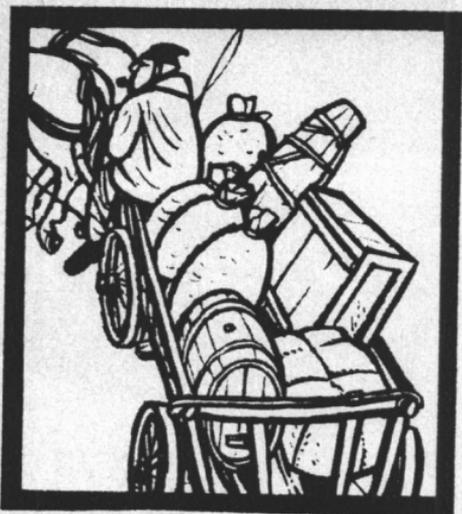


Fahrräder

1817 erschien auf den Strassen von Mannheim Oberförster Freiherr von Drais mit seinem neuentdeckten Lauftrad. Wie mühsam muss das



Fahren mit diesem hölzernen Vehikel gewesen sein! Und wie angenehm pedalt man auf unserm heutigen Velo mit seinen Luftreifen und dem gefederten Sattel oder gar auf dem Moped oder Motorroller?



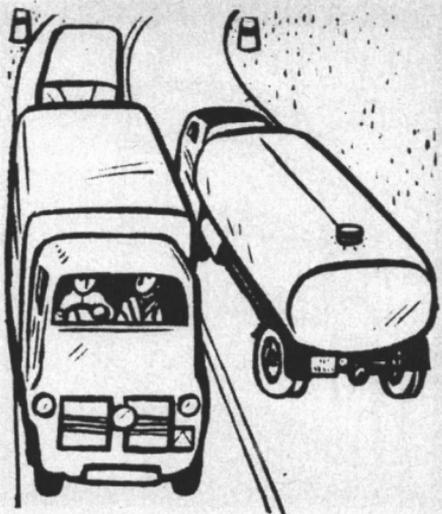
Warentransport

Auf häufig holprigen, schlechten Strassen wurden einst mit Ross und Wagen Güter transportiert. Heute besorgen mächtige Lastenzüge

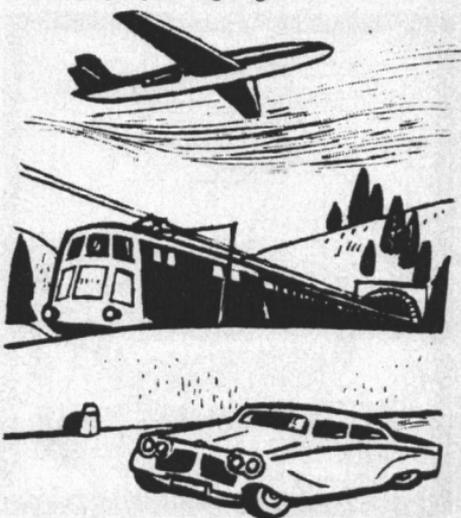


Personenbeförderung

Wer grössere Reisen zu Lande unternehmen wollte, musste die Postkutsche benutzen. – Heute durchziehen Eisenbahnzüge, Autos, Cars



mit Anhängern, Tankwagen und Schwertransporter auf asphaltierten und betonierten Kantonsstrassen und Autobahnen den enormen Güterverkehr. Hochwertige Präzisionsfabrikate «reisen» sogar per Flugzeug.

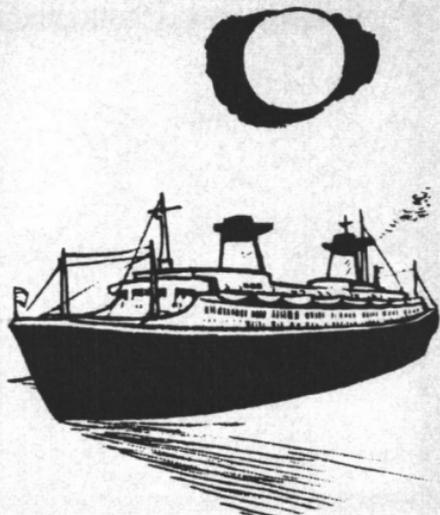


und Flugzeuge gewaltige Entfernungen. Freilich mag man bei der frühern Behaglichkeit viel genussreicher gereist sein als beim heutigen von Jagen und Hasten gezeichneten gewaltigen Verkehr.



Schifffahrt

Schiffe mit vielen Segeln an hohen Masten durchquerten einst – je nach den Windverhältnissen – in meist langsamer Fahrt die Meere. –



Heute führen dich riesige Schnelldampfer, die alle möglichen Bequemlichkeiten bieten, in wenigen Tagen über weite Ozeane. Vor Küsten und über Meerengen geistern superschnelle Luftkissen- und Tragflügelboote über die Wasser.

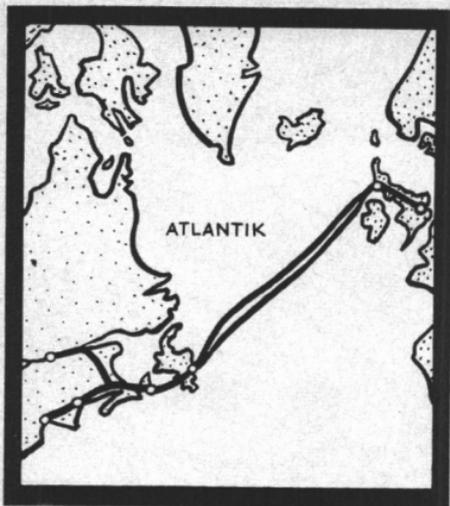


Brückenbau

Die Brücken baute man einst meist aus Holz und so kurz wie möglich. Sie kamen weit hinter ins Tobel zu liegen. Heute überspannen



Brücken aus Stahl und Beton in gewaltigen Bogen weite Klüfte, Flüsse und Meerengen und verkürzen so Weg und Zeit, vermindern Unfälle und ermöglichen die beschleunigte Fahrt von Land zu Land.

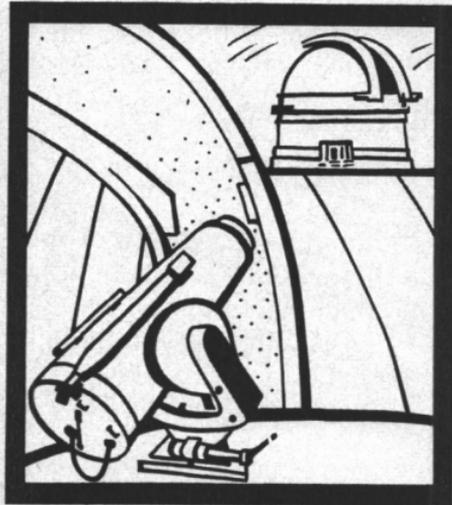


Kontinentalverbindungen

Im Jahre 1956 war die Legung des 3600 km langen Atlantik-Telephon-Doppel-Kabels von Amerika nach Europa abgeschlossen. 36 Ge-



sprache konnten gleichzeitig geführt werden. Dies genügte nicht mehr. 1971 übernahm «Intelsat IV» die Verbindung. Er kann gleichzeitig 8000 Telefongespräche oder 12 Farbfernsehprogramme übermitteln.



Verbindung zum Mond

Mit dem gewaltigen Teleskop auf dem Mount Palomar konnte man Details des Mondes scharf fotografieren. Heute aber verfügen wir



über genauere Kenntnisse des Erdtrabanten. In der Kommandokapsel brachten die Apollo-11-Astronauten 1969 Mondgestein zur Erde zurück und 1970 untersuchte das fahrbare Mondlaboratorium «Lunochod» den Mondboden.

DIE SCHWARZE UND DIE WEISSE KOHLE

Rauchfahnen und zischender Dampf waren einst Zeichen kraftstrotzender Dampflokomotiven die unablässig mit Kohle aus dem Tender gespeist werden wollten. Heute ist das von der Ofenhitze gerötete Gesicht des Dampflokführers und das von Kohlenstaub geschwärzte Antlitz des Heizers verschwunden. Die Dampfrose wurden abgelöst von neuen, mit Elektrizität, der weissen Kohle, betriebenen Lokomotiven. In ihrem Führersitz hantieren vor zuckenden Zeigern und farbigen Tasten sauber gekleidete Lokführer an kleinen Hebeln und Rädern. Und wenn sie nur ein klein wenig die Griffe bewegen, klackt, surrt und blitzt es im Innern der Motorkasten unheimlich. Aber die Lokomotiven gehorchen, tun willig ihren Dienst und zeigen gerne ihre gewaltig vielen Pferdekräfte. Die SBB haben sich dem temporeichen Zeitalter angepasst.

Was bedeuten die Buchstaben und Ziffern auf den Lokomotiven?

1. Lokomotiven und Triebwagen

Serie R = Triebfahrzeuge, die mit über 110 km/h Höchstgeschwindigkeit verkehren dürfen.

2. Lokomotiven und Traktoren

Serie A = Lok. mit Höchstgeschw. über 80 km/h

Serie B = Lok. mit Höchstgeschw. von 70–80 km/h

Serie C = Lok. mit Höchstgeschw. von 60–65 km/h

Serie D = Lok. mit Höchstgeschw. von 45–55 km/h

Serie E = Rangierlokomotiven

Serie T = Traktoren.

3. Betriebsart

Index e = Elektr. Triebfahrzeuge mit Stromabnehmer

Index em = do. und Dieselmotor

Index m = Triebfahrzeug mit Dieselmotor

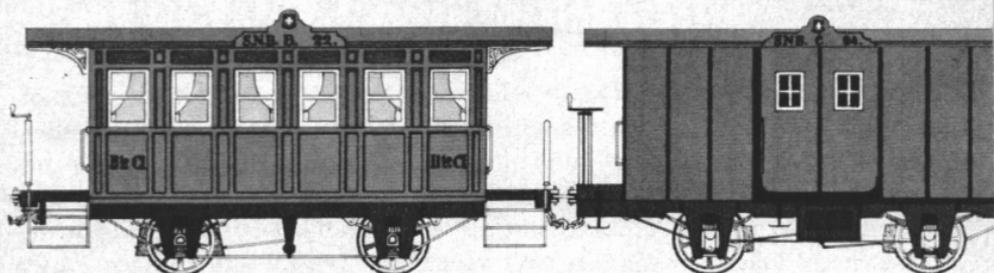
Index t = Steuerwagen

4. Achsenzahl

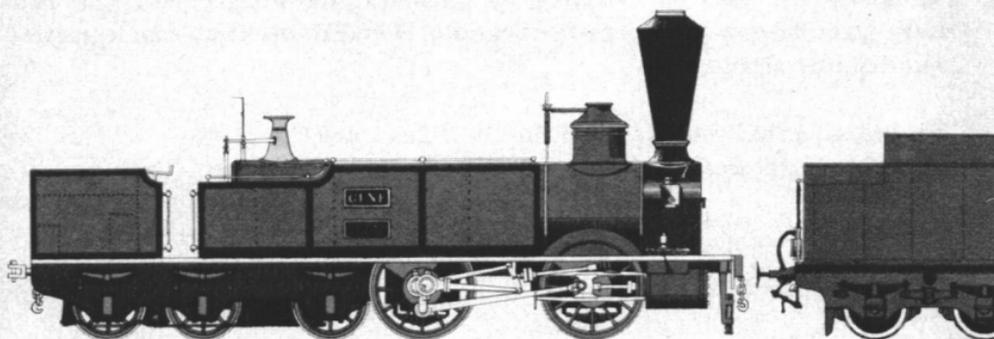
Die Achsenzahl der Lokomotiven und Triebwagen wird in Bruchform angegeben, wobei der Zähler die Anzahl angetriebener Achsen, der Nenner die Gesamtachsenzahl darstellt, z. B. 3/6, 4/4.

5. Bauart

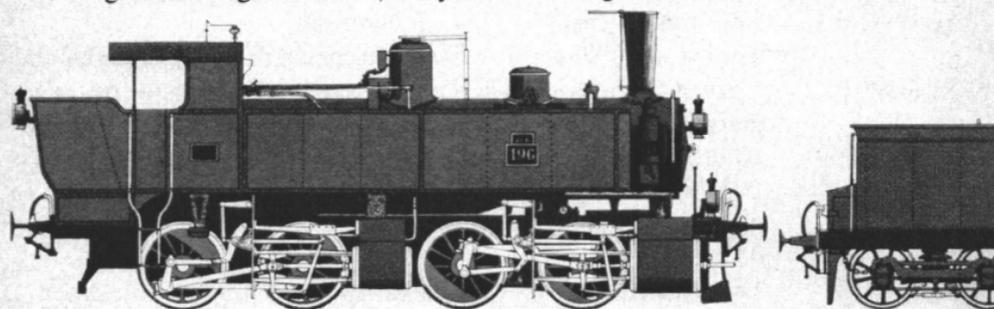
Index I–IV = Mit diesen Indexen werden verschiedene Bauarten innerhalb der gleichen Serie unterschieden.



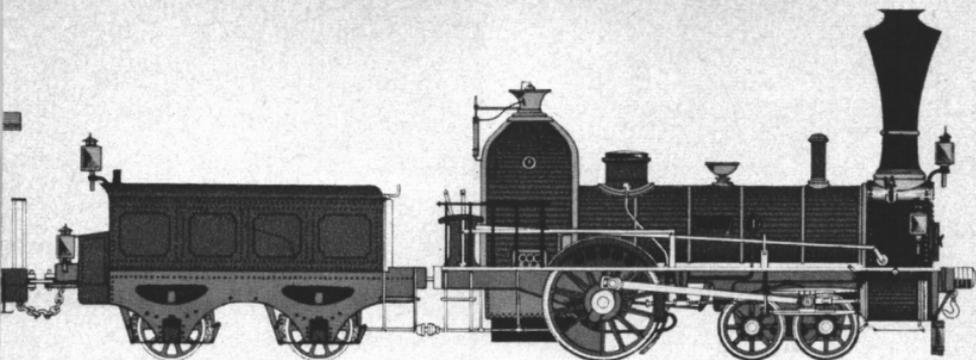
Spanisch-Brötli-Bahn, D 1/3. Sie verkehrte als erste Bahn der Schweiz zwischen Baden und Zürich im Jahre 1847. Die Lokomotive wurde von Emil Kessler,



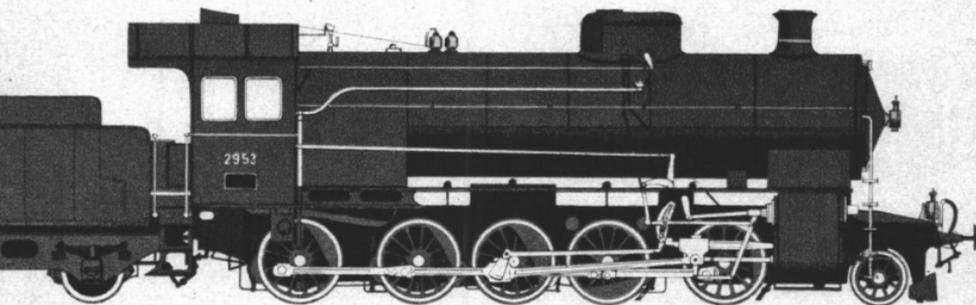
B 2/5 1–38. «Wetterkanone». Gebaut 1854–1858 in Esslingen. Gewicht 46,7 t. Höchstgeschwindigkeit 60 km/h. Zylinderleistung 26 km/h.



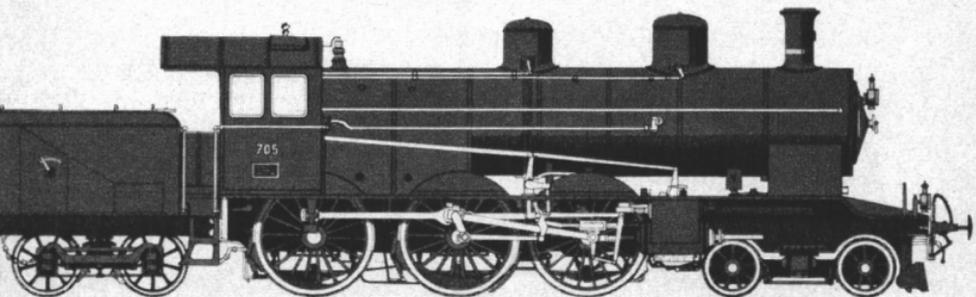
Ed 2 x 2/2. München 1891–1893. Gewicht 59–61 t. Höchstgeschwindigkeit 55 km/h. Vorspann- und Schiebedienst vorwiegend auf der alten Hauensteinlinie.



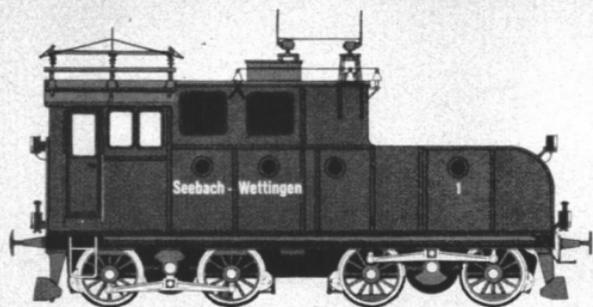
Karlsruhe gebaut. Ausrangiert 1882. Gewicht ausgerüstet 35,5 t. Höchstgeschwindigkeit 40 km/h. Leistung 185 PS bei 30 km/h.



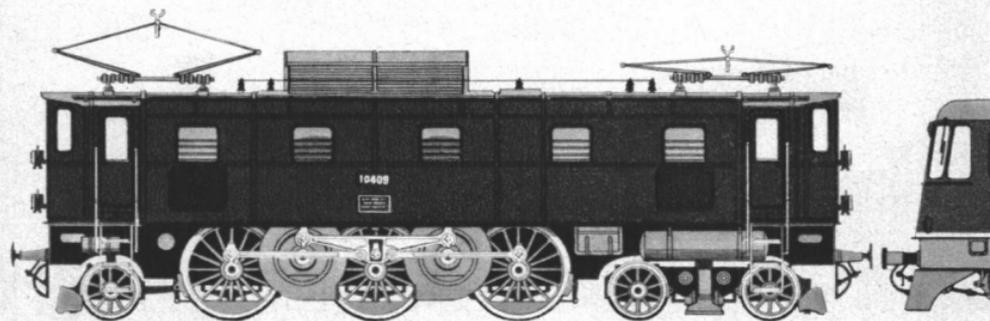
C 5/6. Gebaut 1913–1917 in der Lokomotivfabrik Winterthur. Gewicht: 126–130 t. Höchstgeschwindigkeit 65 km/h. Güterzugsdienst am Gotthard.



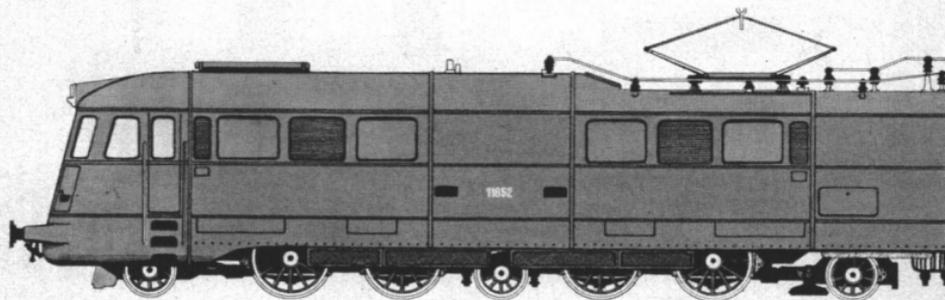
A 3/5. Lokomotivfabrik Winterthur 1902–1909. Gewicht 108–110 t. Höchstgeschwindigkeit 100 km/h. Schnellzugslokomotive für die ganze Schweiz.



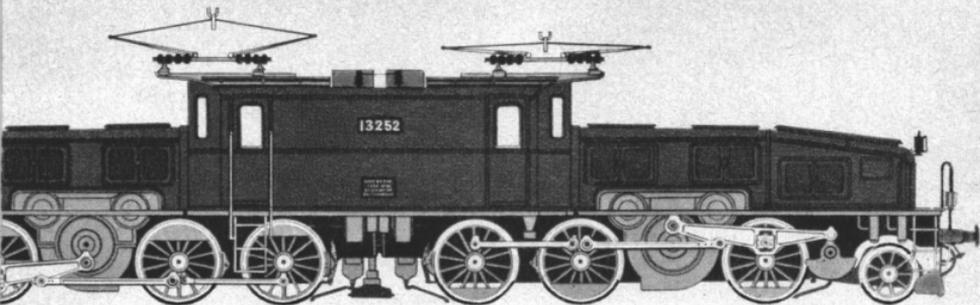
Ce 4/4. «Eva». Maschinenfabrik Oerlikon 1904. Dienstgewicht 40 t. Höchstgeschwindigkeit 60 km/h. Seit 1959 im Verkehrshaus Luzern.



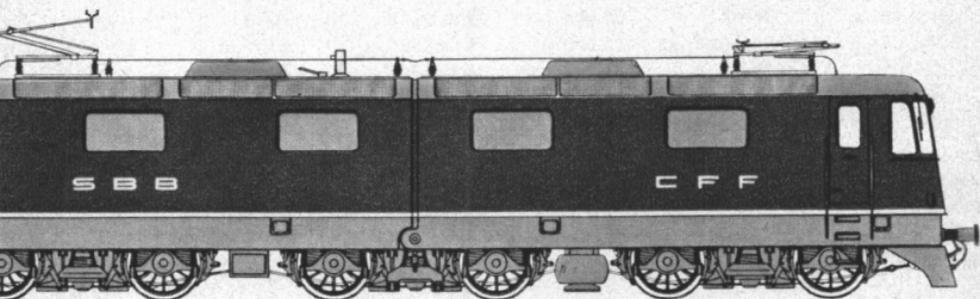
Ae 3/6 II. Gebaut von SLM/MFO 1924–1926. Ursprünglich Schnellzugslokomotive. Dienstgewicht 98 t. Höchstgeschwindigkeit 100 km/h.



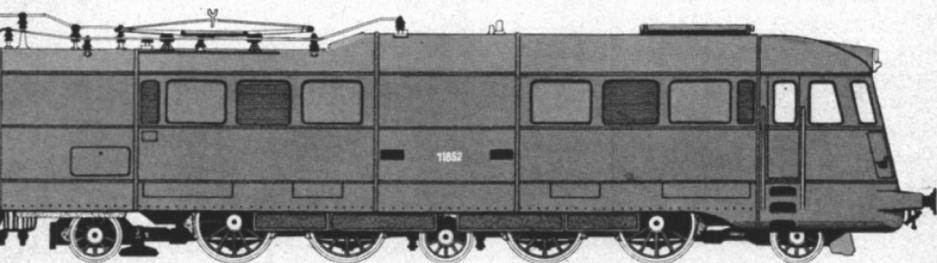
Ae 8/14 11852. Inbetriebsetzung 1940. Gebaut durch SLM/MFO. Dienstgewicht 236 t. Höchstgeschwindigkeit 110 km/h. Stundenleistung am Rad 11 100



Be 6/8 II «Krokodil». Güterzugslokomotive. Gebaut durch SLM/MFO 1920/21. Gewicht 126 t. Höchstgeschwindigkeit 75 km/h. Länge 19,46 m.

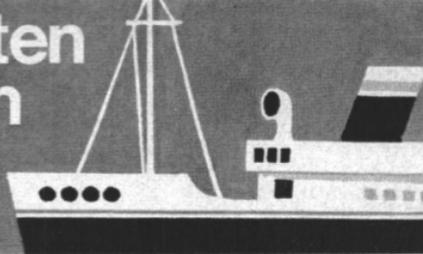
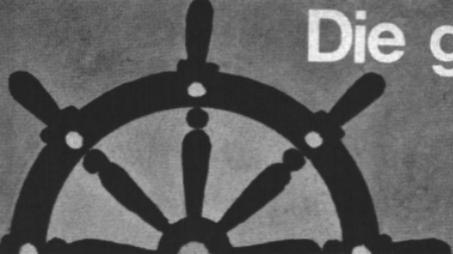


Re 6/6. Universallokomotive. Im Dienst ab 1972. Gewicht 120 t. Höchstgeschwindigkeit 140 km/h. 10600 PS. Schnellste Lokomotive der SBB.



PS bei 75 km/h. Totale Länge 34,01 m. Stärkste Lokomotive der Welt. War an der Landesausstellung 1939 in Zürich ausgestellt.

Die grössten Seen



Erde

		Oberfläche in km ²
Kaspisches Meer	Asien	438 700
Oberer See	Nordamerika	83 000
Viktoriasee	Afrika	69 000
Aralsee	Asien	62 000
Huronsee	Nordamerika	60 000
Michigansee	Nordamerika	58 000
Baikalsee	Asien	33 000
Tanganjikasee	Afrika	32 000
Grosser Bärensee	Nordamerika	31 500
Njassasee	Afrika	31 000
Grosser Sklavensee	Nordamerika	30 000
Eriesee	Nordamerika	25 900
Winnipegsee	Nordamerika	24 600
Ontariosee	Nordamerika	18 700
Balkaschsee	Asien	18 400

		Oberfläche in km ²
Ladogasee	Europa	18 200
Tschadsee	Afrika	16 000
Rudolfsee	Afrika	10 000
Onegasee	Europa	9 500
Titicacasee	Südamerika	8 300
Nicaraguasee	Mittelamerika	7 700
Grosser Salzsee	Nordamerika	6 200
Albertsee	Afrika	5 600
Vänersesee	Europa	5 600
Peipussee	Europa	3 600
Vättersee	Europa	1 200
Mälarsee	Europa	1 100
Totes Meer	Asien	920
Plattensee	Europa	591
Genfersee	Europa	581

Schweiz

	Fläche in km ²	Grösste Tiefe
Genfersee	581	310
davon zur Schweiz	347	
Boden-Untersee	537	252
davon zur Schweiz	171	
Neuenburgersee	216	153
Langensee	212	372
davon zur Schweiz	42	
Vierwaldstättersee	114	214
Zürichsee	89	143
Luganersee	49	288
davon zur Schweiz	31	
Thunersee	48	217
Bielsee	39	74
Zugersee	38	198
Brienzersee	29	261
Walensee	24	150
Murtensee	23	46

	Fläche in km ²	Grösste Tiefe
Sempachersee	14	87
Sihlsee	11	23
Hallwilersee	10	47
Lac de Joux	10	34
Greizersee	9	75
Greifensee	9	75
Sarnersee	8	52
Ägerisee	7	82
Baldeggersee	5	66
Wägitalersee	4,1	66
Silsensee	4,1	71
Wohlensee b. Bern	3,7	20
Klöntalersee	3,4	48
Pfäffikersee	3,3	35
Silvaplannersee	3,2	77
Lauerzersee	3	14
Grimselsee	2,7	100

Bei Stauseen gilt die Fläche des gestauten Sees. – Die Flächenzahlen sind auf ganze

km² auf- und abgerundet: nur bei Seen unter 5 km² sind die Dezimalstellen angegeben.

Die längsten Ströme und Flüsse

Erde

Kagera-Nil	Afrika	6500 km	St. Lorenz	Amerika	3900 km
Missouri-Mississippi	Amerika	6400 km	Yukon	Amerika	3700 km
Amazonas	Amerika	5500 km	Rio de la Plata	Amerika	3600 km
Irtysch-Ob	Asien	5300 km	Wolga	Europa	3570 km
Selenga-Jenissei	Asien	5200 km	Indus	Asien	3200 km
Jangtsekiang	Asien	5100 km	Brahmaputra	Asien	3000 km
Lena	Asien	4900 km	Orinoco	Amerika	3000 km
Amur	Asien	4600 km	Colorado	Amerika	2900 km
Mekong	Asien	4500 km	Donau	Europa	2850 km
Kongo	Afrika	4400 km	Ganges	Asien	2700 km
Niger	Afrika	4200 km	Euphrat	Asien	2700 km
Hoangho	Asien	4000 km	Sambesi	Afrika	2650 km
Mackenzie	Amerika	4000 km	Dnjepr	Europa	2150 km

Europa

Wolga	3570 km	Elbe	1165 km
Donau	2850 km	Weichsel	1125 km
Dnjepr	2150 km	Düna	1024 km
Don	1860 km	Tajo	1010 km
Dnjestr	1387 km	Loire	1002 km
Rhein	1320 km	Rhone	812 km

Schweiz

Die Zahlen sind auf ganze km auf- oder abgerundet.

Rhein	375 km
Aare	295 km
Rhone	264 km
Reuss	159 km
Linth-Limmat	140 km
Saane	129 km
Thur	125 km
Inn	104 km
Tessin	91 km
Broye	86 km
Grosse Emme	80 km
Doubs	74 km
Sihl	73 km

Bei Rhein, Rhone, Inn und Doubs bezieht sich die angegebene Länge auf die Flussstrecke bis zur Grenze.

Birs	73 km
Vorderrhein	68 km
Kleine Emme	58 km
Töss	58 km
Hinterrhein	57 km
Orbe	57 km
Maggia	56 km
Simme	53 km
Sense	46 km
Moësa	44 km
Kander	44 km
Drance	43 km
Suze	41 km

Die Reisen des Christoph Kolumbus nach «Indien»

Die Mohammedaner beherrschen das Mittelmeer. Bis weit nach Spanien sind die Maurenstämme vorgedrungen. Die alten und direkten Handelswege mit dem vorderen und fernerem Orient sind unterbrochen. Die christlichen Könige Spaniens und Portugals kämpfen um die Weltherrschaft. Doch Macht heisst Gold und Gewürze, Macht heisst Indien. Spaniens Staatskasse ist leer. Der Krieg gegen die Mohammedaner hat ungeheure Summen verschlungen. Da schlägt Kolumbus, der Genuese, einen ungeheuren Weg vor, die begehrten Reichtümer zu finden, um sie nach Spanien zu bringen.

Spanien ist durch die Heirat der Erbin von Kastilien, Isabella, mit Ferdinand von Aragon im Jahre 1479 zu einer starken Einheit geworden. Doch erst nach jahrelangen Kämpfen können die letzten maurischen Stämme in Südspanien besiegt werden. 1492 fällt das stolze Granada.

Portugal ist nicht, wie Spanien, in innere Angelegenheiten verstrickt und kann deshalb sein Ziel verfolgen: die Mauren selbst im Mittelmeer umgehen, um den Orient auf dem Seeweg zu erreichen, und auf Schiffen die begehrten Gewürze und das Gold der fernen Länder nach Lissabon zu fahren.

1416 schon richtet Heinrich der Seefahrer, Prinz von Portugal, eine Seeschule ein. Hier werden seine Kapitäne ertüchtigt im Schiffsbau, in Hochseefahrt und Kartenzeichnen. Hier wird auch jenes Schiff entwickelt, welches in naher Zukunft Weltmeere bezwingen wird, die Karavelle.

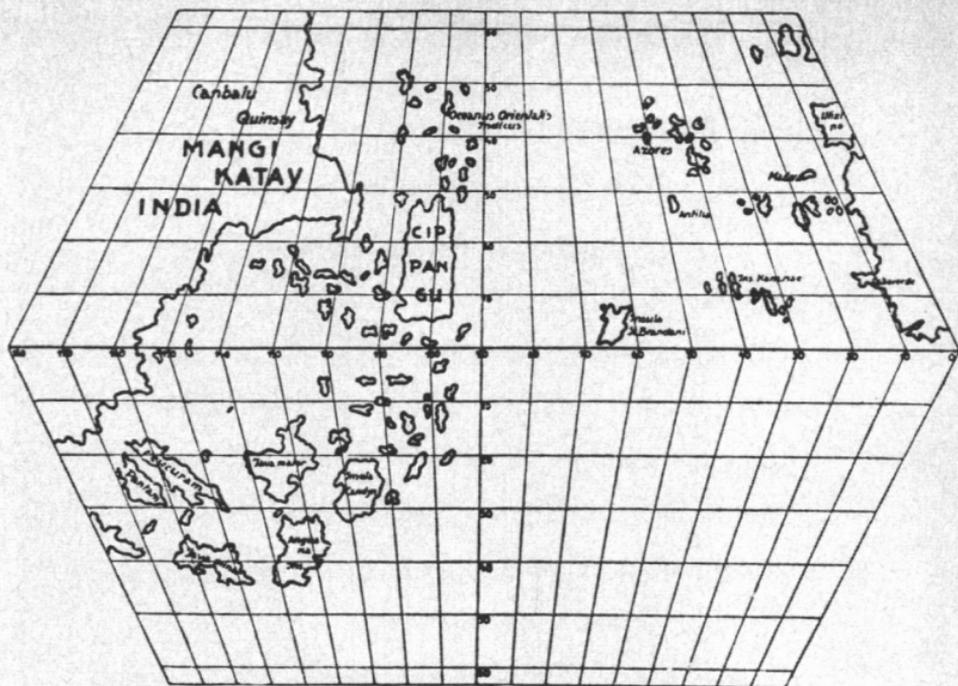
Immer wieder werden Schiffe ausgesandt, den vermuteten Ostweg rund um Afrika endlich zu finden. Auch nach Heinrichs Tode treiben die Portugiesen ihre Forschungen weiter. Diego Cão wagt sich immer weiter der unbekanntenen Küsten nach gegen Süden. Im Jahre 1488 entdeckt Bartholomeo Diaz das Kap der Guten Hoffnung. Damit stehen nun die Wege offen, die Reichtümer Ostindiens auf dem Meere zu erreichen. Johann II. von Portugal hat sein vorläufiges Ziel erreicht. So findet er auch kein Gehör für jenen Phantasten und Schwärmer, welcher ihm einen zweiten, unglaublichen Weg nach dem sagenhaften Indien vorschlagen will: den direkten Weg über den Ozean nach Westen. Kolumbus, der Genuese, der Ausländer, der Sohn eines armen Webers, steht vor dem König und will für ihn die reiche Welt erobern. Paolo Toscanelli, der berühmte Florentiner Astro-



nom, hat nämlich eine Karte gezeichnet, auf welcher Portugal nur durch ein schmales Meer vom indischen Festland getrennt ist. Auch sind dort die klingenden Namen jener Städte eingetragen, welche Marco Polo auf seiner Reise nach Peking zum Grosskhan gesehen und beschrieben hat: Länder und Inseln, die von Gewürzen, Gold und Edelsteinen überfließen. Johann II. traut den Skizzen nicht und

Christoph Kolumbus (1451–1506) der Entdecker des Erdteils Amerika.

nicht dem unglaublichen Versprechen des Kolumbus, den kleinen Einsatz von drei Schiffen mit der halben Welt



Oben: Der Florentiner Arzt und Astronom Toscanelli (1397–1482) zeichnete diese Weltkarte. Zwischen Europa (rechts) und dem von Marco Polo Ende des 13. Jahrhunderts bereisten Erdteil Asien (links) liegt der weite Ozean. Der Doppel-Erdteil Amerika fehlt. Toscanelli wusste ja nicht von ihm. Diese Karte bildete eine der wissenschaftlichen Grundlagen für die Fahrten des Kolumbus nach «Indien». Er meinte stets, mit seinen entdeckten Inseln ostasiatischen Boden erreicht zu haben.

Rechts: So mag die Karavelle des Kolumbus, die «Santa Maria», ausgesehen haben.

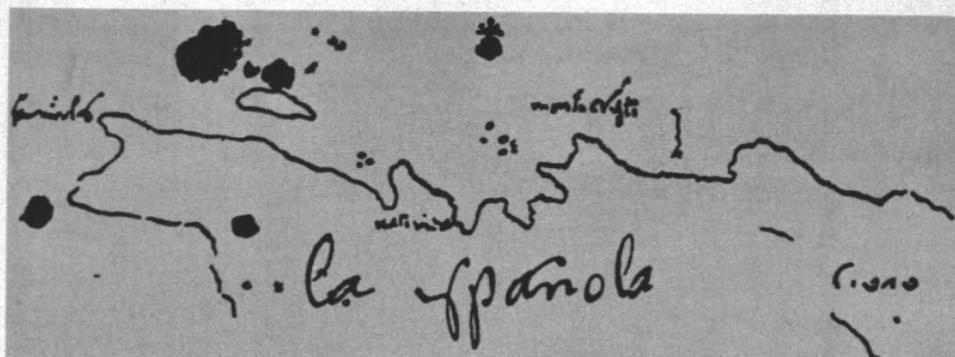
zu lohnen. Zudem scheinen seine Forderungen dem König vermessen hoch: Kolumbus, welcher glaubt, von Gott gesandt dem fernen Indien das Christentum bringen zu müssen, will als «Grossadmiral des Ozeans» Vizekönig aller entdeckten Reiche werden; er beansprucht für sich das Recht, von allen Perlen, Edelsteinen, allem Gold, Silber und den Spezereien einen Zehntel für sich zu behalten.

Kolumbus verlässt Portugal. Isabella wird einen Cristóbal Colón nicht abweisen. Im Winter 1484 trifft er in Spanien ein und wird schon bald vom Herrscherpaar empfangen. Kolum-

Oceanica

Classis





Oben: «La spanola». Kolumbus zeichnete eigenhändig die Karte der von ihm entdeckten Insel Española.

bus' Pläne tönen verlockend, und die spanische Staatskasse ist durch die grossen Kriegskosten beinahe leer geworden. Doch sind andere Probleme wichtig, noch steht Granada in den Händen des Feindes. Kolumbus mag warten! Sieben Jahre müssen vergehen, bis Isabella sich entscheidet: Granada ist gefallen: Spanien will auf die hohen Anforderungen des Cristóbal Colón eingehen; Kolumbus, Admiral der Meere, wird 1492 mit allen Vollmachten ausgestattet.

Sofort beginnt Kolumbus drei Schiffe auszurüsten: die «Santa Maria», das Admiralsschiff, die «Pinta» (die Bunte) mit dem Kapitän Alonso Pinzón, die «Niña» (die Kleine) mit Vincente Pinzón als Kommandanten. Nicht die

ganze Besatzung von 120 Mann ist freiwillig an Bord gegangen.

Am 3. August 1492 verlassen die drei Karavellen den Hafen von Palos. Der Weg führt westwärts, ungefähr dem 28. Breitengrade nach. Cristóbal schildert die Reise in seinem Bordtagebuch: nicht alles geht, wie er es wünscht, und nicht alle haben das Ziel so gewiss vor Augen wie er. Die Fahrt scheint endlos lange, die Männer werden mutlos; zudem hassen viele den Fremden, der sich anmasset, die Spanier zu befehlen. Da erzählt Kolumbus von den Ländern, welche auf sie warten, vom Gold und den Edelsteinen Indiens. Die Mienen hellen sich etwas auf, und als sich deutliche Anzeichen von Land bemerkbar machen, ist die Gefahr einer Meuterei gebannt. «Thunfische, die in nächster Nähe der Schiffe spielen, lassen darauf schliessen, dass wir bald auf Land stossen werden».

Und wirklich erreicht die kleine Flotte am 12. Oktober 1492 die Guanahani-Insel, Boden in der Nähe des amerikanischen Kontinents. Kolumbus glaubt auf eines der vielen Inselchen gestossen zu sein, die nach den Berichten Marco Polos in der Nähe Japans liegen sollen. Cristóbal nimmt von der Insel Besitz im Namen des spanischen

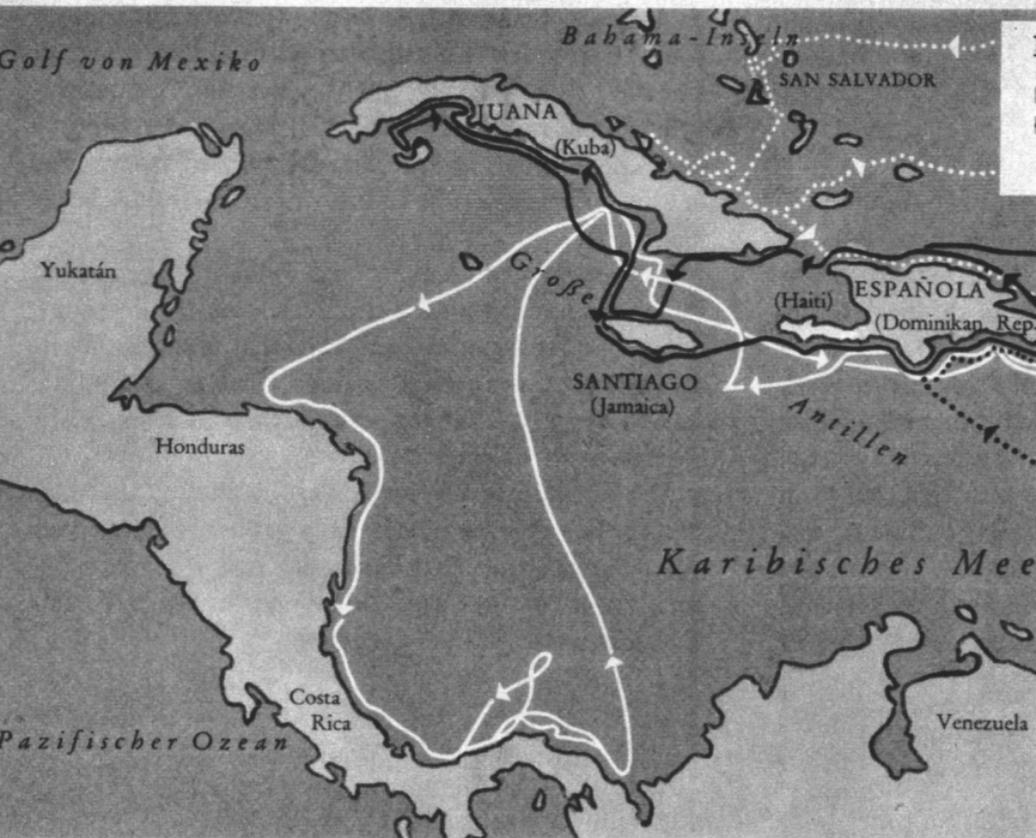
Königs und nennt sie San Salvador. «Die Eingeborenen, glaube ich, sehen mich für einen Gott und die Schiffe für Ungeheuer an, die während der Nacht aus den Tiefen des Meeres aufgetaucht sind.»

Die Fahrt geht weiter von Insel zu Insel. Kuba und Haiti werden entdeckt. Hier entsteht eine erste spanische Siedlung: La Navidad.

Zurückgekehrt nach Spanien, wird dem Entdecker ein triumphaler Empfang bereitet. Mitgebrachte Kostbarkeiten, Papageien, fremde Früchte,

Unten: Eingeborene der neuentdeckten Länder überbringen Kolumbus wertvolle Kleinodien.





Oben: Übersichtskarte der von Kolumbus unternommenen vier Fahrten zum neuen Erdteil.

vor allem aber die sechs «Indianer» aus der unbekanntenen Ferne erregen überall Erstaunen und Bewunderung. Isabella betrachtet Colóns Vorschlag zu einer zweiten Fahrt mit Wohlwollen. Schon im September 1493 laufen 14 Karavellen und drei grosse Last-

schiffe aus dem Hafen von Cádiz. Diesmal heisst es, dem spanischen König die sehnsüchtig erwarteten Goldklumpen heimzufahren. Die Flotte nimmt Richtung auf Haiti. Dort bleibt die Hälfte der Mannschaft zurück unter der Führung von Alonso de Hojeda. Hojeda will Gold um jeden Preis. Grausam verbreitet er Furcht und Tod auf der Insel. Allmählich lernen die gutmütigen und enttäuschten Eingeborenen ihre weissen Götter kennen.

FAHRTEN DES KOLUMBUS

1. Reise (1492-1493) - - - - - 3. Reise (1498-1500)
2. Reise (1493-1496) = = = = = 4. Reise (1502-1504)

250 500 750 1000



Inzwischen setzt Kolumbus seine Fahrt fort. Indien und Gold! Doch es erweist sich als schwieriger als vorausgedacht, den versprochenen Reichtum nach Spanien zu bringen. Der König selbst beginnt dem Unternehmen zu misstrauen, besonders da neidische Heimkehrer es verstehen, Cristóbal als habgierigen Tyrannen anzuklagen. Auf einer dritten gefährvollen Expedition erreicht Kolumbus das südamerikanische Festland bei der Mündung des Orinoco.

Auf Haiti wird er von dem ehrgeizigen Francisco Bobadilla, der auf Geheiss des Königs nach dem Rechten sehen soll in den neuentdeckten Gebieten, gefangengenommen und gefesselt nach Spanien geschickt. Hier kann sich Colón noch einmal dafür rechtfertigen, dass er die sagenhaften Goldgründe Indiens noch nicht gefunden hat. Und noch einmal darf er eine kleine Flotte rüsten. Sie führt ihn an die Küsten Mittelamerikas. Immer noch glaubt Colón, sich in Asien zu befinden. Doch hört er hier erstmals die Eingeborenen von einem grossen Meer jenseits des Landes sprechen. Kolumbus kehrt zurück, krank von den Entbehrungen und Enttäuschungen seiner vier Reisen. Er stirbt verlassen ruhmlos und verbittert im Jahre 1506.

Noch ahnt die Alte Welt nichts von der ungeheuren Tragweite seiner Entdeckung: ein gewaltiger, unbekannter Kontinent trennt die Meere.



«Mendrisio.»

Wir werfen die Mäntel über die Schultern und heben den schweren Fotokoffer aus dem Gepäcknetz. Während wir auf dem Bahnhofplatz nach einem Taxi Ausschau halten, nähert sich uns ein älterer Herr.

«Ceramista Petra?» fragt er diskret.

«Si, Signore», nicken wir ihm zu. Mit tessinischer Freundlichkeit heisst er uns in seinen Wagen steigen. Auf kurvenreicher Strasse, durch Weinberge und Akazienwäldchen führt uns der Chauffeur in gemächlichem Tempo hinauf nach Tremona. Dieses Tremona ist ein kleines Dörfchen im Mendrisiotto, das man nirgendwoher sieht, weil es sich in einer Falte des Berges versteckt. Vom erhöhten Kirchplatz aus sieht man jedoch hinab in eine weite Ebene, aus der nachts die Lichter von Mailand heraufleuchten.

In einem schmalen Gässchen öffnet unser Chauffeur seinen Wagen.

«Max Weiss, scultore», steht auf einem Schildchen zu lesen. Die Frau des Künstlers weist uns den Weg zum

Bild links: Zu Beginn ihrer Arbeit nimmt die Künstlerin einen Klumpen Ton aus der Kiste, befeuchtet ihn, knetet ihn gut durch und klatscht ihn auf die Drehscheibe.

Atelier ihrer Tochter Petra. Wir durchqueren einen verwilderten Garten, steigen Granitstufen hinan, biegen um ein stattliches Haus und stossen endlich auf einen Anbau mit frischgestrichenen Fensterrahmen und Türgewänden.

Hier treten wir ebenerdig in die gesuchte Keramikwerkstatt. Die Künstlerin in lehmbespritzter Hose und schwarzem Pulli heisst uns freundlich willkommen.

Talent und Studium

Der grosse Brennofen beherrscht den Raum. Links davon sind Töpferscheiben und Spritznische. An der gegenüberliegenden Wand finden wir ein kleines Labor. In diesem Raum also wurden all die schönen Vasen und Formen geschaffen, die wir vor einem halben Jahr in einer Galerie der deutschen Schweiz bewundern konnten. Die feine Ausstellung hat in uns den Wunsch aufkommen lassen, Näheres über den Beruf der Künstlerin Petra Weiss zu erfahren.

Petra Weiss, 1945 im Tessin geboren, erlebte schon in früher Jugendzeit das Wunder künstlerischen Gestaltens. Sie sah, wie der Vater mit Hammer und Meissel aus rohen Steinquadern Menschen und Tiere formte oder aus

Bild unten: Nun drückt die Töpferin erst mit den Daumen, dann mit den Handballen ein Loch in die Mitte des Lehmklumpens.

Bild rechts: An den Seiten des Bodens entstehen dicke Wülste, die alsdann zwischen den Zeigefingern in die Höhe wachsen.

weichem Lehm Katzen, Pferde, Vögel und Hirsche modellierte.

Als siebzehnjährige Gymnasiastin konnte sie in Brüssel, bei einem Freund ihrer Eltern, dem Bildhauer und Keramiker Antoine de Vinck, eine Schnupperlehre bestehen. Die Arbeit packte sie. Petra blieb ein ganzes Jahr in Belgien, übte sich tagsüber im Drehen und Formen von Gebrauchskeramik und besuchte abends die Kunstakademie.

Nach weiterer Ausbildung bei Jean-Claude de Crousaz in Genf reiste sie im Jahre 1966 in die norditalienische Stadt Faenza. Vier Jahre arbeitete sie hier im Atelier des Keramikskulpteurs Professor Carlo Zauli. Bei ihm erhielt







Bild links: Immer wieder befeuchtet die Keramikerin ihre Hände in dem mit Wasser gefüllten Gefäss, damit der Ton geschmeidig zwischen den Fingern läuft.

ihr bereits vollkommenes Können noch den letzten Schliff.

In ihrer freien Zeit hatte sie Gelegenheit, für sich selbst zu schaffen und sich mit ihren eigenen Arbeiten an Wettbewerben und Ausstellungen zu beteiligen. Stipendien und internationale Auszeichnungen und Preise erlaubten es ihr im Jahre 1970, daheim in Tremona ein Atelier einzurichten und fortan im eigenen Ofen zu brennen.

Bild unten: Überflüssiges Material wird mit einem kleinen Schaber oder mit einer Scherbe weggekratzt.

Vom Lehmklumpen zur Vase

Während wir die Fotoapparate auf die Stativ schrauben und die Kabel für die Blitzlichtaufnahmen auslegen, holt





die Künstlerin aus einer Kiste einen Klumpen Ton. Er ist etwa so gross wie eine Grapefruit und von schöner grauer Farbe, fettig glänzend. Sie befeuchtet ihn leicht mit Wasser, knetet ihn kräftig durch, bis er in allen Teilen gleich geschmeidig ist. Nun klatscht sie ihn auf die Drehscheibe und rückt ihn genau in die Mitte, bis er ruhig läuft. Zwischen den beiden Händen sieht sich drehend, gleicht der Klumpen immer mehr einer Konservenbüchse.

Nun drückt sie erst mit den Daumen, dann mit den Handballen ein Loch in die Mitte. An den Seiten des Bodens entstehen dicke Wülste, die alsdann zwischen den beiden Zeigefingern in die Höhe wachsen. Durch sanften Druck der Finger gegen die Innenwand wölbt sich die Form nach ausen. Bei gleichzeitigem Gegendruck

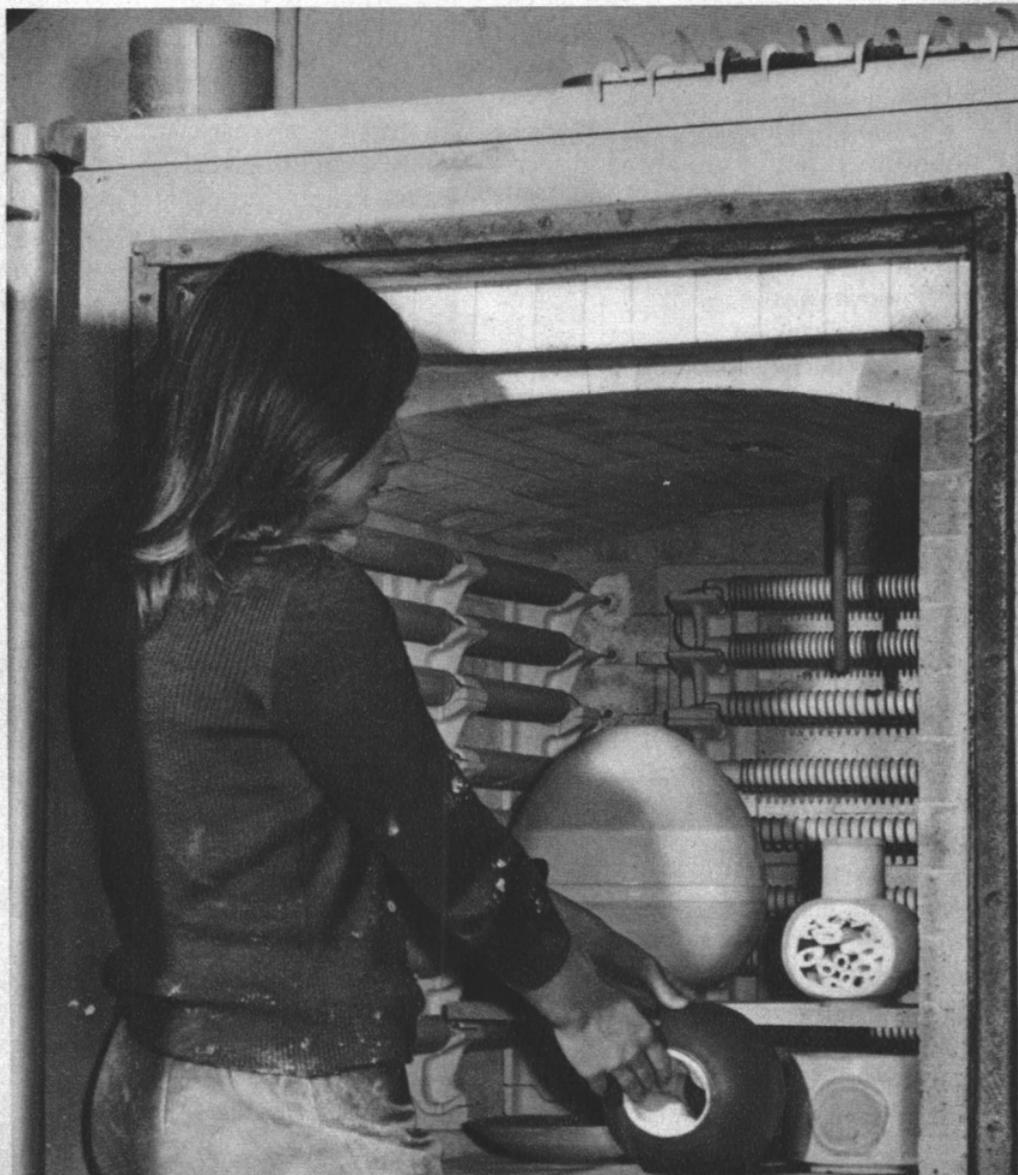


Bildoben: In den Regalen stehen Kessel, gefüllt mit verschiedenen Sandsorten, Pottasche und Kleister, Gläser mit Oxyden und Chemikalien, Brief- und Küchenwaage.

Links: Die nach üblichen Rezepten (Petra Weiss kennt aber noch Geheimgesetze, die sie keinesfalls preisgeben will) zubereiteten Mischungen werden mit der Spritzpistole auf die Formen gebracht.

Unten: Wenn genügend Trockenformen vorhanden sind, wird der Brennofen gefüllt. Und bei Temperaturen bis 1200

Grad erstarren die Gebilde zu harten Keramiken, die erst nach vielen Stunden den Ofen verlassen dürfen.



wird sie zudem dünner und höher. Immer wieder netzt die Künstlerin die Hände in der wassergefüllten Schüssel, damit der Ton geschmeidig zwischen den Fingern läuft. Durch stärkeren Gegendruck von aussen wird die Form gegen die Öffnung verengt. Überflüssiges Material wird mit einem dreieckigen Stahlblech, das an einem Griff befestigt ist, weggeschabt. Zuletzt wird die so entstandene Vase abgeschwämmelt und geglättet. Mit Hilfe eines Drahtes löst sie das Gebilde endlich von der Scheibe und stellt es zum Trocknen auf.

Sind genügend Trockenformen vorhanden, wird der Ofen gefüllt. Zur Kontrolle der Temperatur dienen Segerkegel, kleine Zacken, die sich bei grosser Hitze verbiegen. Die Töpferin stellt ein Paar davon hinter das Schloß. Beginnen sie sich zu neigen, schaltet sie den Strom aus.

Je nach der Qualität des Tones sind die Töpfe nach dem Brand rot oder gelblich, mehr oder weniger porös und wasserdurchlässig. Sollen die Töpfe wasserdicht sein, müssen sie noch glasiert werden. Die Glasur verleiht überdies den keramischen Gegenständen Glanz und Farbe.

Dass sich unsere Künstlerin nicht mit den handelsüblichen Glasuren begnügt, verrät uns ihr kleines Labor. In den überfüllten Regalen stehen Kessel mit verschiedenen Sanden, Pottasche und Kleister, Gläser und Säcke mit Oxyden und Chemikalien, Brief- und

Küchenwaagen, Schalen und Steine zum Messen und Wägen. Ist die Mischung fertig, wird sie mit einer Pistole auf die Formen gespritzt und bei hoher Temperatur in die Formen gebrannt.

Im Künstlerstudio

Zu dritt klettern wir eine steile Holzterrasse hinan in einen lichten, hohen Raum. Früher diente er als Heuboden. Mit viel Geschick baute ihn unsere Künstlerin in einen Wohn- und Ausstellungsraum um. Über dem Küchenraum auf einer Galerie ist die offene Schlafnische zu sehen.

Auf Mauervorsprüngen und Regalen stehen fertige Arbeiten. Neben Vasen und Flaschen, flachen und gewölbten Schalen stellt die Künstlerin auch Formen her, die an keine Funktion gebunden sind; von Kugeln umfangene Kegel, Röhren mit plastisch modellierten Innenwänden, durchbrochene Schalen mit kontrastreichen Innenformen. Mit fein aufgespritzten matten Glasuren erzielt sie weiche und schattenhafte Farbübergänge, Glanz- und Farbkontraste. Die Arbeiten zeichnen sich aus durch ihre Anmut und Schönheit der Form. Die Künstlerin versteht es, ihren Werken eine zierliche Feinheit zu verleihen und letzte Details mit sicherer Hand herauszuarbeiten.

Petra Weiss ist voller Ideen und Pläne. Möge es ihr vergönnt sein, sie alle zu verwirklichen und uns noch viel Schönes zu schenken.



Neben Gebrauchskeramiken: Vasen, Schalen usw. stellt Petra Weiss mit Vorliebe dekorative Einzelstücke her, in denen sie ihre künstlerischen Ideen frei entwickeln kann.



Petra Weiss hat mit eigenen Händen einen verlassenen Stall im Dörfchen Tremona (TI) mit viel Geschick und grosser Ausdauer geschmackvoll zu einem Atelierhaus umgebaut. Wo früher der Heuboden war, weitet sich heute ein hoher, lichter Raum, in dem sich

angenehm wohnen lässt und der Ausstellungsraum zugleich ist. Auf Mauer vorsprüngen und Simslen präsentieren sich die formschönen Werke der Künstlerin.

Fotos: Redaktion «mein Freund»

Wer möchte nicht «in» sein? Dies ist ja heute so aktuell. Mit wenig Material und ein bisschen Phantasie lässt sich in kurzer Zeit ein Gürtel basteln.

Material:

Garn, Wolle, Schnur, Bast.
Zum Verzieren: Holzkugeln, farbige Bänder usw.

Machart:

Stricken, Häkeln, Knüpfen, Weben, Flechten, Sticken.

Modell:

Dieser Gürtel ist aus Schnur gehäkelt und besteht aus lauter Stäbchenmaschen. Er ist mit einigen farbigen Holzkugeln verziert.

Der Gürtel misst 4 cm in der Breite und 58 cm in der Länge ohne die Fransen. Sie sind als Luftmaschenketten gehäkelt.



Lisbeth
Gallizzi-Bernet

BESTICKTE HÜTTENFINKEN

Wer liebt sie nicht, die bunten Finken im Winter? Man trägt sie daheim zu sportlichen Kleidern, im Ferienhaus oder am Wochenende in der Ski- und Berghütte. Besonders nach dem Skifahren und Wandern schätzen unsere gequälten Füße den Wechsel in die bequemsten Finken. Sie sind leicht zu verstauen im Rucksack und haben ein federleichtes Gewicht.

Material

2 Strängen grobe Wolle zum Stricken,
½ Stränge gleich grobe Wolle in der
Kontrastfarbe zum Sticken und Zu-

sammennähen, 1 Paar Finkensohlen
in der Grösse der Schuhnummer, 1
Spiel passende Stricknadeln, Strumpfkugel.



Strickprobe und Berechnung

Das Musterstück 20 Maschen breit und 4 cm hoch stricken. Auf der Vorderseite rechte und auf der Rückseite linke, eher etwas satte Maschen stricken. Umfang über das Riststück des Fusses messen und mit der Strickprobe den Anschlag berechnen. Das Beispiel ist für die Schuhnummer 36–37 bestimmt. Der Ristumfang misst ca. 22 cm. 5 cm bei der Strickprobe gemessen ergeben 9 Maschen. Wir schlagen an, 9 Maschen: 5×22 , also 40 Maschen. Die Anschlagmaschenzahl muss mit dem Muster des Bordes übereinstimmen (1 M. rechts und 1 M. links oder 2 M. rechts und 2 M. links).

Socken stricken nach der Regel

Mit den 40 angeschlagenen Maschen das Bord (2 M. r. und 2 M. l.) über 2 Touren stricken, dann die Farbe der Wolle wechseln und in der Kontrastfarbe 5 Touren als Streifen einstricken. Das Bord in der Grundfarbe weiterstricken, bis es 8 cm misst. Für die Ferse 18 Maschen in der Breite und 8 Randmaschen in der Höhe berechnen. Das gerade Käppchen stricken. Es bleiben uns noch 10 Maschen. Fürs Riststück beidseitig 9 Maschen aufschlingen und rechts weiterstricken. In der 3. Runde das erste Ristabnehmen am Schluss der ersten Nadel mit zwei rechts zusammengestrickten Maschen und am Anfang der letzten Nadel dieser Runde mit 1 überzogenen Abneh-

men anbringen. Die weitem 4 Abnehmen in jeder 2. Runde stricken. Nach dem Ristabnehmen sollte die Maschenzahl mit jener vor der Ferse übereinstimmen. Wir stricken rechts weiter bis zum Schlussabnehmen. Die Regel gibt an, dass von den aufgeschlungenen Maschen des Riststückes an bis zum Schlussabnehmen die Tourenzahl mit den Maschen auf den Nadeln übereinstimmen soll. Also nach 40 Touren, das Riststück inbegriffen, beginnen wir mit dem 4er-Schlussabnehmen. Den Socken fertig stricken und die Fäden vernähen.

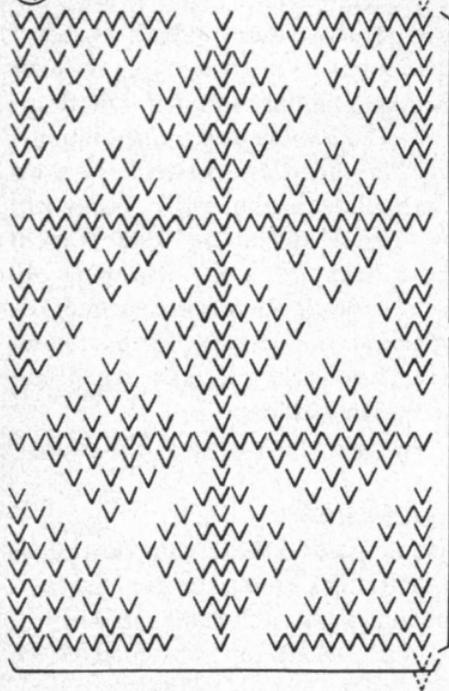
Ausschmücken

Für die glatte Fläche vom Bord über das Riststück hinweg bis zum Schlussabnehmen entwerfen wir ein Muster, das sich leicht mit Maschenstichen sticken lässt. Am Mustersocken zählt diese Fläche in der Breite 24 Maschen und in der Höhe 40 Touren. Das aufgestickte Muster ist etwas kleiner. Dies ist ein Vorteil, denn das Gestickte präsentiert sich besser, wenn nach dem Bord und vor dem Schlussabnehmen noch 2–3 Touren frei sind. Siehe Zeichnung 1.

Beim Besticken des Riststückes immer waagrechte Reihen sticken. Eine ganze Reihe hin und wieder zurück arbeiten. Das Riststück wird somit etwas fester, und der Fuss sitzt beim Tragen der Finken besser auf der Sohle. Siehe Zeichnung 2.

Stickmuster

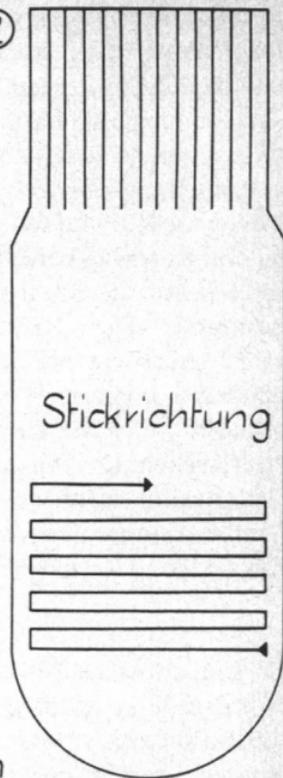
①



35 Touren

23 Maschen

②



Stickrichtung

Beim Entwerfen darauf achten, dass die leeren Stellen zwischen den Maschen nicht zu gross werden. Lange Verbindungsstiche auf der Rückseite sind unpraktisch, weil man gerne hängenbleibt und somit die gestickten Maschen nachzieht. Das Muster unbedingt mit der Strumpfkugel im Socken sticken. Die Fäden auf der Rückseite vernähen und die Socken leicht dämpfen, das Bord nicht.

Zusammennähen

Mit der Hand oder besser noch, wenn die Grösse passt, mit dem Fuss in den Socken schlüpfen und auf die Sohle stehen. Mit vier Stecknadeln Sohle und Socken zusammenstecken, vorne am Spitz, an der Ferse und seitlich je einmal. Mit Heftfaden und Vorstichen beide Teile zusammenheften. Einen Doppelnähtling Stickwolle abmessen und in der vorderen Mitte mit einem

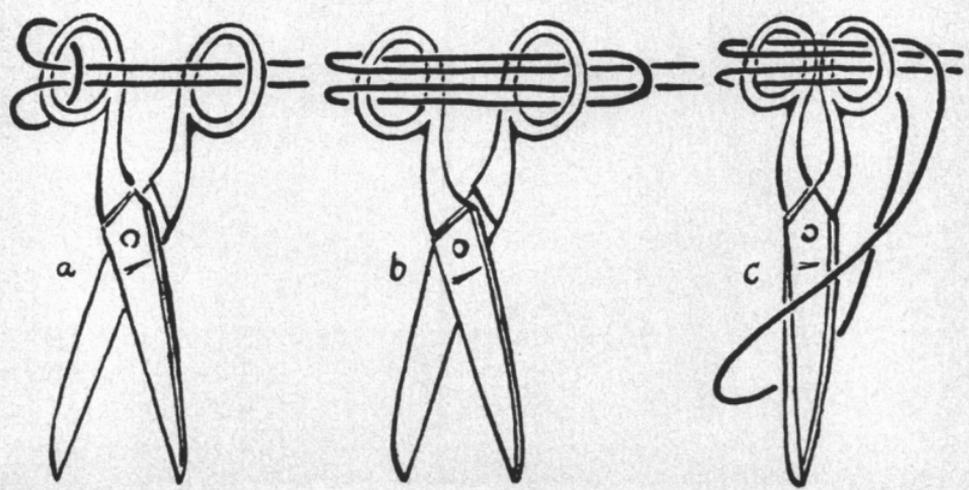
Teil des Nähtlings eine Seite mit gut-angezogenen Stichen zusammennähen bis zur Fersenmitte. Mit der 2. Hälfte die andere Seite nähen. Im Käppchen,

auf der Rückseite, lassen sich die Fäden gut vernähen. Sohle und Socken mit Überwindlungs-, Kreuz- oder Steppstichen zusammennähen.

Wer löst die Schere los?

Eine meterlange Schnur legst du in der Mitte zusammen. Die Schleife wird durch den Griff einer Schere geschoben. Die freien Enden der Schnur werden durch den Griff gesteckt, so dass eine Zugschleife entsteht und durch den zweiten Griff geschoben (Bild a). Hierauf werden die Enden der Schnur

an einer Stuhllehne festgebunden. Deine Kameraden müssen nun die Schere loslösen, ohne die Schnur aufzuknüpfen oder gar zu zerschneiden. *Lösung:* Du ziehst die Schleife so weit heraus, dass sich die Schere durch die entstandene Schleife durchziehen lässt (Bilder b und c).

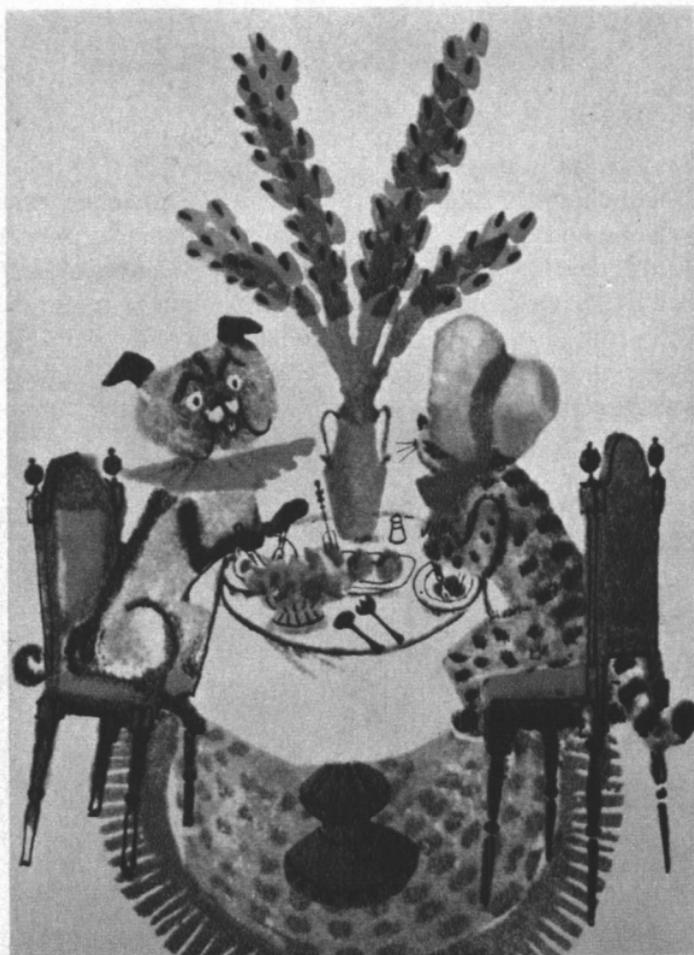


James Krüss

Der Mops und das Kätzchen

Ein Mops aus Nicaragua
erging sich vor dem Haus.
Er pflückte Blumen, hier und da,
und flocht sie dann zum Strauss.

Ein Kätzchen aus Bolivien
im schönsten Sonntagsstaat,
das machte aus Endivien
erfrischenden Salat.



Sie tat ihn in ein Kübelchen.
Dann knetete sie Klops
aus Hackefleisch und Zwiebelchen,
und alles für den Mops.

Und als der Mops zum Kätzchen kam
mit Blumen und Konfekt
und liebevoll ihr Tätzchen nahm,
war schon der Tisch gedeckt.

Im Zimmer unterm Giebelchen
verzehrten sie in Ruh
die Klöpse mit den Zwiebelchen
und den Salat dazu.

Und als das Mahl zu Ende war,
da Futterten sie Drops
und reichten sich die Hände dar,
das Kätzchen und der Mops.

Man sieht daraus: Im Grunde sind
sich Hund und Katze gut,
weil, wenn die zwei im Bunde sind,
keins etwas Böses tut.

Wenn Hund und Katz sich einigen,
gibt's manchen frohen Hops.
Dies können euch bescheinigen
das Kätzchen und der Mops.

Lisbeth
Gallizzi-Bernet

BAUERNKITTELI FÜR 2-4 JÄHRIGE

In unserer modernen Zeit erfreuen wir uns ganz besonders an einer alten und trachtenartigen Bekleidung. Das Bauernkitteli ist sehr bequem zu tragen und wird aus kräftigfarbigen Stoffen mit bunten Bordüren und Stickereien genäht. Zu Hosen wird es von Buben und Mädchen gerne getragen. Ein etwas verlängertes Kitteli, ca. 6 cm für diese Grösse, ergibt ein reizendes Kleidchen für kleine Mädchen.

Material (für 2-4jährige)
Kitteli: bei 90 cm Stoffbreite = 95 cm
(nur Baumwollstoff).
Kleidchen: bei 90 cm Stoffbreite =

120 cm (ohne Strich); bei 90 cm Stoffbreite = 140 cm (mit Strich); bei 145 cm Stoffbreite = 90 cm.
Reissverschluss ca. 18 cm, Gummi-

band ca. 40 cm, Zackenlitzen, Bordüren, Stickgarn usw. zum Verzieren, Nähfaden.

Muster

Siehe Zeichnung 1.

Vorder- und Rückenteil.

- 1-2 36,5 cm
- 2-4 45 cm
- 3-4 38,5 cm
- 5 Mitte von 2-3
- 6 22,5 cm, senkrechte Linie
- 6-7 3 cm
- 1-8 7 cm
- 1-9 1,5 cm
- 4-8 5,5 cm
- 4-9 0,5 cm

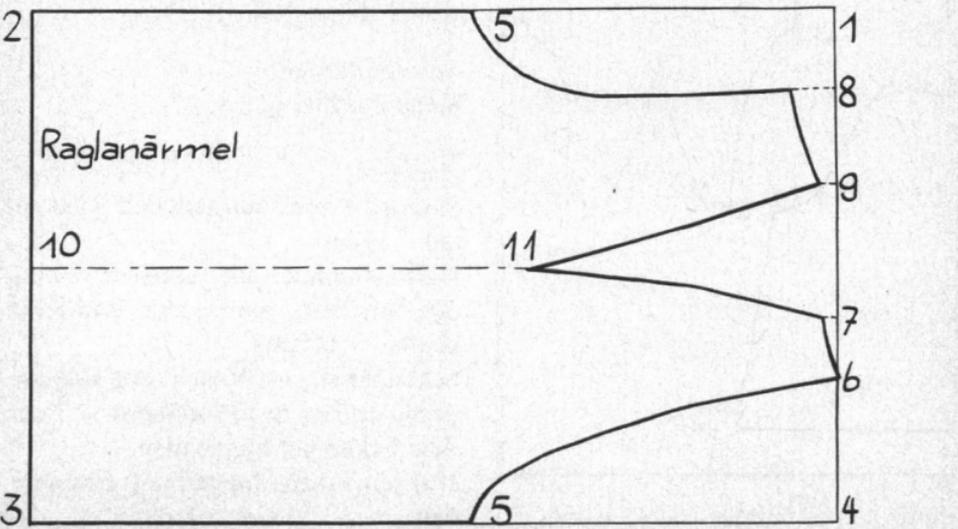
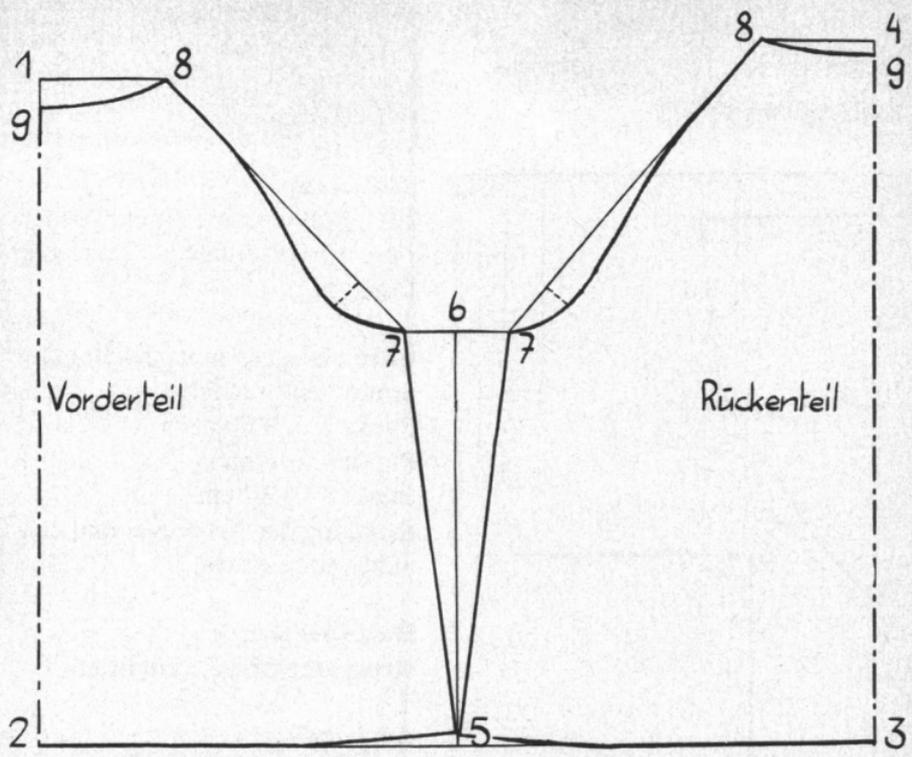
Bei Punkt 5 die Seitennaht um 0,5 cm verkürzen und den Saum abrunden. Beim Halsausschnitt achten, dass die Linie in der vordern und hintern Mitte rechtwinklig einläuft. Beim Armloch von Punkt 7-8 eine Hilfslinie ziehen. Die kurze, gestrichelte Querlinie bei der Raglanform am Vorderteil liegt bei 3,5 cm nach Punkt 7 und misst 2 cm. Am Rückenteil ist diese Stelle ca. 3 cm von Punkt 7 entfernt und gibt den tiefsten Stand der Schweifung mit 1,3 cm an.

Raglanärmel:

- 1-2 44 cm
- 2-3 28 cm

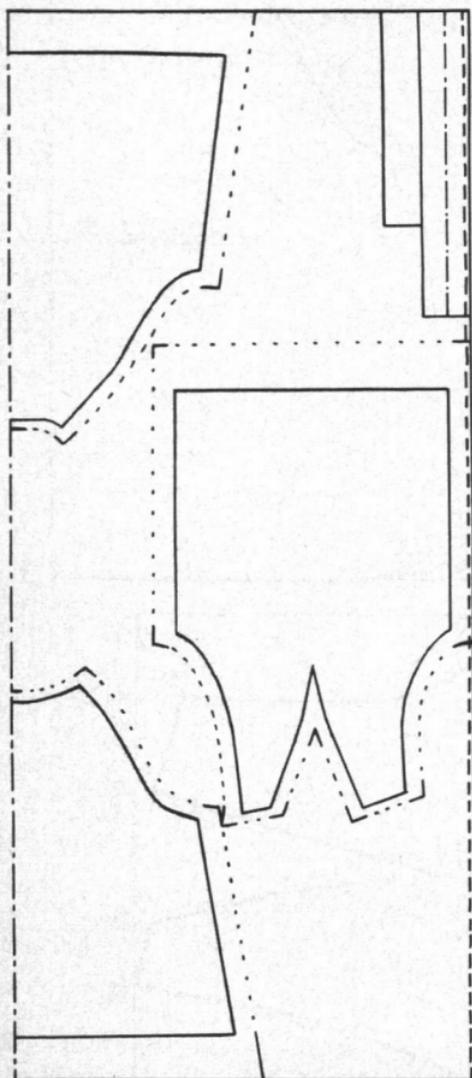


①



Schnittübersicht zu
 Bauernkitteli für 2-4 jährige,
 Stoffbreite: 90cm

②



- 4 Linie schliessen
- 2-5, 3-5 25 cm
- 4-6 7 cm
- 6-7 2,5 cm
- 1-8 4,5 cm
- 8-9 4 cm
- 10 Hälfte von 2-3 und Ärmelmitte
- 11 Einnähertiefe = 2 cm über Punkt 5

Beim Halsausschnitt des Raglan-ärmels liegen tiefer:

Punkt 7 = 3 mm

Punkt 9 = 6 mm

Punkt 8 = 2,2 cm

Rundung der Armkugel und den Einnäher einzeichnen.

Halsbündchen:

30 cm lang und 2,5 cm breit.

Schlitzbelege:

22 cm lang und 4 cm breit.

Schnittübersicht

Siehe Zeichnung 2

Zugaben

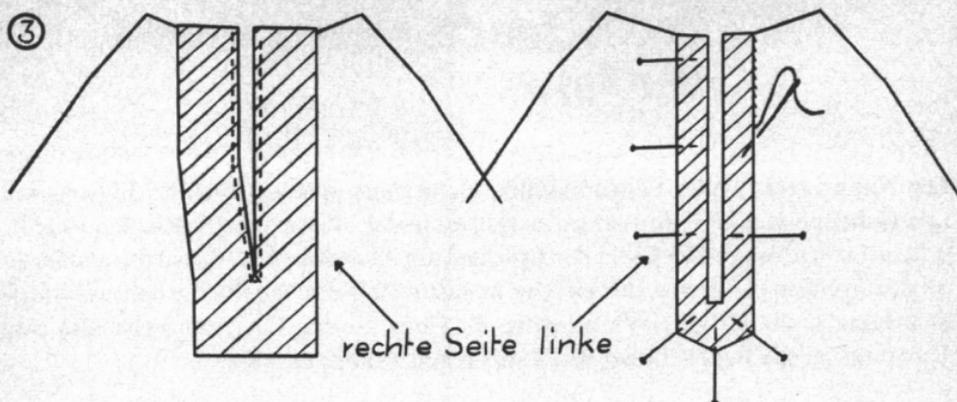
Säume: Ärmel, Vorder- und Rückenteil = 3 cm

Halsausschnitt: am Ärmel beidseitig des Einnähers, am Vorder- und Rückenteil = 0,5 cm

Seitennähte: am Kitteli, am Raglan-ärmel und an den Einnähern = 1 cm. Alle Ecken gut bezeichnen.

Halsbündchen doppelbreit zuschneiden.

③



Nähen

Am Ärmel den Einnäher nähen und die Schnittkanten versäubern, ausbügeln. Am Vorderteil mit dem Belege den Schlitz nähen. Belege auf der rechten Seite aufsteppen und links niedersäumen. Siehe Zeichnung 3. Je nach der Art des Schmückens den Reissverschluss vor oder nachher hineinsetzen. Die Verzierung anbringen an den Ärmeln über den Einnäher in der Mitte hinunter bis zum oder über den Saum hinaus. Am Vorderteil beidseits des Schlitzes; hier besonders am Schlitzende den Abschluss beachten. Am Halsbündchen müssen unbedingt beide Enden gleich gemustert sein. Geschmücktes auf der linken Seite ausbügeln. Die Ärmel- und Seitennähte am Kitteli als Kehrnaht nähen. Einen 2 cm breiten Saum am Kitteli und am

Ärmel nähen. Am Ärmel die Öffnung für das Gummiband nicht vergessen und der Saumkante nach schmal absteppen. Ärmel 1 cm tief ins Kitteli einstecken. Kürzeres Armloch kommt aufs Vorderteil. Einfache Naht nähen und die Schnittkanten miteinander versäubern. Naht auf den Ärmel bücken. Dem Halsausschnitt nach am Vorder- und Rückenteil einreihen. Das Halsbündchen falten und beidseitig auf der linken Seite zusammennähen. Halsausschnitt auf Bündchenweite zusammenziehen und das Bündchen auf der rechten Seite aufsteppen und links niedersäumen. In der vordern Mitte, am Halsbündchen, beidseitig eventuell noch eine kurze Kordel annähen. Ein Gummiband von je 20 cm in den Ärmelsaum einziehen.

Beobachte die kleinen Wunder der Natur

Die Natur steckt voller Seltsamkeiten, kleiner und grosser Wunder, Eigenheiten und Geheimnisse. Überall sind sie zu finden: in der Wiese und der Riedlandschaft, im Garten und in der Hecke, in der Erde und am Abendhimmel. Gehst du achtlos an all den Freuden der Natur vorbei, oder kannst du mit wachen Sinnen und empfindendem Herzen sie erleben? Wir möchten dir einen kleinen Fingerzeig geben in eine Richtung: in die Beobachtung der Raupen und Schmetterlinge.

Der Mondfleck

Diesen kleinen, getarnten Nachtschmetterling haben wir nur durch Zufall entdeckt. Suchen? Dies wäre vergebliche Mühe. Die Mimikry des Mondflecks ist vollkommen.

Sitzt der Falter mit geschlossenen Flügeldecken am Stamme seiner Wirtspflanze, sind Farben, Flecken, «Risschen» seines Kleides so mit der Rinde des Stammes in Einklang, dass sogar die in seiner Nähe hüpfenden und suchenden Vögel getäuscht werden. Und das will dieses wehrlose Tierchen ja.

Betrachte das Falterchen im obersten Foto! Sieht es nicht einem Stückchen Zweig ähnlich, dessen eines Ende schräg angeschnitten, das andere aber abgebrochen und angefault erscheint? Aber der mächtige Kopf! Kopf? Mundpartie, Fühler und Augen nehmen nur den untern Teil, etwa ein Viertel ein. Der obere Teil ist Maske, Schreckmaske sogar. Ein kleines Wunder der Natur!

Ein Zwinger für Bären und Eulen

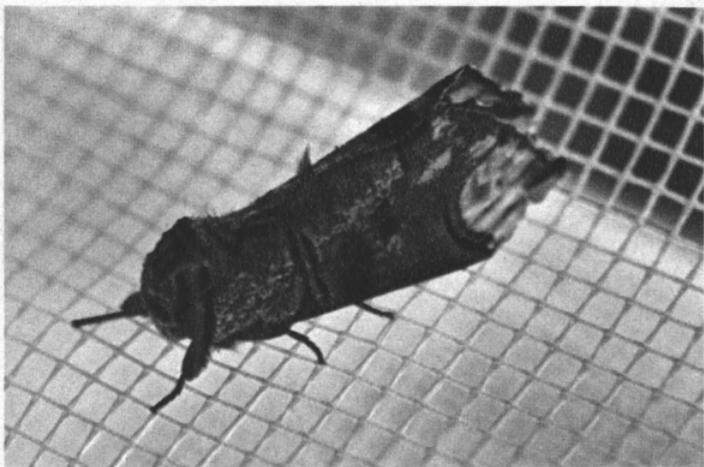
Um Insekten beobachten zu können, baut man vorteilhaft einen Raupenzuchtkasten. Bären und Eulen werden dabei sein, denn so nennt man gewisse Schmetterlinge, aber auch Schwalbenschwanz, Zitronenfalter, Pfauenauge und viele andere. Wage einen Versuch! Er wird dir Freude machen.

Rechts oben: Mondfleck. In der Schutzstellung, und diese nimmt er tagsüber ein, gleicht dieser Nachtfalter in Gestalt und Form einem vorn gebrochenen und hinten angeschnittenen Birkenästchen. Zieht er die Beinchen noch vollends unter die Flügel, ist die Täuschung vollkommen.

Mitte: Der Mondfleck mit gespreizten Beinen.

Unten: Der Falter setzt zum Fluge an. Auf seinem Rücken erscheint der Haars Zahn, der bei leicht geschlossenen Flügeln im Deckflügelpalt bereits sichtbar ist.

Fotos: Redaktion «mein Freund»



Wir bauen einen Raupenzuchtkasten.

Materialliste

Holzleisten Tanne (die Nummern beziehen sich auf die Zeichnung)

Nr. 1 2 Stück 20 × 30 × 450 mm
mit Längsnute 4 × 6 mm gemäss Fig. A

Nr. 2 2 Stück 20 × 20 × 450 mm

Nr. 3 6 Stück 20 × 20 × 210 mm

Nr. 4 3 Stück 20 × 20 × 270 mm

Nr. 5 2 Stück 5 × 20 × 250 mm

Nr. 6 2 Stück 10 × 25 × 267 mm

Nr. 7 2 Stück 10 × 25 × 228 mm

Hartpavatex

Nr. 8 1 Platte 260 × 310 mm

Glas

1 Scheibe 280 × 450 × 3 mm

Drahtgitter (Fenstergewebe)

1 Stück 240 × 1195 mm

für Seitenwände und Deckfläche

1 Stück 290 × 430 mm

für Rückwand

1 Stück 240 × 260 mm

für Boden der Schublade

Die Drahtgittermasse gelten für die aufzunagelnden Flächen. Beim Zuschneiden gebe man bei jedem Mass 30 mm zu, damit der Rand ringsum etwa 15 mm umgelegt werden kann.

Nägeln

Stückzahl	Länge	Anwendung
6	45 mm	Leisten 20 × 30 mm
18	35 mm	Leisten 20 × 20 mm und für Boden
8	25 mm	Leisten 10 × 25 mm
8	15 mm	Leisten 5 × 20 mm

125 Paschnägeln Nr. 4 zur Befestigung der Drahtgitter.

Bauanleitung

Holzleisten, Hartpavatexplatte und Glasscheibe lässt man sich am besten bei einem Schreiner auf die Masse herichten. Drahtgitter und Nägel können in jeder Eisenwarenhandlung bezogen werden.

Es empfiehlt sich, den Zusammenhalt der Leisten durch die Nägel mit Leim (Konstruvit, Syncol) zu verstärken.

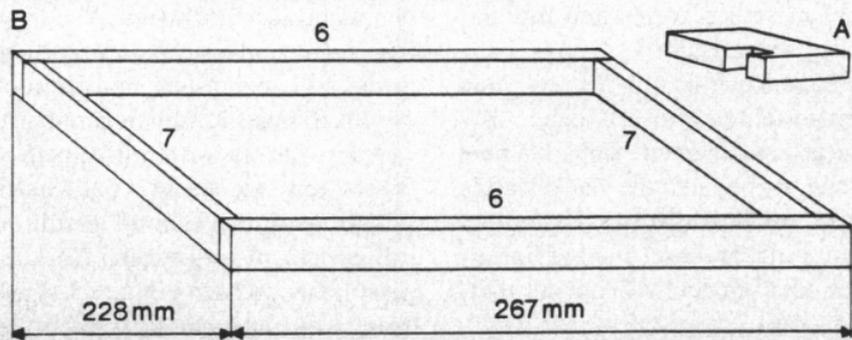
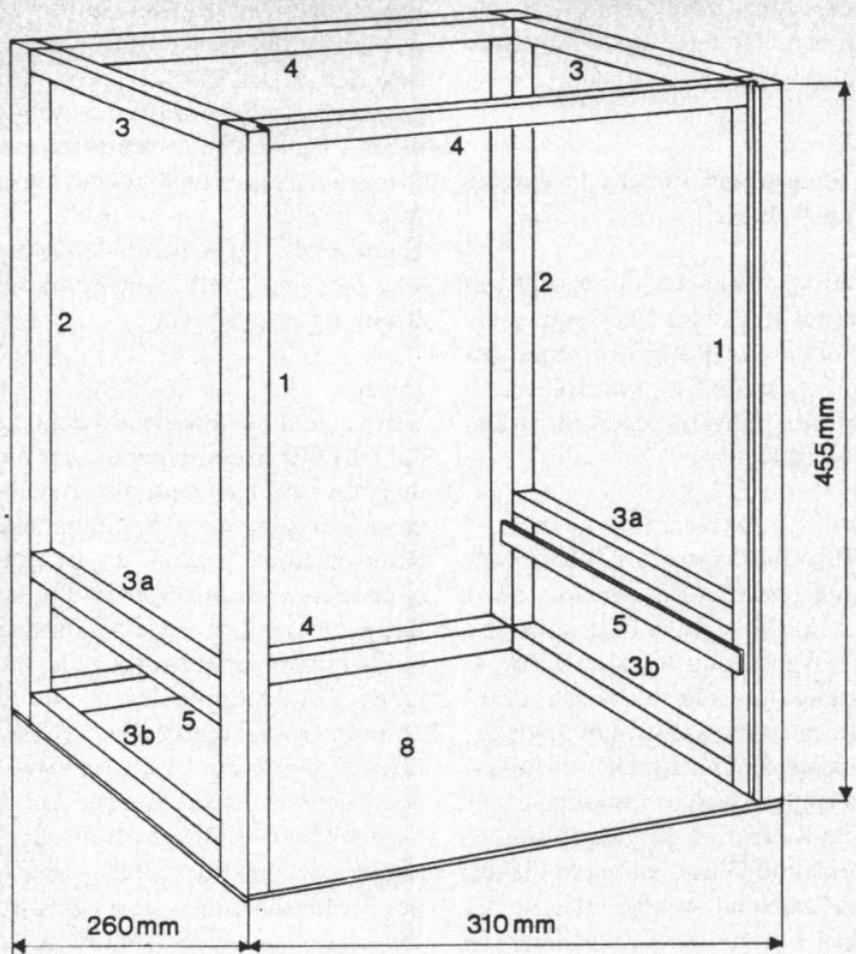
Die Glasscheibe wird durch die Längsnuten der Leisten Nr. 1 eingeführt und ist so gross, dass sie mit dem oberen Rand des Rahmens bündig wird. Zum Anheben der Scheibe am Kasten genügt der Druck der Finger gegen sie; aber man kann auch ein kurzes Stück Klebband verwenden.

Die Schublade wird nur dann einge-

Rechts: Der Raupenzuchtkasten (Figur oben) wird auf den beiden Flanken, auch oben und rückwärts, mit «Fliegengitter» bespannt. Er besitzt eine Pavatexplatte als Boden, und die Vorderseite wird durch ein Fensterglas abgeschlossen.

Fig. A. Querschnitt durch die Holzleiste Nr. 1, in deren Fuge das Glas gleitet.

Fig. B. Der Schubladenrahmen erhält unten ein «Fliegengitter». Auf den Leisten Nr. 5 kann die Schublade in den Kasten geschoben werden.



schoben, wenn man den Kasten als Puppenbehälter und für schlüpfende Schmetterlinge benutzen will.

Eier, Raupen und Puppen in unserer Obhut und Pflege.

Eier

Eier werden in kleinen, durchsichtigen Dosen auf trockenes Fliesspapier gelegt. Sobald die Räumchen schlüpfen (täglich mehrmals kontrollieren!) wird ein Blatt des richtigen Futters in die Dose gelegt.

Raupen

Man passt die Grösse des Zuchtbehälters der Grösse der Raupen an. Zuerst züchtet man in kleinen Dosen, welche man zur Verhütung von Kondenswasserbildung mit feinsten Gaze überspannt, nachher wählt man Joghurt- und später Einmachgläser. Schliesslich, nach der zweiten Häutung, bringt man die Raupen in den Zuchtkasten. In Dosen und Gläser gibt man täglich ein- bis zweimal wenige Blätter des *richtigen* Futters hinein und lässt die Räumchen selber vom alten auf das neue Futter wechseln.

Im Raupenzuchtkasten füttert man mit eingestellten Futterzweigen. Als Wassergefässe eignen sich kleinere Flaschen, wobei man die verbleibende Öffnung mit Watte verschliesst. Jetzt wird ein Futterwechsel erst bei Futtermangel oder vor dem Welken der Blätter nötig.

Die Raupen werden nie von der Unterlage weggerissen – möglicherweise befinden sie sich nämlich in einer Häutungsphase – man schneidet vielmehr die mit Raupen besetzten Blätter und Stengelstücke ab und legt sie auf das frische Futter.

Raupen benötigen Wärme und Licht, sind aber stets vor direkter Sonneneinstrahlung zu schützen.

Puppen

Gürtel- und Stürzpuppen können bis zum Schlüpfen der Falter an den Wänden bzw. an der Decke des Zuchtkastens belassen werden. Spinnen die Raupen einen Kokon, so ist dieser einige Zeit nach der Verpuppung sorgfältig von der Unterlage zu lösen und in die zum Raupenzuchtkasten gehörende Schublade zu legen. Auf das Drahtgitter legt man vorher ein Stück Leinen. Die Schublade wird dann in den Zuchtkasten geschoben. Auf den Kastenboden (8) stellt man eine flache, mit Wasser gefüllte Schale. Ein Teil des verdunstenden Wassers wird vom Leinen aufgesaugt. So sollten die Puppen nicht austrocknen.

Für Raupen, die sich zur Verpuppung in die Erde eingraben, muss ein etwa 15–20 cm tiefes Kistchen bereitgestellt werden. Dieses wird mit einem Gemisch aus trockener, nadelhaltiger Walderde und Torfmull gefüllt und soll mit einem vergitterten Deckel abgeschlossen werden können. Ungefähr drei Wochen nach der Verpuppung ist

die Erde sorgfältig über einen Rand auszuschütten; die dabei zum Vorschein kommenden Erdpuppen sind gleich wie die Kokons in den Raupenkasten zu legen.

Müssen Erdpuppen oder Kokons überwintert werden, so sind sie nicht

in den Kasten, sondern in trockenes Laub oder Moos einzulegen und vor Regen und Schnee geschützt an die Kälte zu stellen (z. B. auf einen Balkon). Am Ende des Winters werden sie dann in den sauber gereinigten Raupenkasten gebracht.

Zwei Fabeln

Metamorphose

Als ein Schmetterling seine Flügel entfaltete, fanden sich nur wenige Auserwählte, die seine Schönheit genossen. Die übrigen konnten nicht vergessen, wie unscheinbar er als Raupe und Puppe gewesen war.

Schmetterling und Spatz

«Bin ich nicht ein Wunderwerk Gottes?» frohlockte der Schmetterling, als er seine Flügel entfaltete.

«Für mich bist du nur Futter!» schilp- te der Spatz und verschlang ihn mit Behagen.

Hausprüche und Redensarten

Er wische vor der eigenen Tür.

Ich werf' dir auch einmal einen Stein in den Garten.

Du könntest dir die Finger schlecken.

Da muss man wohl ein Auge zudrücken.

Dem will ich die Suppe versalzen.

Er lacht sich ins Fäustchen.

Ich muss die Faust im Sacke machen.

Er rutscht auf der faulen Haut herum.

Du hast den Kopf verloren.

Ich werde mir dies hinter die Ohren schreiben.

Du darfst nicht aus der Schule schwatzen.

Er hat das Herz auf der Zunge.

Du hast ein Brett vor dem Kopf.

Ich will nicht nach seiner Geige tanzen.

ANTWORTEN UND LÖSUNGEN

Im Lande Sonderbar

Etwas für unsere jungen Zoologen und Botaniker.

(Erklärungen zum Bild auf Seite 81.)

Die Tiere sind um einen seltsamen Baum versammelt. Ein Bananenstrauch besitzt nämlich meterlange Blätter, und an den Fruchtbüscheln wachsen die Früchte aufwärts, nicht abwärts. Und was haben die Kirschen zwischen den lindenartigen Blättern verloren? Nun, sie scheinen der Giraffe anscheinend zu schmecken. Hat sie etwa davon ihre zwei Höcker bekommen? Ihre Stirnzapfen haben sich in Gemshörner umgewandelt, und mit dem Pferdeschweif kann sie noch besser die Fliegen abwehren, die sich auf ihrem Zebrafell niederlassen wollen.

Der Pelikan ist zwar ein Schwimmvogel und nährt sich von Fischen, aber in diesem merkwürdigen Land fliegt er sogar auf Bäume, vermutlich, damit sein Pfauenschweif schöner zur Geltung kommt. Auch der gefleckte Bär ist auf seinen Löwenschweif stolz. Die Schildkröte mit dem Krokodilrachen jagt ihm wohl keine grosse Furcht ein, da er ihre Hasenohren («Löffel» nennt sie der Jäger) schon bemerkt hat. Ob das fünfte Tier nun ein Hirschdromedar oder ein Dromedarhirsch ist, muss ich deiner Findigkeit überlassen. Die

Tannen werden sich vermutlich in diesem Lande mit Vulkanen nicht besonders heimisch fühlen, so wenig wie die beiden Fliegenpilze. Gewiss gefallen dir die Tiere besser so, wie sie wirklich sind. Aber im Lande Sonderbar gibt's eben die unmöglichsten Dinge.

Rat einmal (Seite 89)

1. Schwamm, 2. Ohne die Herzschräge, 3. Die Bücklinge, 4. Die Zwie tracht, 5. Wer nur Purzelbäume schlägt, 6. Der Hering, 7. Mein Name, 8. Nasse Steine, 9. Keines von beiden: sie fliesst nämlich in den Thunersee 10. Das Streichhölzchen, 11. Es sind drei Enten, 12. Die rote Hagebutte.

Verfängliche Fragen (Seite 90)

1. Die Stadt Cordoba auf dem 38° nördlicher Breite liegt in Spanien.
2. Die am Stillen Ozean gelegene Stadt Panama liegt östlich von Colon.
3. Das Getreideland mit dem russisch klingenden Namen Saskatschewan ist in Kanada zu finden.
4. Der Krater von Arizona wurde durch einen Meteoreinschlag gebildet. Der Kimberley-Trichter verdankt sein Dasein der Gier des Menschen nach Edelsteinen. Während über vier Jahr-

zehnten hoben etwa 50000 Digger, das sind Diamantensucher, gegen 14 Millionen Karat Diamanten aus dem «Big Hole». Dabei mussten 25 Millionen Tonnen Erde und Gestein aus der Tiefe weggeschafft werden.

Unser Suchbild (Seite 90)

Es wurden 16 Dinge dargestellt: Burg, Dampfer, Herz, Blume, eine «1», ein «F», Becher, Flasche, Hammer, Anker, Mond, Hut, Messer, Bleistift, Schraube, Nagel.

Die Autogramme meiner Lehrer und Kameraden

Physik und Chemie

Spezifische Widerstände

bei 1 m Länge und 1 mm² Querschnitt in Ohm

Aluminium	0,03
Blei	0,21
Bronze	0,17
Chromnickel	1,0
Eisen	0,10
Flussstahl	0,13
Gaskohle	50
Kanthal	1,45
Konstantan	0,50
Kupfer	0,017
Kruppin	0,85
Messing	0,074
Neusilber	0,37
Nickel	0,11
Nickelin	0,42
Platin	0,11
Quecksilber	0,96
Rheotan	0,45
Silber	0,016
Tantal	0,13
Wolfram	0,0515
Zink	0,06
Zinn	0,13

Schmelzpunkte von wichtigen Metallen

Schmelz- oder Gefrierpunkte bei einem Druck von 760 mm Quecksilbersäule

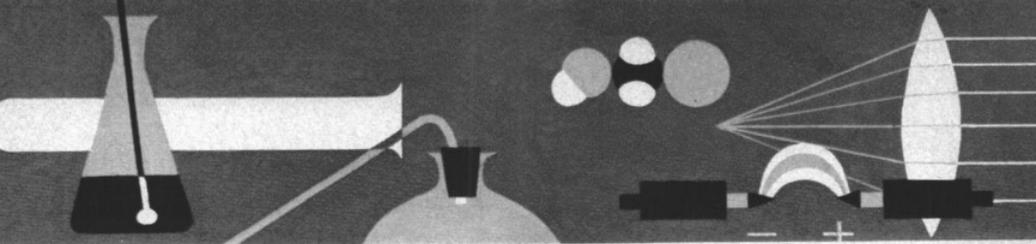
Aluminium	657°
Antimon	630°
Blei	327°
Deltametall	950°

Eisen, rein	1530°
Gusseisen	1200°
Stahl	1300–1400°
Gold	1063°
Kobalt	1480°
Kupfer	1083°
Lote, Weichlote	135–210°
Wismutlote	94–125°
Mangan	1260°
Messing, etwa	900°
Molybdän	2600°
Nickel	1450°
Platin	1764°
Quecksilber	-39°
Silber	960,5°
Tantal	2800°
Wolfram, etwa	3400°
Woodsches Metall	65–70°
Zink	420°
Zinn	232°

Siedepunkte

bei einem Druck von 760 mm Quecksilbersäule

Quecksilber	357°
Leinöl	316°
Terpentinöl	160°
Kochsalzlösung, gesättigt	108°
Wasser	100°
Alkohol	78,5°
Äther	35°
Ammoniak	-33°
Chlor	-35°
Kohlensäure	-78,5°
Sauerstoff	-183°
Luft	-193°
Stickstoff	-196°
Wasserstoff	-235°



Spezifische Gewichte

Beispiel zur Anwendung der spezifischen Zahl:
 Eisen: Spez. Gew. = 7,8;
 $1 \text{ cm}^3 = 7,8 \text{ g}$; $1 \text{ dm}^3 = 7,8 \text{ kg}$; $1 \text{ m}^3 = 7,8 \text{ t}$

Metalle

Aluminium	2,7
Blei	11,34
Eisen	7,8
Glockenmetall	8,81
Gold	19,3
Gusseisen	7,6
Kupfer	8,93
Messing	8,10–8,6
Nickel	8,8
Platin	21,3
Quecksilber	13,55
Silber	10,5
Stahl	7,7
Zink	7,14
Zinn	7,28

Holz

	grün	trocken
Ahorn	0,93	0,63
Birnbaum	0,98	0,74
Birke	0,88	0,65
Buche	0,99	0,73
Eiche	1,03	0,74
Erle	0,82	0,53
Esche	0,92	0,72
Fichte	0,83	0,47
Föhre	0,86	0,52
Lärche	0,83	0,59
Linde	0,74	0,53
Nussbaum	0,92	0,68
Pappel	0,77	0,45
Ulme	0,95	0,68
Weisstanne	0,83	0,45

Feste Stoffe

Anthrazit	1,4–1,7
Asphalt	1,1–1,5
Beton	1,8–2,5
Butter	0,94
Diamant	3,52
Eis (bei 0° C)	0,92
Erde	1,3–2,0
Fett	0,92–0,94
Glas	2,4–2,8
Granit	2,5–3,1
Heu am Stock	0,075
Kalkstein	2,68
Knochen	1,7–2,0
Koks	1,4
Kork	0,2–0,25
Lehm (trocken)	1,5
Marmor	2,0–2,8
Salz	2,15
Sand	1,2–1,6
Sandstein	2,0–2,6
Schiefer	2,6–2,7

Flüssige Stoffe

Benzin	0,68–0,75
Dieselöl	0,88
Leinöl	0,93
Milch	1,03
Olivenöl	0,92
Quecksilber	13,55
Wasser (bei 4° C)	1,00

Gasförmige Stoffe

Chlor	0,00322
Kohlendioxyd	0,00197
Luft	0,00129
Ozon	0,00222
Sauerstoff	0,00143
Stickstoff	0,00125
Wasserstoff	0,00009

Was findige Köpfchen erdacht und geschickte Hände geschaffen haben

Der Jubiläumskalender «mein Freund» 1971 brachte wie eh und je neun Wettbewerbe, um die Auswahl möglichst bunt zu halten. Dies hat euch gefallen, und die Beteiligung war sehr erfreulich. Wieder haben viele tausend richtige Lösungen aus dem Geographie-Wettbewerb uns erreicht, und viele hundert Arbeiten in den andern Wettbewerben sind zur Begutachtung eingereicht worden. Euch lieben «mein-Freund»-Lesern konnten wir dadurch Kurzweil, Unterhaltung und Freude bringen. Hoffentlich werden im kommenden Wettbewerb wieder alle mit dabei sein und sich viele neu hinzugesellen. Bald geht es gegen Weihnachten, wo die vielen schönen Preise ihre Gewinner erreichen, und damit findet der Wettbewerb 1971 seinen Abschluss.

Das Fest in Farben

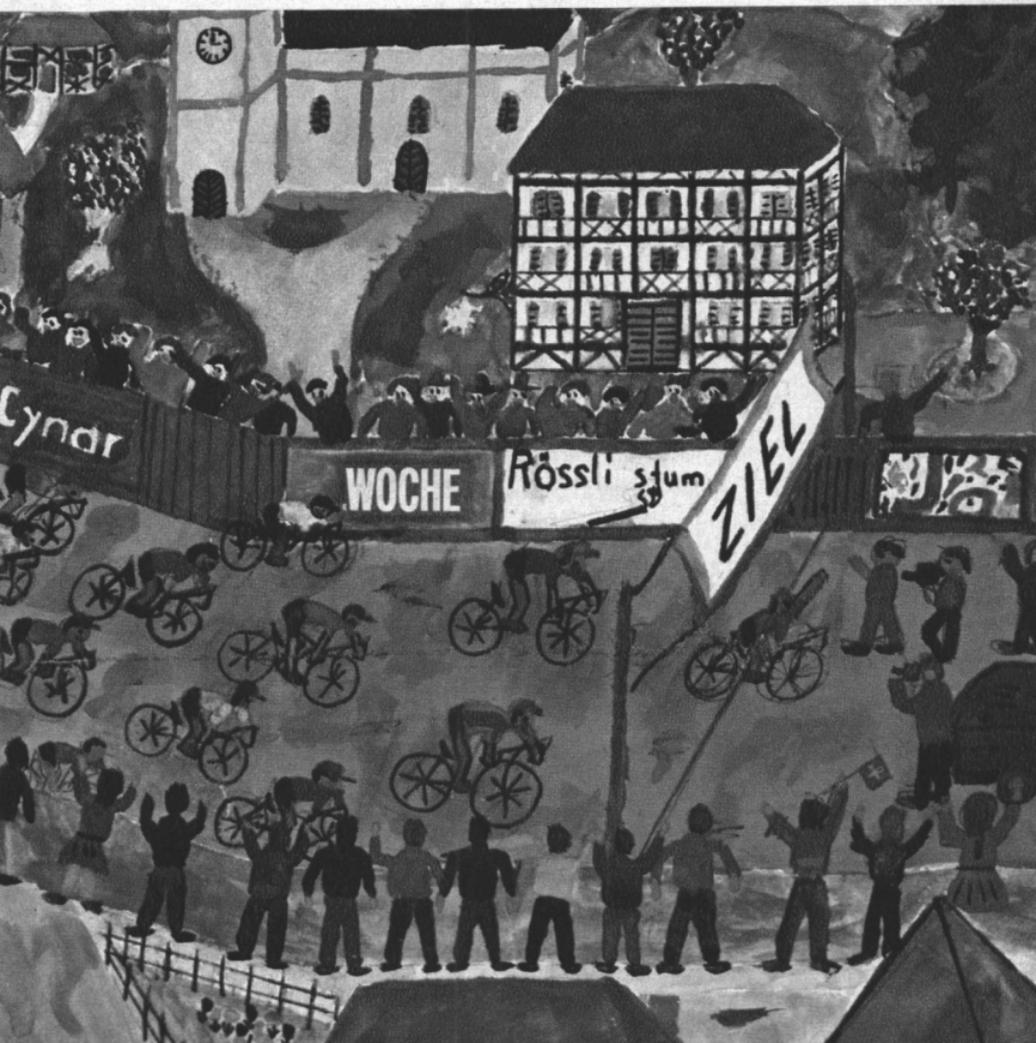
Er ist noch immer der beliebteste, der Zeichnungswettbewerb. Dies lassen



Rechts: Die Massenankunft der Tour-de-Suisse-Fahrer am Ziel hat Hansruedi Felber, 13 Jahre, Nebikon LU, prächtig festgehalten.

die vielen eingesandten Arbeiten erkennen. Wundervolle waren darunter, frei entworfen und tadellos ausgeführt. Einige der schönsten können wir im Bilde zeigen, andere, vielleicht noch bessere, eigneten sich leider nicht zur Reproduktion. Wir denken an den «Weinberg», gemalt von Adrian, oder

Yvonne's prächtige «Apfellese» und Stefans originellen «Rennfahrer». Leider, leider mussten wieder viele «Märchenbilder» in den Papierkorb wandern, weil sie nach Vorlagen gezeichnet waren. Vergebliche Mühe! Und erst noch der entgangene Preis! Ist das nicht schade?





Hübsche Sachen aus Stoff und Garn

Viele schöne Arbeiten sind im Wettbewerb der Mädchen eingesandt worden. Alle konnten mit einem Preis ausgezeichnet werden. Die Jury hat den besten Eindruck bekommen, waren doch die geschmackvoll und fehlerlos gearbeiteten Stücke in der Überzahl. Dies zeigt die Gewinnerliste. Grossen Dank für die Zuschriften, von denen wir diesmal keine veröffentlichen können; hingegen bringen wir einige der schönsten Arbeiten, die von Geschick, Ausdauer und Fleiss zeugen, im Bilde. Nochmals möchten wir die Bitte anbringen, den Kontrollcoupon auf der Rückseite der Arbeit aufzunähen. Dies erspart uns viel Mühe und ihr bekommt die richtigen Arbeiten zurück.

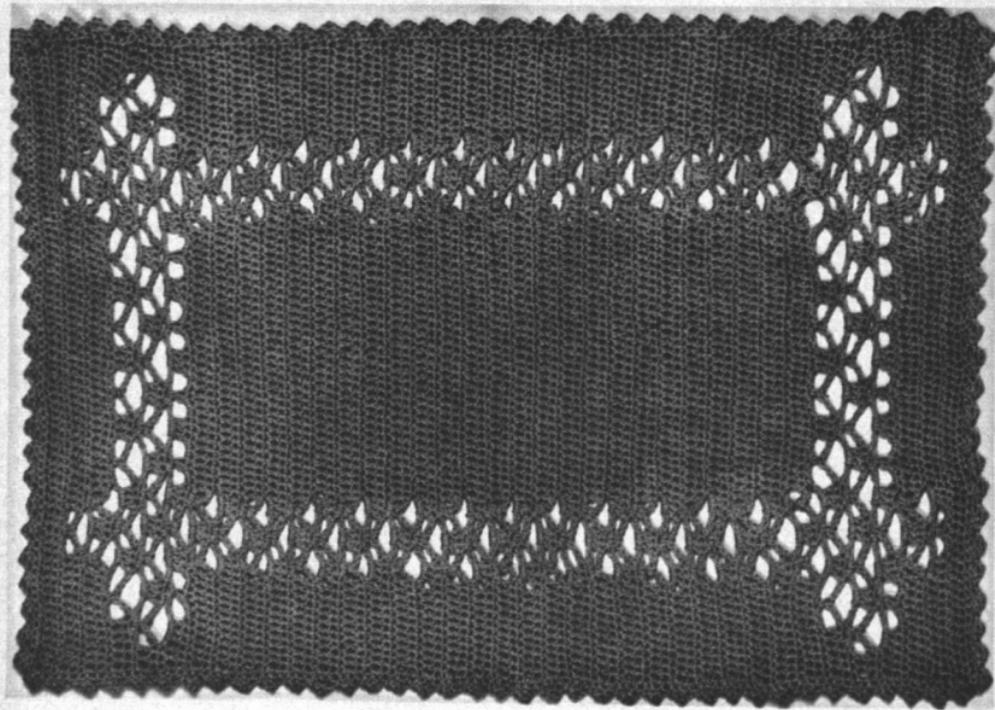
Links: Domenica Ammann, 7 Jahre alt, Basel, hat ein feines Bild gemalt von Schneewittchen und den sieben Zwergen.

Links unten: Diese schöne Zeichnung stammt von Margarete Brunner, 7½ Jahre, Domat/Ems GR.

Unten links: Schnursack, fein gearbeitet von Astrid Fehr, 7jährig, Bern.

Unten rechts: Diese ausgezeichnete Arbeit stammt von Agatha Imfeld, 13. Altersjahr, Stalden OW.





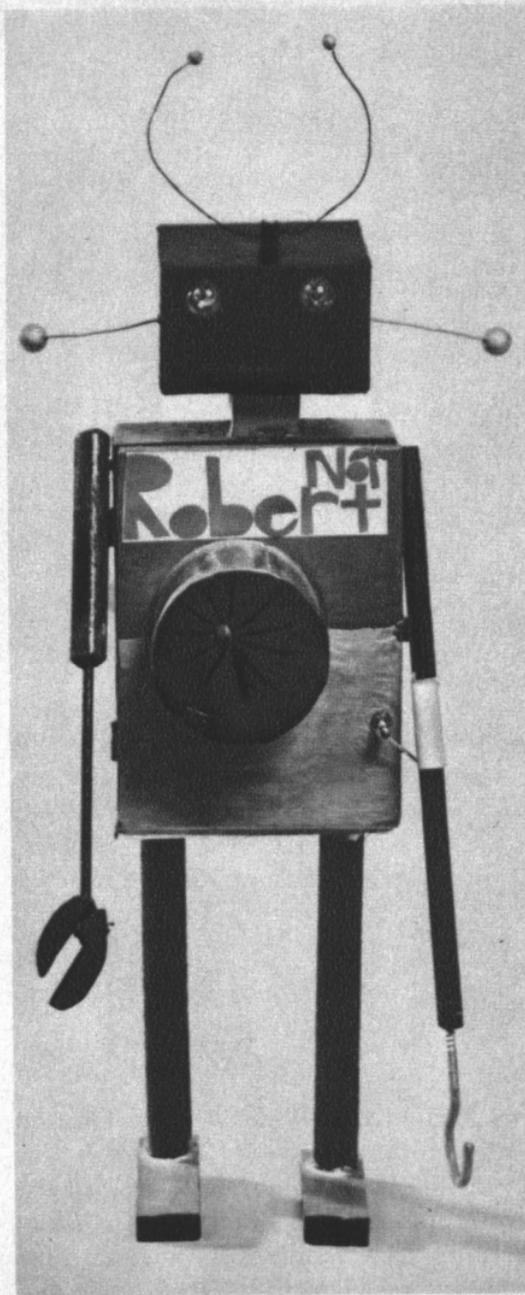
Modellbauer vor schwierigen Aufgaben

Es scheint, dass die Aufgabenstellung manch passionierten Modellbauer überfordert hat. Nur wenige Arbeiten sind eingesandt worden. Die Aufgaben zu «Roboter» und «Traumhaus der Zukunft» stellten besondere Anforderungen an die Phantasie. Wir wussten dies, haben uns aber in der Annahme getäuscht, gerade die Schwierigkeiten des Entwurfs und der Kombination würden einen besonderen Anreiz zum Modellbauen bilden. Aber – das muss gesagt sein – beinahe die Hälfte der eingesandten Arbeiten, und dies ist ein sehr schönes Resultat, waren dermassen ausgezeichnet geschaffen, dass ihnen der erste Preis zugesprochen werden konnte.

Links oben: Lisbeth Müller, 15 Jahre, Stäfa ZH, hat mit diesem Set eine sehr feine Wettbewerbsarbeit abgeliefert.

Unten links: Diese hübschen Schürzchen haben Margrit Fischli (Wägelchen), 13 Jahre alt, Wilen TG, und Marianne Luginbühl, 11jährig, Uettlingen BE, eingesandt.

Rechts: Patrik Bucher, 13. Altersjahr, Witterswil SO, hat diesen blinkenden und arbeitenden Roboter gebastelt.





Oben: Im Bastelwettbewerb wurden höchst originelle und schöne Arbeiten eingesandt. Die besten stammen von Sepp Sieber (mit Pompons), 11 Jahre alt, Baden AG, und Rolf Müller, (Rösschen), 11jährig, Stäfa ZH.

Bunte Karussells aus Holz und Karton

Nehmen wir es vorweg. Solch eine Fülle prächtiger Arbeiten haben wir nicht erwartet! Zwei Drittel konnten mit dem ersten Preis ausgezeichnet werden. Die Vielfalt an Formen und

Dekors weisen auf Einfallsreichtum hin, der Bewunderung verdient. Und erst die tadellose Ausführung! Sie zeugt von Geduld, Ausdauer und Fleiss. Bastelt so weiter. Solch ausgezeichnetes Arbeiten macht nicht nur den Herausgebern des «mein Freund» und euern Eltern Freude, sondern bringt euch allen grosse Befriedigung. Also, nächstes Jahr wieder!

Mit Schere und Klinge

Scheren- und Faltschnitte stellen an die kleinen Künstler grosse Anforderungen in bezug auf Geschicklichkeit und Ausdauer. Diese aber sind die Voraussetzung für feine Arbeiten.



Oben: Dieser Paradiesvogel wurde geschnitten von Othmar Wey, 10½ Jahre alt, Sempach LU.

Rechts: Reicher Faltschnitt von Bernadette Mahler, 14jährig, Dussnang TG.

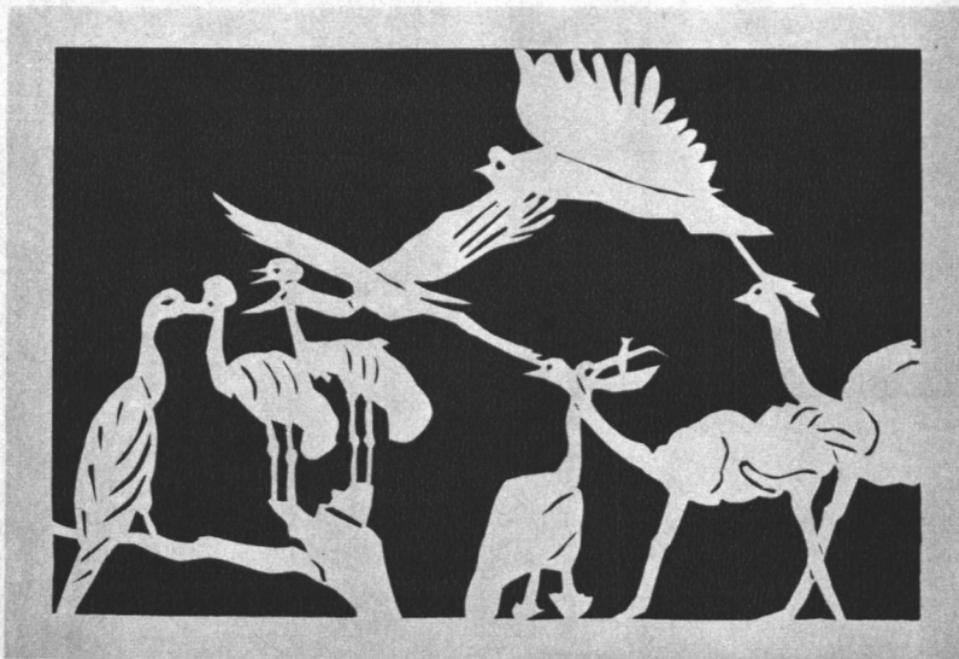
Kleine Kunstwerke auf Papier und Stoff gedruckt

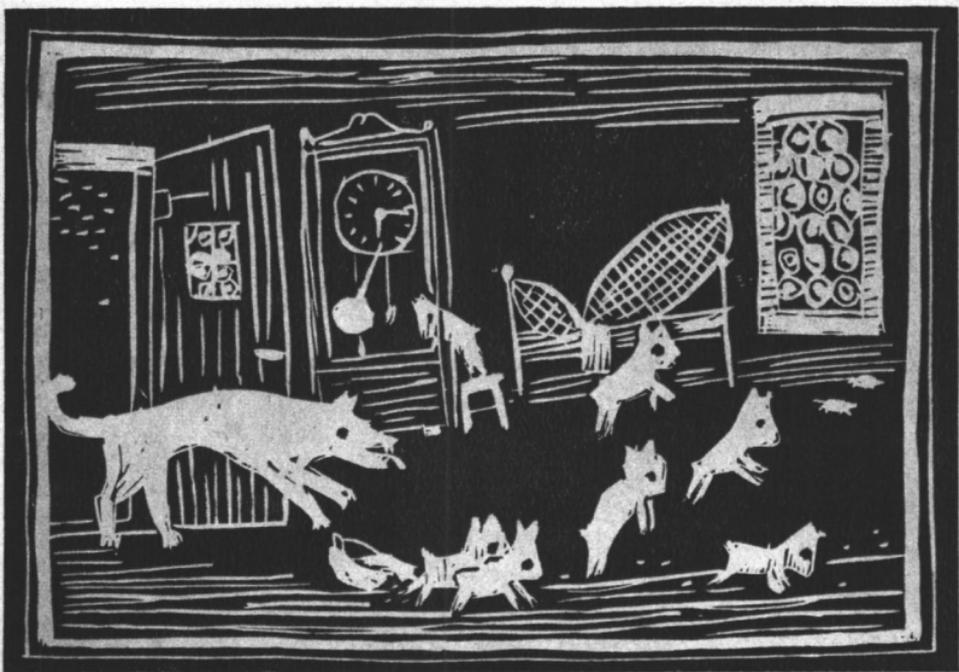
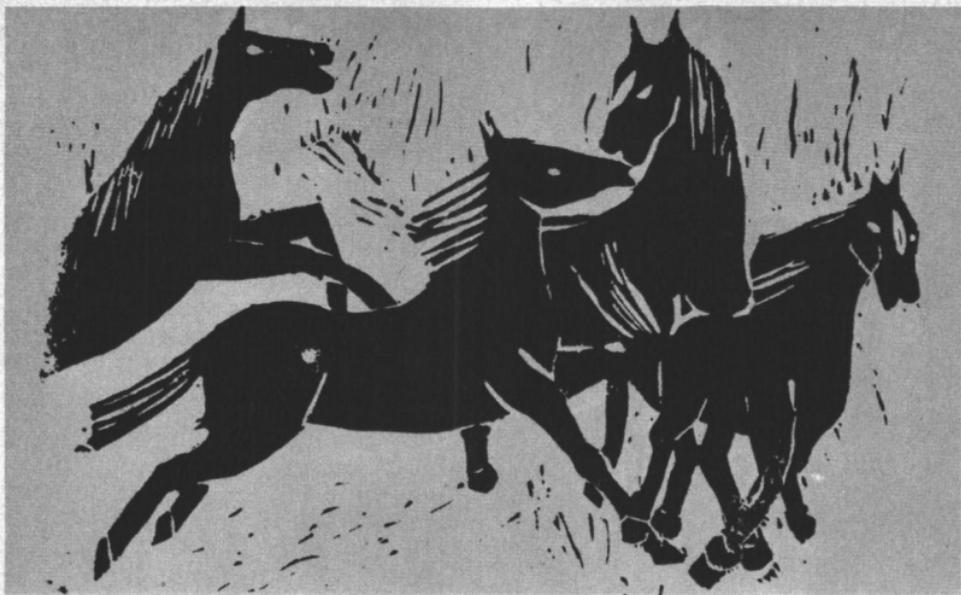
Auch diesmal waren die Papierdrucke in der Überzahl. Es wurden einige bewundernswerte Stücke eingesandt: spontan entworfen, fein geschnitten und sauber gedruckt. Man ersieht daraus, dass nicht der erstbeste Abzug befriedigt hat, sondern dass meist aus einer grössern Anzahl eine Auswahl getroffen worden ist. Das ist richtig! Habt ihr auch schon versucht, als eigenen Wandschmuck oder für ein Geschenk, einen bestgelungenen Abdruck unter Glas zu legen? Dies zeugt von Geschmack und bietet dauernd Freude! Wagt den Versuch!

Unten: Bruno Borner, 10. Altersjahr, Würenlingen AG, hat sich die Vogelwelt Ostafrikas zum Vorbild genommen und diesen tollen Scherenschnitt angefertigt.

Rechts oben: Von grossem Fleiss zeugt der Linolschnitt von Bernhard Frommelt, 12 Jahre alt, Schaan, Fürstentum Liechtenstein.

Rechts unten: Christina Bucher, 10-jährig, Horw LU, hat eine Märchenszene mit grossem Können in Linol geschnitten.







Die Leserratte

«Hier, Bruder Sancho, können wir die Hände bis an die Ellenbogen in das tauchen, was man Abenteuer nennt.»

Dieser Satz von Don Quijote, der mit seinem Stallmeister Sancho Pansa in die Welt hinauszog, um Abenteuer und Gefahren mutig zu bestehen, sei unserer diesjährigen «Leseratte» vorangestellt. Ihr erblickt die beiden Gestalten auf unserm Titelblatt (aus Miguel de Cervantes: «Leben und Taten des Don Quijote», Arena-Verlag). Zwar ist die Phantasie der beiden ungleichen Kämpfer oft grösser als ihr Mut – Windmühlen werden zu schrecklichen Riesen –; aber sie lassen den Mut nie sinken und ziehen unbeirrbar weiter auf ihrer Suche nach dem Abenteuer. Deshalb reiten sie auch unserer «Leseratte» voran, die diesmal ganz unter dem Motto *Abenteuer, Spannung, Gefahren* stehen soll. Sie beginnt mit zwei Erzählungen aus der Welt der letzten Indianer: dass dabei Mädchen die Hauptrolle spielen, wird Buben kaum enttäuschen. Spätestens seit den Büchern von Federica de Cesco ist jedem Leser klargeworden, dass auch Mädchen ihren «Mann» zu stellen wissen. Deshalb gilt auch unser Interview einer Autorin, von der man üblicherweise sagt, sie schreibe «Mädchenbücher». Ob dies ganz zutrifft, könnt ihr dem Gespräch selber entnehmen. – Die beiden folgenden Beiträge stellen euch Abenteurer zu Wasser und auf dem Lande vor; zwei davon sind immerhin von gefürchteten Piraten zu geachteten Adligen aufgestiegen: Sir Walter Raleigh und Sir Francis Drake in England. Eine phantastische Geschichte bringt sodann das Unheimliche ins Spiel, und die drei letzten Textausschnitte sind Detektiv- und Kriminalstories entnommen: um Spannung braucht ihr hier nicht zu bangen, besonders dann, wenn ihr das *ganze* Buch lest, wozu ja unsere Kostproben verlocken wollen. Deshalb findet ihr auch im zweiten Teil die beliebten Büchertips. Ich wünsche euch viel Spass und gute Unterhaltung.

Bruno Schmid



Tochter der Prärie

Ikata ist ein tapferes Mädchen, ein Indianermadchen aus dem Stamm der Pani. Es wächst auf im Himmelsdorf am Trut- hahnfluss und lernt alles, was eine junge Indianerin können muss. Und dann, plötzlich, ist der Tag da, auf den sich das Mädchen seit seiner frühesten Kindheit gefreut hat: der Tag, an dem es sein eigenes Pony reiten soll, wenn die Pani- Indianer auf die Buffeljagd ziehen. Damit ist Ikata in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen: ein abenteuerliches Leben beginnt, das den Höhepunkt der Spannung in der Entführung Ikatas durch feindliche Sioux-Indianer erreicht. Damit kommt eine schlimme Zeit für das tapfere Mädchen, das auch in auswegloser Situation nicht verzweifelt – und schliesslich den Sieg davonträgt.

Unsere Textprobe ist dem Buch «Tochter der Prärie» von Anna Müller-Tannewitz, erschienen im Arena-Verlag, Würzburg, entnommen. Die Illustrationen stammen von Otmar Michel. Wir erleben auf den nächsten Seiten jenen bedeutungsvollen Tag mit, an dem Ikata im Alter von «zwölf Wint- tern» in den Kreis der erwachsenen Indianer aufgenommen wird.

Ein Tag
voller
Neuigkeiten

Auf den Pflanzmonat folgte der Monat des Unkrauthackens. Nach dem Monat des Unkrauthackens begann der Jagdmonat. Gleich am Anfang des Jagdmonats war ein Tag, den Ikata nie wieder vergass, ein besonderer Tag. Ein scharfes «Ping, ping, ping» riss sie aus dem Schlaf. Durch das Rauchloch im Dach schimmerte der blaue Morgen. Das Mädchen spähte von seiner Bettbank zur Feuerstelle. Da kniete der Vater und schlug mit Stahl und Stein Funken: «Ping, ping, ping!»

Aber es glückte heute morgen nicht. «Es ist doch, als hätten die Büffel auf den Stein geblasen», hörte Ikata ihn ärgerlich murmeln. «Das neumodische Zeug von den Händlern taugt wirklich nichts!» Ein paarmal versuchte es der Vater noch. Dann rief er: «Ikata! Ikata!» Eilig schlüpfte das Mädchen unter seiner Decke hervor, vorsichtig, um die Grossmutter nicht zu wecken. Sie schliefen ja längst wieder zusammen auf einer Bettbank, und die Atika hatte einen leichten Schlaf. Man hörte ihren Atem kaum.

«Hier bin ich, mein Vater», sagte sie.

«Nimm das Schüsselchen dort und lauf zu unserem Nachbarn Blauer Kaliko. Bitte ihn um einige glimmende Holzstücke. Sonst bekomme ich das Feuer nicht in Gang.»

Ikata griff nach der flachen Tonschale und eilte hinaus. Ein langer Gang führte wie ein enger, niedriger Tunnel nach draussen. Das Mädchen schlug den ledernen Vorhang am Ende des Ganges zurück und trat ins Freie. Ein schmaler Pfad führte zwischen den Häusern hindurch, die wie grosse Halbkugeln auf dem Boden sassen.

Die Sonne musste gerade aufgegangen sein. Die Rauchschleier an den Spitzen der Dächer leuchteten im Licht, während unten noch das Nachtdunkel lagerte. Ikata schnupperte: Es roch gut nach brennendem Holz.

Im Nachbarhaus flammte das Feuer bereits. Lange goldene Zungen strebten zum Rauchloch in der Mitte des runden Daches empor. Maisquaste, die Tochter von Blauer Kaliko, stand am Maismörser und rumpelte mit dem Stössel auf und ab. Man hörte, wie die Körner unter den Stössen zerbarsten. «Es gibt Bärenpudding», rief die Freundin, als Ikata hereinkam.

Blauer Kaliko und Maisquastes grosser Bruder sassen schon am Feuer. Bescheiden hockte sich Ikata neben sie. Sie verhielt sich still, bis der Nachbar freundlich fragte: «Was willst du denn, mein Töchterchen?»

«Mein Vater bekommt keinen Funken aus dem Stein. Ich möchte um etwas Glut bitten.»

«Die sollst du gleich bekommen, sonst kann ja deine Mutter kein Frühstück machen, nicht wahr?»

Blauer Kaliko schob mit einem Ast ein paar glühende Holzstücke auf die Tonschale. Ikata bedankte sich und huschte eilig hinaus, denn die Schüssel wurde schnell heiss. «Bis gleich», rief sie Maisquaste zu, als der Türvorhang hinter ihr zufiel.

Als sie die elterliche Hütte betrat, brannte dort auch schon das Hausfeuer. Stahl und Stein hatten endlich doch Funken gegeben. Jetzt hüpfen die Flammen durch das Reisig. Ikata kroch noch einmal unter ihre warme Decke. Die Atika war schon aufgestanden und kramte mit der Mutter unter den Maisbeuteln auf der Vorratsbank. Eine Weile sah das Mädchen dem Spiel der Flammen zu, wie sie immer höher kletterten und auf den rauchgeschwärzten Kochkessel goldene Streifen malten. Ihr Bett, eine einfache Lattenlage mit kurzen Beinen und bedeckt mit einem schweren Bärenfell, stand an der Wand gleich neben dem Eingang. Von hier konnte man zwischen den dicken Pfosten, die das Dach trugen, zur Herdstelle sehen. Wie der Rauch durch die runde Dachöffnung hinauswirbelte, wie der heisse Atem des Feuers im Raum hing! Die Mutter schüttete den Mais in den Kessel. Sie tat auch noch zwei Hände voll Bohnen dazu und einen Löffel Fett und Fleisch.

Das Mädchen machte grosse Augen. So etwas gab es morgens ganz selten. Eigentlich nur, wenn die Büffeljagd gut ausfiel oder wenn die Ernte geborgen war. Was sollte das bedeuten, jetzt zu Anfang des Jagdmonats?

Da unterbrach die Stimme der Mutter ihre Gedanken. «Ikata zum Baden! Pass auf, dass Otter nicht zu tief ins Wasser geht!»

Das Mädchen warf die Decke zurück und lief zur Bettbank der Mutter. Dort schlief das Brüderchen. Gerade rieb es sich mit seinen Fäustchen den Schlaf aus den Augen und gähnte. Zärtlich legte er seine Arme um den Nacken der Schwester: «Trag mich wieder!»

«Hör mal! Du bist nun schon drei Winter alt und kannst so gut laufen. Dabei soll ich dich immer noch huckepack nehmen! Eines Tages heisst du nicht mehr Otter, sondern «Fauler Otter»! Na, dann komm!»

Mit dem Bruder auf dem Rücken verliess Ikata das Haus. Auf den schmalen Pfaden zwischen den Hütten wimmelte es von Kindern, die alle zum Truthahnfluss wollten, nach der Westseite des Dorfes. Dort gab es keine Palisade, nur den Steilhang zum Wasser.

Aus dem Nachbarhaus kam Maisquaste gesprungen, und da waren auch die anderen Freundinnen alle: Pflaumenbaum, Weissvogel, Rotköpfchen, Zweizuviel. Jauchzend sprangen sie den Hang hinunter. Langsam folgte Ikata mit Otter auf dem Rücken.

Am Ufer flogen Jacken und Hemden beiseite. Dann stürzten sich alle ins Wasser. Ikata schnappte nach Luft. Der Truthahnfluss war kalt, auch jetzt im Sommer. Oder schien es nur so, weil man gerade aus dem warmen Bett gekrochen war? Jeden Morgen musste sie sich von neuem daran gewöhnen. Otter machte es nichts. Er paddelte schon mit Armen und Beinen im Wasser, ohne zu versinken. «Ich bin ein Hund! Ich bin ein Hund», schrie er voller Vergnügen. Bald rannten die Kinder wieder nach Hause. Dieses Mal lief Otter nebenher. «Ich habe Hunger», jammerte er.

«Sei still, ich habe noch viel grösseren Hunger! Fast wie ein Präriewolf», tröstete ihn die Schwester. Sie verstummte plötzlich. Das Frühstück der Mutter war ihr eingefallen. Ein so herrliches Essen am Morgen! Wo der Maisvorrat aus dem vergangenen Jahr knapp wurde, wo kaum noch ein Fetzen getrockneten Büffelfleisches übrig war...

Zu Hause sass schon die ganze Familie um die Feuerstelle versammelt. Ikata schmeckte es noch besser als sonst. Die Mutter füllte ihre Schüssel zweimal. Dann zerstreuten sich alle. Der Vater wollte einen der Viererhäuptlinge des Dorfes besuchen, Otter lief zum Spielen, die Grossmutter und die Tanten nahmen ihre Hacken, um das Maisfeld von Unkraut und Steinen zu säubern.

Auch Ikata griff nach ihrer Hacke, aber die Mutter hielt sie auf. «Bleib hier, ich habe mit dir zu reden. Die Tanten und die Atika gehen voraus, wir kommen später nach.»

Die Mutter setzte Schüsseln und Löffel wieder an ihren Platz. Es lag ein besonderer Ton in ihrer Stimme.

«Meine Tochter, du bist nun zwölf Winter alt. Als du geboren wurdest, war gerade der Abendstern aufgegangen. Deshalb haben wir dich nach der Frau im Abendstern genannt. Du weisst ja, sie wohnt im Westen, dort wo die Sonne hinter den Horizont fällt. Sie hat einen Garten voller wunderbarer Dinge. In ihm reift unaufhörlich der Mais, blühen die Sonnenblumen das ganze Jahr hindurch und sprudeln ständig grosse Quellen. Die Abendsternfrau wird dich überall, wo du bist, schützen.»

Die Mutter verstummte. Ihre Stimme hatte bei dem letzten Satz etwas gezittert. Dann fing sie wieder an. «Was du nicht kennst, ist unser Bündel.»

Ikata fühlte sich bei der Hand ergriffen und fortgezogen, zur Westseite des Hauses. Dort stand unauffällig ein viereckiger Erdklotz an der Wand. Auf ihm lag ein Büffelschädel. Darüber hing ein rundliches, drei Spannen langes Paket, mit Hirschleder umwickelt. Es war schwarz von Rauch und Alter.

«Siehst du, das ist unser Altar und unser Bündel. Hier verbrennen wir Tabak» – die Stimme der Mutter senkte sich zum Flüstern – «für Tirawa, den Häuptling oben, den Vater der Menschen. In dem Bündel liegen Maiskolben, die in uralten Zeiten Tirawa selbst uns geschenkt hat. Sie stammen aus dem Garten der wunderbaren Dinge, in dem die Abendsternfrau wohnt. Bei ihr nimmt alles seinen Anfang: der Mais, die Büffel, das Wasser. Von heute ab schläfst du nicht mehr bei der Grossmutter am Ausgang unseres Hauses, sondern hier neben dem Mais aus dem wunderbaren Garten. Die Grossmutter steht am Ende ihres Lebens, sie ist auf dem Weg hinaus. Du fängst deinen Weg erst an. Deswegen gehörst du hierher, wo alles anfängt.»

Das Mädchen verstand nicht alle Worte der Mutter. Aber eines begriff es doch: Von heute ab rechnete sie nicht mehr zu den Kindern. Stumm und glücklich half Ikata, die neue Bettbank zu richten. Zuerst breiteten sie ein Bärenfell über die Latten. Dann kam ein heugestopfter Kaninchenbalg an das Kopfende. Schliesslich holte die Mutter noch ein leichtes Hirschlederfell zum Zudecken. «Im Winter bekommst

du wieder eine Woldecke. Die hält wärmer. Und nun gehen wir hinaus aufs Feld. Atika und die Tanten können unseren Mais nicht allein hacken.»

Aber mit dem neuen Bett waren die Überraschungen noch nicht zu Ende. Es schien, als habe sich der wunderbare Garten geöffnet und liesse seine Geschenke hervorströmen.

Am Nachmittag nahm der Vater Ikata mit hinaus vor das Dorf zu den Pferden. Sie gingen nicht zur Wasserseite, wo der Truthahnfluss murmelte, sondern zur Ostseite. Hier umzog in weitem Bogen die Palisade das Dorf. Davor öffnete sich die gewaltige Grasebene. In langen Wellen schwang sich die Prärie auf und ab. Gras, Gras, Gras, so weit man sehen konnte. Hier weideten die Pferde, bewacht von einigen grossen Jungen.

Der Vater tat einen scharfen, hohen Pfiff. Einige Tiere hoben den Kopf. Auf einen zweiten Pfiff kamen sie ange-trabt: sieben grosse Pferde und ein kohlschwarzes Pony mit einem weissen Mal auf der Stirn.

«Weissfleck, Weissfleck», rief Ikata. Das Pony mit dem Stirnfleck war ihr Liebling.

«Hast du auch Salz mitgebracht», fragte sie den Vater.

«Natürlich habe ich Salz mitgebracht. Deswegen kommen sie ja, wenn ich pfeife. Sie wissen genau, was sie bei diesem Pfiff zu erwarten haben.»

Ikata legte die Körnchen auf ihre Hand und drängte die grossen Tiere fort. «Das ist nicht für euch, das ist für Weissfleck!»

Das Pony hatte die Worte wohl verstanden. Es beschnupperte die Hand des Mädchens und begann eifrig zu lecken. Entzückt betrachtete Ikata das Pferd und tätschelte den schwarzen Hals.

«Nun, wie gefällt dir das Pony?»

«Ein schöneres Pferd gibt es im ganzen Dorf nicht, mein Vater. Ich habe Weissfleck schon öfter Salz gebracht. Er kennt mich ganz genau.»

Der Vater lächelte. «So so, du hast ihm schon öfter Salz gebracht? Nun, von jetzt ab gehört das Pony dir.»

Das Mädchen starrte den Vater ungläubig an. «Weissfleck soll mir gehören?»

«Warum nicht? Du kannst doch reiten und hast schon oft genug auf einem Pferd gesessen! Der Kleine ist stark genug, um dich zu tragen.»

Ikata stotterte etwas. Die Freude liess keinen richtigen Satz herauskommen. Aber der Vater verstand seine Tochter auch ohne Worte.

«Nun wollen wir es doch versuchen», meinte er und streifte Weissfleck ein Zaumzeug über. Das war eine einfache Lederschlinge, die gleich hinter dem Maul fest am Kopf anlag. Rechts und links gingen die beiden Zügelbänder ab. Auf den Rücken legte der Vater einen Sattel aus Bärenfell. «Du brauchst keine Angst zu haben. Ich habe das Pony von einem Hütejungen zureiten lassen, es ist ganz folgsam. Willst du nach rechts, dann gibst du ihm mit dem rechten Knie einen Stoss; willst du nach links, tust du dasselbe mit dem linken Knie. Soll es rasch gehen, dann legst du dich nach vorn, und soll das Pferd stehen, wirfst du dich im Sattel nach hinten. Mehr brauchst du nicht zu wissen.»

Der Vater half Ikata hinauf. Sie fasste den Zügel und schnalzte. Weissfleck stieg ein wenig und begann zu traben. Das Mädchen legte sein Körpergewicht nach vorn und klatschte mit dem Zügel auf die Schulter. Das Pony stellte die Ohren hoch, und fort ging es wie ein Sturmwind! Der Grasboden schien unter der Reiterin dahinzufiegen, der heisse Wind schlug ihr ins Gesicht, in ihren Ohren dröhnte das Trommeln der Hufe! Sie jauchzte vor Begeisterung! Sie kam sich vor wie ein Falke hoch unter dem blauen Himmel! In weitem Bogen ging es zum Vater zurück. Genau vor ihm brachte sie Weissfleck zum Stehen. Er nickte zufrieden. «Ihr beide passt zusammen. Jetzt brauchst du bei dem nächsten Büffelzug nicht mehr hinter der Mutter auf der braunen Stute zu sitzen. Du reitest auf deinem eigenen Pferd.»

Dem Mädchen verschlug es den Atem. Daran hatte es noch gar nicht gedacht. «Wann ziehen wir denn fort?»

«In acht Tagen wird es soweit sein.»



«Darf ich Weissfleck mit nach Hause nehmen?»

«Eigentlich gibt es das nur im Winter, wenn es den Tieren draussen zu kalt wird. Aber heute will ich es ausnahmsweise erlauben.»

Halb benommen vor Freude zog Ikata ihr Pony hinter sich her. Sie ruhte nicht, bis es neben ihrer Bettbank angebunden stand. Dann bettelte sie der Mutter eine Handvoll Mais ab. Halb im Schlaf hörte sie tief befriedigt, wie Weissfleck an den Körnern knabberte. In der Nacht stand sie ein paarmal auf und war erst beruhigt, wenn sie das glatte Fell ertastete und das leise Prusten ihres Ponys hörte.

Ebenso aufgeregt war der kleine Bruder. Er wollte noch am Abend auf Weissfleck reiten und liess sich kaum beruhigen. «Morgen früh darfst du reiten, sofort nach dem Morgenessen», versprach Ikata.

«Morgen früh...» wiederholte Otter und schlief mitten im Satz ein.

Der Berg des Grossen Adlers

Auch in dieser Erzählung stehen im Mittelpunkt des Geschehens zwei verfeindete Indianerstämme. Und wiederum ist es ein Mädchen, das zusammen mit seinem Bruder in abenteuerliche Verwicklungen gerät. Durch Zufall kommen sie in den Besitz eines geheimen Planes, mit dessen Hilfe es zwei Banditen auf die Goldminen abgesehen haben, die der Berg des Grossen Adlers – ein verschüttetes Heiligtum der Indianer – in sich bergen soll.

Wir steigen in dem Augenblick in die Erzählung ein, da Amy und ihr Bruder John unbeabsichtigterweise in den Besitz des brisanten Banditenplans gelangen. Dass es bei solchen Gelegenheiten im Wilden Westen recht handfest zugehen kann, zeigt unser Ausschnitt. Wir haben ihn einer Neuerscheinung des Schweizer Jugend-Verlages in Solothurn entnommen. Es handelt sich um den Abenteuerroman von Federica de Cesco: «Der Berg des Grossen Adlers». Die Autorin des Buches braucht kaum mehr vorgestellt zu werden. Seit sie als Sechzehnjährige mit ihrem «Roten Seidenschal» einen Sensationserfolg hatte, ist die Serie ihrer meist vielbeachteten Jugendbücher nicht mehr abgerissen. Es seien nur Titel wie «Nach dem Monsun», «Die Lichter von Tokio», «Das Mondpferd» oder «Die Klippen von Acapulco» in Erinnerung gerufen.

Dicke Luft in San Carlos

Lange Zeit war San Carlos nichts weiter gewesen als ein vorgeschobener Posten am Rand der Wüste. Aber in den letzten Jahren hatte sich der Ort rasch entwickelt. Wie in jeder Stadt, die etwas auf sich hält, gab es Geschäfte, Spiel-säle, eine Bank und ein Gefängnis. Während John die Stadt nicht mochte (er kam sich eingesperrt vor), fühlte sich Amy

wie ein Fisch im Wasser. Sie hätten Stunden in einem Drugstore verbringen können.

Eines Abends waren die Geschwister auf dem Heimweg zur Hacienda, nachdem sie für Tante Allie Vorräte eingekauft hatten.

Die ehrbaren Bürger von San Carlos, die sich tagsüber in ihre Häuser verkrochen, um der brütenden Hitze zu entfliehen, nutzten die abendliche Kühle, um ihre Nasen hinauszustrecken und die neuesten Gerüchte auszutauschen. Ein paar Jungen liessen auf dem hölzernen Gehsteig Knallfrösche los, und Amy blieb stehen, um ihnen zuzuschauen.

Hufe klapperten, ein paar Reiter trabten heran, die Menge teilte sich, um die Pferde durchzulassen, und schloss sich hinter ihnen wieder.

John und Amy verliessen das Stadtzentrum und gerieten in ein Gewirr enger Gässchen in der Nähe des mexikanischen Marktes. Die Gegend war wenig vertrauenerweckend.

«Benimm dich nicht so auffällig», herrschte John seine Schwester an, die vergnügt auf einem Bein über den Gehsteigrand hüpfte.

Amy lachte frech. Sie wollte ihn gerade fragen, ob er Angst habe, als aus nächster Nähe ein erregtes Stimmengewirr zu hören war. Beide blieben wie angewurzelt stehen. Direkt vor ihnen, an einer Kreuzung, zeichneten sich vor einer weissgekalkten Hauswand deutlich zwei dunkle Schatten ab. Dort war gerade eine heftige Schlägerei im Gange. Man hörte den dumpfen Aufprall der Hiebe, begleitet von einem Schwall von Flüchen. Auf der hellen Wand wirkten die Köpfe übergross, wie Kürbisse, eine geballte Faust wurde geschwungen wie eine Keule, Beine strampelten nach allen Seiten, unheimlich vergrössert und verzerrt.

Nachdem Amy den ersten Schreck überwunden hatte, kickerte sie los. Schlägereien kommen in San Carlos häufig vor. Es geht rauh zu in dieser Grenzstadt, die ständig von Indianerüberfällen bedroht ist und wo es von Goldsuchern und Gesetzesbrechern wimmelt. Amy hatte in ihrem kurzen Leben schon manches gesehen. Als Achtjährige hatte sie mit dem Gewehr eine Klapperschlange getötet. Mit drei-

zehn hatte sie, mehr verblüfft als verängstigt, ein Erdbeben miterlebt. Sie hatte gesehen, wie die Erde sich spaltete und die Hütten der Mexikaner in einer Staubwolke zusammenstürzten. Als es wieder ruhig wurde, war sie als erstes in den Stall gelaufen, um Wolke zu befreien, ihr Pferd, das von einem herunterstürzenden Balken beinahe erschlagen worden wäre. Mit anderen Worten: Amy war ein kaltbültiges Mädchen. Es gehörte schon mehr dazu als ein paar Faustschläge, um sie zu beeindrucken.

John mochte das gar nicht. Bei Amys Unerschrockenheit spielte eine gehörige Portion Ahnungslosigkeit mit. John hingegen hatte gelernt, dass man gewissen Begegnungen besser aus dem Wege geht, wenn man keine üblen Überraschungen erleben will. Er drängte seine Schwester kurzerhand in eine Türnische und stellte sich vor sie. Beleidigt verrenkte Amy den Hals nach allen Seiten, um etwas sehen zu können. John hielt ihr Handgelenk umklammert, und sie bemühte sich vergeblich, sich loszureissen.

«Still!» knirschte er.

Plötzlich holte einer der Kämpfenden gewaltig aus und versetzte seinem Gegner einen so heftigen Schlag, dass er durch die Luft flog. Man hörte einen dumpfen Knall wie das Aufprallen eines Mehlsackes. «Na ja», dachte John, «der hat sein Teil.»

Einen Augenblick lang blieb alles ruhig. Dann ertönten eilige Schritte. John und Amy konnten sich gerade noch in den Schatten ducken. Ein Mann ging an ihnen vorbei, und für den Bruchteil einer Sekunde konnten sie sein Galgenvogelgesicht sehen.

Nachdem der Kerl verschwunden war, wagten sich John und Amy vorsichtig aus ihrem Versteck. John gab Amy ein Zeichen, sie solle zurückbleiben. Vorsichtig ging er um die Ecke und ... wäre beinahe über einen Körper gestolpert, der quer über dem Weg lag. Amy zuckte zusammen. Ihre Augen wurden weit, und ihre Nasenflügel bebten wie die eines Kaninchens. John zögerte nicht lange. Er kniete neben dem Besiegten nieder, der mit dem Gesicht zur Erde lag, und drehte ihn behutsam um.

Verwundert entdeckten sie, dass es noch ein ganz junger Bursche war, fast noch ein Kind. Er war bestimmt nicht älter als siebzehn, rothaarig, mit einem blassen, sommer-sprossigen Gesicht.

«Es ist ja unerhört!» schimpfte Amy entrüstet. «Einen Jungen derartig zusammenzuschlagen!»

Der Bursche kam langsam zu sich. Er stöhnte, seine Lider zuckten und öffneten sich. Bestürzt blinzelte er nach allen Richtungen. «He... was ist denn los?»

«Du bist zusammengeschlagen worden», antwortete John und schüttelte mitleidig den Kopf. «Was hat du diesem grossen Feigling denn getan?»

Der Junge strich sich über das Kinn, das blau und gelb geschwollen war, und verzog schmerzvoll das Gesicht. Er wirkte schwach, kränklich und merkwürdig schlapp. Die Augen spähten ängstlich und unruhig unter den hellen Wimpern hervor.

«N-nichts», stammelte er. «Wir waren nicht derselben Meinung, das ist alles.»

«Der Kerl war doch mindestens zehn Jahre älter als du. Das ist eine Gemeinheit!» rief Amy empört.

«Wenn Mike wütend ist, hat er eine harte Hand», seufzte der Junge und klopfte sich die staubigen Hände an der Hosennaht ab.

«In Zukunft gehst du ihm besser aus dem Weg», riet John. Der Junge zog ein schmutziges Taschentuch hervor und putzte sich geräuschvoll die Nase. Dann stiess er zwischen den Zähnen hervor: «Kümmert euch nicht weiter um mich!»

Mühsam rappelte er sich auf und stand schwankend da. Er blickte zugleich feindselig und verängstigt drein, was in Amy eine seltsame Mischung von Widerwillen und Mitleid weckte. «Sollen wir dich nach Hause bringen?» schlug sie mit etwas erzwungener Freundlichkeit vor. Der Junge musterte sie von oben herab und grinste verächtlich: «Du hältst mich wohl für einen Schwächling, he? Geh mit deinen Puppen spielen.»

Amy starrte ihn mit offenem Mund an. «Na so etwas!»

keuchte sie entrüstet. John sah das Gewitter kommen. Rasch legte er ihr beschwichtigend die Hand auf die Schulter. «Schon gut», sagte er versöhnlich, «wir wollten dir ja nur helfen.»

Der Rothaarige verzog den Mund. «Ich brauche euch nicht», maulte er. «Überhaupt, ich brauche niemanden. Guten Abend.»

«Guten Abend», antwortete John. Sollte der andere doch sehen, wie er fertig würde!

Der Junge machte ein paar taumelnde Schritte. Er schien nicht recht zu wissen wohin und sah John und Amy an, als wolle er noch etwas sagen, dann wandte er sich ab und verschwand um die nächste Strassenecke.

Amy fuchtelte wild mit den Armen herum. «So ein Grobian», schimpfte sie, «so ein Flegel! In diesem Ton mit mir zu sprechen!»

John lachte lauthals und spottete: «Geh mit deinen Puppen spielen.»

«Fang du nicht auch damit an, sonst erschlage ich dich!» schrie Amy und hielt ihre Faust unter die Nase ihres Bruders. Dann liess sie plötzlich den Arm sinken, und ihr Blick wurde starr. Auf der Erde lag ein Stück Papier. Wahrscheinlich war es einem der Kämpfenden aus der Tasche gefallen. Rasch hob Amy es auf und faltete es neugierig auseinander. Sie zog verwundert die Brauen hoch. «John», sagte sie, «sieh dir das an.»

Es war eine grob umrissene Karte des Apachenreservats. Der Berg des Grossen Adlers, an dessen Fuss das Dorf lag, war rot eingekreist.

Verblüfft sah Amy ihren Bruder an. «Was soll das heissen?»

John rieb sich nachdenklich die Nase. Der Berg des Grossen Adlers war eine sehr felsige, dürre und abschüssige Gebirgskette. Früher war der Ort für die Indianer heilig gewesen. Die Priester hielten dort ihre Kulte ab. Seinen Namen hatte der Berg des Grossen Adlers von einer Legende, nach der in früheren Zeiten die heiligen Adler jedes Frühjahr ihr Nest auf seinem Gipfel bauten, bis eines Tages

ein dreister, ungläubiger Jäger mit Pfeilen auf die schoss. Von da an mieden die heiligen Adler die Nähe der Menschen, und Unglück kam über die Indianer.

So überlieferte es die Legende. Abgesehen davon war am Berg des Grossen Adlers nichts, aber auch gar nichts Besonderes. Trotzdem: die Sache schien verdächtig.

«Ich frage mich, weshalb dieser kleine Rotschopf sich für das Indianerreservat interessiert», brummte John.

«Vielleicht nicht er, sondern der andere, der grosse Flegel, der ihn zusammengeslagen hat», meinte Amy.

John nickte gedankenversunken.

«Ein richtiges Gaunergesicht war das», fuhr Amy angewidert fort. «Wer weiss, was der im Schilde führt. Zum Glück haben wir die Karte gefunden!»

Nachdenklich und schweigsam faltete John das Papier sorgfältig zusammen und steckte es in die Tasche. «Komm, wir gehen», sagte er finster.

Zwei Tage später waren John und Amy wieder in San Carlos. Rango, Johns Pferd, hatte ein Eisen verloren und musste zum Schmied. Es hasste diese Prozedur, und John hatte alle Mühe, es festzuhalten, während der Schmied arbeitete. Der noch halb wilde Mustang sträubte sich, schlug aus und rollte böse die Augen, während der Schmied dicke Tropfen schwitzte. «Ein tückisches Pferd», brummte er zwischen den Zähnen.

«Es mag nur nicht, wenn man an ihm herum macht», entgegnete John und packte die Zügel fester. Amy lehnte am Zaun, den alten zerbeulten Hut tief über die Augen gezogen. Sie lachte und lutschte Pfefferminzbonbons. Ihre verwaschene blaue Leinenhose ringelte sich wie Korkenzieher um ihre braunen Waden, dazu trug sie ein ziemlich schmutziges geblühtes Baumwollhemd. Sie war barfuss. Der Schmied sah sie wütend und schweisstriefend an und polterte los: «He! Du Faulpelz! Anstatt anderen Leuten bei der Arbeit zuzusehen, tatest du besser daran, mitzuhelfen!»

Amy entblösste ihre weissen Zähne. Sie war entzückt, dass man sie für einen Jungen hielt. «Ich komme!» schmetterte

sie unternehmungslustig und schluckte schnell ihr Bonbon herunter.

«Bleib nur ja weg, Amy!» schimpfte John und stemmte sich mit aller Kraft gegen das aufgebrauchte, am ganzen Leib zitternde Pferd.

Der Schmied blinzelte verblüfft und grinste: «He, ist das ein Mädchen?»

«Ja», keuchte John.

«Nein!» widersprach Amy empört.

John klammerte sich an die Zügel. «Mach, dass du fortkommst!» schrie er ausser sich.

«Pah!» sagte Amy verächtlich und trollte sich verärgert und bonbonlutschend davon.

Eine halbe Stunde später waren die beiden auf dem Rückweg zur Hacienda. Amy sass schmollend im Sattel. «Du bist ein gemeiner Kerl», sagte sie zu ihrem Bruder. «Immer demütigst du mich! Was muss der Schmied von mir denken!»

«Dass du sanft bist wie ein Engel», antwortete John gelassen.

Amy ritt ganz nahe an ihren Bruder heran und versetzte ihm einen heftigen Tritt ans Schienbein.

Eine drückende Hitze lag über der Stadt. Die Pferde liessen die Köpfe hängen und trotteten müde voran. Sie hatten Schaum vor dem Maul, und ihr Fell glänzte vor Schweiß. Amy leckte sich die trockenen Lippen. Von dem vielen Süßigkeitenschlecken hatte sie Durst bekommen. «Ich muss etwas trinken!» jammerte sie. «Bitte, John, hol mir eine Limonade.»

John antwortete mit einem schläfrigen Brummen. Amy sah das Schild eines Saloons und zog energisch an den Zügeln. «Wie du willst», meinte sie beiläufig, «dann hole ich mir eben selber eine.»

Sie schwang ein Bein über den Sattel. Wie erwartet hob John den Kopf. Barsch sagte er: «Nur über meine Leiche gehst du in einen Saloon!»

Amy lächelte und schlug die Wimpern nieder. «Dann holst du mir eine Limonade?» flötete sie süß.

John seufzte, brachte sein Pferd zum Stehen und sprang ab.

«Warte hier.»

Er stiess die Tür auf und betrat lässig den verrauchten, dunklen Raum. Der Saloon war fast leer. An einem Tisch spielten zwei Cowboys Karten und gähnten ungeniert. John schlenderte zur Theke, kaufte eine Limonade für Amy und bestellte sich ein Bier. Er war gerade dabei, die Flasche mit den Zähnen zu entkorken, da schlug ihm jemand von hinten heftig auf die Schuler. John verschluckte sich und bekam einen Hustenanfall. Mit seiner gewohnten Lässigkeit drehte er sich um... und sah den jungen, kränklich aussehenden Rotschopf, dem er vor ein paar Tagen wieder auf die Beine geholfen hatte. Aus den Augen des Jungen leuchtete ungläubige Freude. Vor lauter Aufregung atmete er geräuschvoll und nervös durch die Nase. «Sie... Sie sind es wirklich?» stotterte er.

«Ja, ich bin's», sagte John. «Und?»

Er hob gelassen die Flasche an den Mund, «Prost!», und fuhr fort, sein Bier auszutrinken. Dabei beobachtete er den Rothaarigen aus den Augenwinkeln. Was hat der denn in einem Saloon zu suchen, dachte er. Der gehört doch in die Schule!

In diesem Augenblick bemerkte er einen langen, dünnen Kerl in schwarzer Lederkluft mit einem grellbunten Tuch um den hageren Hals, der sich geräuschlos heranschlich. Es war niemand anders als der besagte Mike, der seinen jungen Gegner damals so feige zusammengeschlagen hatte.

«Bin ich froh, dass ich Sie treffe», sagte er und grinste, als hätte er eine ganze Flasche Essig heruntergeschluckt. «Bin ich froh! Wir haben Sie überall gesucht.»

John zog die Brauen hoch. Solche Gefühlsergüsse machten ihn misstrauisch. Plötzlich fiel ihm die Karte ein, die er immer noch in der Hosentasche hatte. Aha! dachte er. Mal sehen, ob es das ist.

Mike kaute an einer dicken, übelriechenden Zigarre und paffte ihm gemächlich den Rauch ins Gesicht.

«Na?» brummte er. «Sind Sie das, der Ed neulich wieder

auf die Beine geholfen hat? Spielen Sie öfters den barmherzigen Samariter?»

«Selten, aber es kommt vor», antwortete John. «Vor allem, wenn Kinder zusammengeschlagen werden...»

Der Kerl entblösste lächelnd seine gelben Zähne. Eine Rauchwolke nach der anderen quoll hervor.

«Eine ordentliche Tracht Prügel von Zeit zu Zeit hat noch keinem geschadet. Ich bin Eds Vormund und kümmerge mich um seine Erziehung.»

Vormund! Was du nicht sagst! dachte John angewidert.

«Im Moment bin ich in Verlegenheit», fuhr Mike bedeutsam fort. «Und ich glaube bestimmt, dass Sie mir helfen können. Ich habe eine Karte von den Chiricahua-Bergen verloren. Nichts Wichtiges... nur eine Skizze, in der die Wasserstellen eingetragen sind. Ich bin Goldschürfer, und da ist mir die Karte von grossem Nutzen; es ärgert mich, dass ich sie verloren habe. Sie haben nicht zufällig am Boden ein Blatt Papier gefunden?»

Also doch, dachte John. Er war auf der Hut und versuchte, so ehrlich und einfältig wie nur möglich dreinzuschauen. «Tut mir leid», sagte er. «Ich habe nichts gefunden. Wirklich nichts.»

Mike verzog das Gesicht. Er sah plötzlich sehr böse aus. Er schob die Zigarre in den andern Mundwinkel. «Sind Sie ganz sicher?» murmelte er. «Versuchen Sie doch, sich zu erinnern.»

«Woran?» entgegnete John achselzuckend. «Nie gesehen, Ihre Karte.»

Ed, der rothaarige Junge, schien immer nervöser zu werden. Er begann zu schwitzen: Schweisstropfen bedeckten seine Oberlippe. Plötzlich schrie er: «Wir müssen sie finden! Unbedingt! Eine Karte kann doch nicht einfach verschwinden. Tu doch etwas, Mike!»

John sah ihn nachsichtig an und meinte gelassen: «Reg dich nicht so auf, Kleiner! Vielleicht hat sie der Wind fortgeweht.»

«An dem Abend war kein Wind», murmelte der Hagere. «Und ausserdem: ich mag Lügner nicht besonders...»

John merkte, dass es brenzlich wurde. Schade! Amy musste auf ihre Limonade verzichten. Er packte kurzerhand eine Flasche Bier, streckte blitzschnell den Arm aus und goss Mike den Inhalt ins Gesicht. Geschickt wich er Ed aus, der ihm den Weg sperren wollte, und rannte zur Tür.

Amy traute ihren Augen nicht, als die Tür des Saloons aufgerissen wurde und ihr Bruder herausstürzte, als sei der leibhaftige Teufel hinter ihm her. Sie begriff sofort, dass etwas nicht in Ordnung war und gab ihrem Pferd die Sporen. Gebückt, nach Indianerart, lief John zu seinem Pferd, sprang in den Sattel, ohne die Steigbügel aufzunehmen, und jagte in gestrecktem Galopp davon. Ein Schuss krachte. Amy hörte die Kugel pfeifen. Verflucht, John hatte ein Talent, ins Fettnäpfchen zu treten! Sie beugten sich über die Häse ihrer Pferde und bogen in eine Seitenstrasse ein, die zum mexikanischen Markt führte. Die Pferde preschten zwischen den bunten Ständen hindurch und brachten alles durcheinander. Schwärme struppiger Hühner stoben gackernd nach allen Seiten, Frauen kreischten, Männer ballten schimpfend und fluchend die Fäuste. Faule Tomaten flogen durch die Luft. Amy bekam eine mitten ins Gesicht. Vor Schreck wäre sie beinahe vom Pferd gefallen. Der Tomatensaft tropfte ihr kalt und schleimig in den Hemdkragen. Phhu!

Die Pferde stoben an der alten Kirche vorbei, ein Hund bellte wütend hinter ihnen her. Ein Stapel Körbe stürzte um, und eine Lawine von Paprikaschoten, Tomaten und Kürbissen ergoss sich über den Platz. Es war ein heilloses Durcheinander! Der Hund raste mit schrillum Gekläff im Kreis herum und versuchte, seinen Schwanz zu packen.

John und Amy preschten in gestrecktem Galopp an den letzten Häusern von San Carlos vorbei. John sah mit Befriedigung, dass sie nicht verfolgt wurden. Er zog an den Zügeln, die Pferde fielen in Trab. Amy hustete, spuckte und wischte sich die verklebten Haare aus dem Gesicht. Überall triefte sie von Tomatensaft. «Na! Ist das deine Limonade?» keuchte sie entrüstet.

«Dicke Luft, Amy», brummte John.



Eveline Hasler

Interview mit Eveline Hasler

Eveline Hasler, die erste Frage ist – zugegebenermassen – nicht besonders originell, aber man möchte sie halt doch von jedem Schriftsteller beantwortet haben: Wie kamen Sie zum Schreiben?

Sie und Ihre Leseratten verstehen mich sicher sofort, wenn ich sage, dass man nicht zum Schreiben «kommt», sondern dass das Schreiben einen überkommt, packt und schliesslich nicht mehr loslässt.

Schon in den unteren Primarklassen war es mir klar, dass ich selber solche Bücher schreiben wollte, wie ich sie hufenweise verschlang, und weil man in diesem Alter noch die kühnsten Träume träumt und sein eigenes Mass nicht kennt, zweifelte ich nicht im geringsten an meinen Fähigkeiten. Freilich blieb es damals bei knalligen Buchtiteln, die ich mir vor dem Einschlafen ausdachte.

Je älter ich wurde, um so mehr ging mir auf, dass das Schreiben keine einfache Sache ist. Während meiner Seminarzeit wick die Unbefangenheit vollends; wenn ich jetzt Geschichten schrieb, versteckte ich sie im hintersten Winkel meiner Schublade. Erst als Studentin förderte ich sie wieder ans Tageslicht, feilte daran und schickte sie an Tageszeitungen. Ab und zu wurden sie da gedruckt, und die Honorare streckten mein ständig schmelzendes Taschengeld.

Bald merkte ich, dass es mir besonderen Spass machte, für die Jugend zu schreiben. Eines Tages bat mich die Redaktorin einer Jugendzeitschrift, eine Fortsetzungsgeschichte zu schreiben. Sie sollte in der Oktobernummer beginnen und im Dezember so spannend werden, dass die Leser das Blatt wieder für das nächste Jahr abonnieren wollten. Eine solche Bandwurmgeschichte hatte ihre Tücken. In jeder Folge musste sich allerlei Aufregendes ereignen, und sterben lassen durfte ich meine Helden keinesfalls vor der Schlussnummer.

Diese Geschichten waren für mich richtige «Lernblätze». Schreiben lernt man nur, indem man schreibt.

1962 erschien Ihr erstes Buch. Es ist ein Sammelband einiger Kurzgeschichten und trägt auf der Umschlagseite den Unter-

titel: Ein Mädchenbuch. Fühlen Sie sich als Mädchenbuchautorin?

Diese Bezeichnung ist für mich nicht ganz zutreffend. Meine bis jetzt erschienenen Jugendbücher werden zwar vorwiegend von Mädchen gelesen. Ich habe aber (wenn ich das neue, im Frühjahr 1972 bei Atlantis erscheinende Kinderbuch dazurechne) ebenso viele Kinderbücher geschrieben, die geradeso von Buben gelesen werden.

Ich möchte der Bezeichnung «Mädchenbuch» gegenüber überhaupt einige Vorbehalte machen. Mädchen und Buben interessieren sich immer mehr für die gleichen Probleme. Mit der alten Rollenverteilung (Mädchen ins Haus, Buben ins «feindliche» Leben) klappt es nicht mehr; und das ist gut so. Mädchen und Buben werden aber die gleichen Probleme oft aus verschiedenen Blickwinkeln sehen und zu verschiedenen Lösungen kommen. Auch das ist gut. Die Welt würde verarmen, wenn es nur noch einen geistigen «Uni-Sex» gäbe.

So werden weiterhin solche Bücher ihre Berechtigung haben, in denen Mädchen die Hauptrolle übernehmen und auf ihre typische Art Probleme zu meistern versuchen. Weshalb sie aber gleich als «Mädchenbücher» etikettieren? Bücher, in denen Buben die Hauptrollen einnehmen, nennt man nur ganz selten «Bubenbücher» und sie werden auch von Mädchen gelesen (sogut Bücher über Schwarze oder Indianer auch nicht ausschliesslich von Schwarzen oder Indianern gelesen werden).

Ich höre es überhaupt nicht gern, wenn man einen noch lebenden Schriftsteller mit einer Etikette versieht. Vielleicht wird sein nächstes Buch schon aus der Reihe tanzen. Für mich persönlich ist das Schreiben ein aufgestossenes Fenster zur Freiheit. Meine Phantasie soll ruhig ein paar Purzelbäume schlagen; ich lasse mich da gerne überraschen. Ich schreibe von Dingen, die mir unter den Nägeln brennen. Ich möchte mir keine Vorschriften machen lassen, durch keinen Modetrend, durch keinen Verleger, nicht einmal durch den Erfolg eines meiner Bücher, das ich dann x-mal zu kopieren versuche (Fabrikation von Lesefutter nach

beliebtem und bewährtem Rezept, risikolos und beschwerdefrei). Ich hoffe, mir diese Freiheit zu bewahren. Das ist gar nicht so leicht.

Eveline Hasler, Sie haben Literatur, Geschichte und Psychologie an den Universitäten von Freiburg und Paris studiert. Hernach waren Sie einige Zeit als Sekundarlehrerin tätig. – Trägt Ihr Buch «Adieu Paris, adieu Catherine», in welchem Erfahrungen eines Au-pair-Mädchens in Frankreich beschrieben werden, autobiographische Züge, und sind auch in andern Büchern – etwa im letzten: «Die seltsamen Freunde» – ebenfalls eigene Erlebnisse hineinverflochten?

Ja, die Catherine im Buch «Adieu Paris, adieu Catherine» bin ich selbst; ich habe in der Mansarde der schlampigen Madame Maurice gehaust, und die Abenteuer auf dem Schloss im Westen von Frankreich sind mir tatsächlich zugestossen. Mein neues Buch «Die seltsamen Freunde» ist nicht autobiographisch, das heisst, weniger meinen persönlichen Erlebnissen entlangeschrieben. Trotzdem – wie könnte es wohl anders sein – sind viele eigene Erfahrungen hineinverwoben, vor allem die Grunderfahrung: In unserer versachlichten und auf das Nützliche ausgerichteten Welt haben die zwischenmenschlichen Beziehungen einen unschätzbaren Wert.

Ihre Leseratten wissen sicher, dass sich in einem romanhaften Buch nicht alles in Wirklichkeit so zugetragen haben muss. Die Ereignisse müssen nur wahr sein können, also eine innere Gültigkeit haben.

In «Ferdinand und die Angelrute» und «Komm wieder, Pepino» gilt Ihr Interesse zwei Knaben, die beide – wenn auch aus verschiedenen Gründen – von der menschlichen Gesellschaft etwas stiefmütterlich behandelt werden. Glauben Sie, dass solche Schicksale «Ausgestossener» vermehrt Gegenstand von Jugendbüchern sein sollten?

Ich glaube, dass es seit jeher eine der Hauptaufgaben des Schriftstellers ist, die Leser sensibel zu machen für die Unstimmigkeiten innerhalb seiner Gesellschaft. Als eines

der grössten Übel betrachte ich die Voreingenommenheit dem «Andersartigen» gegenüber, ob dieser andere nun ein Schwarzer, ein Fremdarbeiter, ein Langhaariger usw. sei. Auch im Kinder- und Jugendbuch soll die Welt so gezeichnet werden, wie sie wirklich ist, und dies nicht etwa, um den jungen Leser zu entmutigen, sondern um ihn in jene heilsame Unruhe zu versetzen, die die Welt – um ein kleines Stück wenigstens – verbessern will.

Neben solch dringend notwendigen engagierten Büchern hat aber auch das phantastische Buch seine Berechtigung. Die Kinder leben heute unter vielen Du-darfst-nicht, Du-sollst-nicht: in der Schule, im Strassenverkehr, in Städten ohne Spielmöglichkeiten, in engen Wohnungen. Ein Buch, das phantastisch und humorvoll ist, kann da befreiend wirken. Zudem sind Phantasie und Wirklichkeit gar keine Gegensätze. Phantasie will ja nur von einer anderen Seite her der Wirklichkeit auf die Spur kommen.

Eveline Hasler, eine private Frage: Sie haben eine Familie. Wo nehmen Sie mit Ihren drei kleinen Kindern die Zeit und die Kraft, um schriftstellerisch so erfolgreich tätig sein zu können? Wann schreiben Sie?

Am liebsten würde ich bis spät in die Nacht hinein schreiben, aber nach der randvollen Tagesarbeit bin ich meist zu müde dazu. So setzt sich meine freie Zeit aus kleinen und kleinsten Mosaikteilchen zusammen; und ich stehe oft ratlos vor meinen beschriebenen Blättern und kann es kaum glauben, dass aus diesem leblosen Wusch Papier einmal eine farbige Welt, das heisst nach Monaten ein druckreifes Buchmanuskript entsteht. Ich tröste mich dann, dass viele meiner Kollegen auch neben einer Berufsarbeit schreiben und dass die sogenannten freien Schriftsteller oft gerade die unfreisten sind, weil sie das Schreiben zur «Brötchenarbeit» machten.

Ich weiss, dass Sie auch andere Informationsmedien als das Buch, etwa Radio und Fernsehen, ausserordentlich interessieren. – Haben Sie Pläne, sich demnächst auch hier an junge

Hörer oder Zuschauer zu wenden? Liegen nicht gerade da neue Möglichkeiten, an weitere Kreise der Jugend heranzukommen?

Mit meinem Mann, der sich beruflich mit Film- und Fernsehfragen auseinandersetzt, habe ich eine Vorliebe für gute Filme, und ich halte gerade den Kurzfilm für eine einzigartige Möglichkeit, Probleme unserer Zeit auszudrücken. So sehe ich in den Medien Fernsehen und Film weniger eine Bedrohung für das Buch als eine Chance für den Schriftsteller, an breitere und durch das Buch kaum erfassbare Kreise heranzukommen; vorausgesetzt, dass er ein Gespür für die speziellen Ausdrucksmöglichkeiten dieser Medien hat und in einer ins Bildhafte übertragbaren Sprache zu schreiben versteht. Was meine eigenen Pläne betrifft, so habe ich eben das Drehbuch für ein Fernseh-Musical beendet und werde auch in Zukunft gerne Geschichten für schweizerische und deutsche Radio- und Fernsehsendungen schreiben.

Und eine letzte Frage, Frau Hasler. Sie ist Ihnen ohne Zweifel schon unzählige Male gestellt worden. Im Interesse unserer Leseratten erlaube ich mir, sie ein weiteres Mal anzubringen: Was antworten Sie Knaben oder Mädchen, die Sie fragen, ob eine Sechs im Aufsatz zur «Schriftstellerei» genüge...?

Eine Sechs im Aufsatz macht noch keinen Schriftsteller. Und schon mancher ist es auch mit einer Fünf geworden... Ebenso wichtig wie eine gewisse sprachliche Begabung (die Sprache ist das Werkzeug des Schriftstellers; man kann den Umgang mit jedem Werkzeug trainieren) scheinen mir folgende Punkte zu sein:

– Die Fähigkeit, so intensiv zu erleben, dass dieses Erleben nach einer Gestaltung drängt. Diese Fähigkeit ist nicht erlernbar und trägt ein Janusgesicht: auf der einen Seite ist sie beglückend, auf der anderen Seite eine Belastung.

– Je origineller diese Erlebnisfähigkeit ist, um so eigenwilliger werden Bilder und Diktion (Sprachrhythmus) eines Schriftstellers sein.

– Er muss eine beständige Unruhe in sich haben, die ihn

antreibt, der Wirklichkeit immer besser auf die Spur zu kommen.

– Er muss seine Hellhörigkeit und seine Beobachtungsgabe schulen.

– Er muss eine Ausdauer haben, die ab und zu an Besessenheit grenzt, vor allem wenn es gilt, eine Manuskriptseite x-mal durchzukämmen und über dürre Stellen einer Arbeit hinwegzukommen.

Bis heute sind von Eveline Hasler folgende Bücher erschienen:

1962: «Stop, Daniela», Rex-Verlag

1963: «Ferdinand und die Angelrute», Rex-Verlag

1966: «Adieu Paris, adieu Catherine», Benziger Verlag

1968: «Komm wieder, Pepino», Benziger Verlag

1970: «Die seltsamen Freunde» Benziger Verlag

1972 erscheint im Atlantis Verlag: «Filippo und der Wunderbaum»





Unter Wüstenräubern

Vor einigen Jahren erschien im Herder-Verlag in Freiburg im Breisgau ein Abenteuerbuch, das grosses Aufsehen erregte: «Die vergessenen Buddhas» von Karl Rolf Seufert. In der «Leseratte 67» haben wir eine der zehn Erzählungen, die alle im rätselhaften China spielen, abgedruckt. Nun hat das Schweizer Jugendschriftenwerk in Zürich eine weitere Geschichte daraus als Heft Nr. 1110 herausgegeben. Es handelt sich um die Erzählung «Unter Wüstenräubern». Wir möchten sie gerne unsern Leseratten vorstellen: zum einen, weil Karl Rolf Seufert – 1962 mit dem Friedrich-Gerstäcker-Preis für das beste Abenteuerbuch ausgezeichnet – wirklich einer der wenigen Autoren ist, welche die fremden Schauplätze ihrer Erzählungen aus eigenem Erleben kennen; zum andern, weil Godi Hofmann für die Neuauflage des Schweizer Jugendschriftenwerks eindruckliche Tuschzeichnungen geschaffen hat. Proben davon findet ihr reproduziert: ich glaube, sie sprechen für sich.

Pater Flanagan, ein Amerikaner, befindet sich mit Fou, seinem chinesischen Diener, auf einer Reise durch die Wüste Sinkiang, einer Aussenprovinz Chinas. Es ist kalt und früher Morgen. Während die Sonne höhersteigt, bereiten die beiden Reisenden ihren Tee vor. Doch aus dem behaglichen Frühstück wird nichts. Unangemeldeter Besuch sorgt für einige Abwechslung ...

Der
unheimliche
Fremde

Pater Flanagan nahm noch einen Schluck Tee. Behutsam spülte er das kostbare Nass zwischen Zunge und Zähnen hin und her – und im nächsten Augenblick brauchte er alle Kraft, um den Tee nicht wieder auszuspucken. Fou war verschwunden, als habe es ihn nie gegeben, und an

seiner Stelle stand ein Fremder am Rande der Mulde. Aber das konnte doch nicht sein! Eine optische Täuschung, die Blendung des Sandes. Pater Flanagan kniff die Augen zusammen. Er fühlte eine dumpfe Erregung. Noch immer weigerte sich sein Verstand, das Unglaubliche anzuerkennen. Er starrte den Fremden an. Er war etwas grösser und kräftiger als Fou und nicht mehr ganz jung. Sein kantiges Gesicht wirkte völlig ausdruckslos, aber das war nichts Ungewöhnliches für einen Chinesen. Auffallender waren die Augen, ungemein schwarze Augen, die tief versteckt in dunklen Höhlen sassen. Die Kleider waren abgenutzt und vom langen Tragen zu einem farblosen Graubraun verblasst, aber weder schmutzig noch zerrissen. Alles in allem machte der Chinese Pater Flanagan den Eindruck eines Mannes, der schon seit einigen Wochen an keinem Tisch mehr gegessen und sich seit langem nicht mehr ausgeschlafen und sattgegessen hatte. Wild und drohend stand er eine Minute dicht unter dem Kamm der Mulde, dann kam er langsam herab, und der Pater sah, dass er stark hinkte.

«Habe ich Sie erschreckt, ehrwürdiger Vater?» fragte er mit der Andeutung eines Lächelns, und seine Stimme klang, als sei er erklätet.

«Eine Überraschung war es schon. Leider bin ich kein Held», sagte Pater Flanagan und hoffte, der andere würde das Gegenteil von ihm glauben.

Der Fremde war jetzt bis auf wenige Schritte herangekommen. Ruhig und verächtlich blickte er dem Amerikaner in die Augen.

«Es tut mir leid, wenn ich Sie durch meine Gegenwart in Ihren Betrachtungen störe.»

«Sie stören durchaus nicht.» Pater Flanagan versuchte es mit einem Lächeln, das ihm jedoch nicht ganz gelingen wollte. «Und was meine Betrachtungen betrifft, so machen Sie sich deshalb keine Sorgen. Sie waren durchaus nicht so, dass Gott oder die Welt viel an ihnen verloren hätten.»

Ganz schwach schrillte eine Alarmglocke in Pater Flaganags Gedächtnis. Diese Stimme! ... Dieses makellose Beamtchinesisch, ohne die Spur eines bestimmaren Dia-

lektes! In ganz Sinkiang gab es wahrscheinlich keine zweihundert Personen, die dessen fähig gewesen wären.

«Sie erkennen mich nicht mehr, ehrwürdiger Vater?» fragte der Fremde mit einem spöttischen Unterton, der dem Missionar ebensowenig wie das halbe Lächeln gefallen wollte.

«Nein... Es tut mir leid, mein Sohn. Aber ich habe ein schlechtes Personengedächtnis, fürchte ich. Sollte ich Sie denn kennen? Aber warten Sie mal! Da war doch vor etwa drei Monaten...»

Die eisblauen Augen des Paters flogen über die hagere, gereckte Gestalt des Mannes und blieben an dem Gesicht haften. Deutlich zeichnete sich die Knochenstruktur unter der straff gespannten Haut ab, viel zu deutlich für einen gesunden Mann, selbst für einen Chinesen. Opium, durchzuckte es ihn, aber auch das war es nicht allein. Dann die ungewöhnlich tief liegenden, wie Lack glänzenden Augen. Sie gaben dem Ganzen etwas Hungrig-Forschendes. Aber wenn er dem Gesicht ein leichtes Fettpolster unterschob...

«Tschang», sagte er plötzlich, und ein warmes Leuchten überflog sein Gesicht. «Leutnant Tschang, mein Gast in Siang-fu vor drei Monaten. Ist es nicht so?»

«Ja, Tschang ist mein bescheidener Name. Aber Offizier bin ich nicht mehr, überhaupt kein Soldat mehr, ehrwürdiger Vater.»

Pater Flanagan fühlte sich unbehaglich. «Ach ja, ich erinnere mich jetzt», sagte er und trachtete, ruhig zu sprechen. «Aber ich war der Meinung, Sie seien schon längst auf dem Heimweg. Sie wohnen doch in Kalgan, nicht wahr? Warum haben Sie sich nicht einen Sampan gemietet? Diese Boote sind zwar nicht übermässig bequem, aber es geht immer noch rascher als auf dem Landwege.»

«Der Hwang-ho ist erst von Lantschou aus befahrbar, ehrwürdiger Vater. Und bis dorthin ist es noch ein weiter Weg. Eine wochenlange Karawanenreise liegt dazwischen, und so etwas ist nicht billig: Kamele, Proviant, Wasserschläuche, Pelzbekleidung... Aber ich bin gerade dabei, mir das nötige Geld zu beschaffen...»

«So, das freut mich aber, dass Sie Ihre Reise jetzt ernsthaft angehen wollen.»

«Wirklich? Na, ich weiss nicht, ob Sie das so freuen sollte.»
Der ehemalige Leutnant zögerte und lächelte unangenehm.
«Die meisten stellen sich schrecklich an, wenn man sie um Hilfe ersucht. Und darum habe ich es auch schon längst aufgegeben, zu bitten.»

«Mit unserem Bedauern über die Herzlosigkeit der Welt machen wir sie nicht besser», sagte der Missionar. «Das erreichen wir nur durch Beten, mein Freund. Ich habe zwar selbst nicht viel Geld, eigentlich habe ich es nie gehabt, leider, denn man kann damit so viel Gutes tun. – Wieviel brauchen Sie denn noch?»

Die Augen des Chinesen verengten sich zu funkelnden Schlitzeln. «Viel Geld!» sagte er lauernd. «Man erzählt, die Diener des fremden Gottes aus dem Westen seien reich...»
Seine Stimme sank zu einem brutalen Flüstern. «Alles Geld, das Sie haben, ehrwürdiger Vater! Und machen Sie keine Schwierigkeiten, die Sie später bereuen müssten.»

«Es gibt keinen fremden Gott aus dem Westen», sagte der Pater tapfer und hoffte, dass ihn seine Stimme nicht verriet.
«Es gibt nur einen Gott, und er ist überall. Er ist auch Ihr Gott, mein Sohn, so wie es nur eine Sonne gibt. Sie sendet ihr Licht nach Westen wie nach Osten, ob es uns nun recht ist oder nicht.»

«Sparen Sie sich Ihre Predigt!» Der Fremde reckte sich dem Missionar entgegen, seine Lippen waren aufeinandergepresst: «Sie reden und reden. Mir sind alle Priester zuwider.»

«Danach frage ich nicht. Ich frage nur, ob Sie in Not sind und Hilfe brauchen.»

Pater Flanagan knöpfte die wattierte Jacke über der Brust auf und holte einen Lederbeutel hervor, den er an einer geflochtenen Schnur um den Hals trug.

«Los, beeilen Sie sich!» bellte der Chinese plötzlich und schob sein abweisendes Gesicht dem amerikanischen Missionar entgegen. «Geben Sie Ihr Geld heraus!» Seine Augen wurden hart, drohend, erbarmungslos. «Alles Geld,

das Sie besitzen! Bis auf die letzte Kupfermünze. Und reden Sie nicht immerzu von Ihrem Gott, der kann Ihnen jetzt auch nicht helfen.»

«Da irren Sie aber, Tschang», erwiderte der Pater. «Er könnte es wohl. Aber im Augenblick scheint es mir fast, dass Sie seine Hilfe nötiger haben als ich. Und hier ist auch das Geld, es ist alles, was ich besitze, bis auf die letzte Kupfermünze. Und ich wollte, es wäre mehr. Ich würde es Ihnen gönnen.» Er lächelte. «Halten Sie Ihre Hände auf.» Tschang zögerte. Er hatte die ganze Zeit über versteckt eine Armeepistole in der Rechten gehalten, nun wusste er nicht, was er mit ihr anfangen sollte.

«Warum nehmen Sie die Waffe nicht weg?» fragte der Pater freundlich. «Ich gebe Ihnen das Geld auch so. Nicht weil Sie bewaffnet sind, bekommen Sie es von mir, sondern weil ich weiss, dass Sie in Not sind. Ganz allein deswegen.»

Tschang fuhr fort, ihn anzustarren, und verfehlte dabei zweimal den Gürtel, bis es ihm gelang, die Pistole wegzustecken.

«Aus diesem Grund geben Sie mir das Geld? Wie edelmütig», sagte er spöttisch. «Und jetzt verraten Sie mir nur noch, ob Sie ernstlich erwarten, dass ich Ihnen das auch glaube?»

«Ich habe keinerlei Macht über Ihre Gedanken. Und ich kann Sie nicht hindern, anzunehmen, was Sie wollen», sagte der Pater ruhig. «Aber es ist die Wahrheit.»

Der Chinese blickte vor sich in den Sand. Als er schliesslich wieder zu sprechen begann, folgte sehr langsam Wort auf Wort, scheinbar mit der allergrössten Vorsicht.

«Ich bin kein Mörder, dem es Freude macht, einen anderen Menschen zu töten; aber ein Toter raubt mir auch schon lange den Schlaf nicht mehr...» Ein zwiespältiger Ausdruck trat in sein Gesicht. Reue war es nicht; eher ein Bedauern, vielleicht eine leise Trauer um das, was hätte sein können. «So, und jetzt möchte ich endlich das Geld», fuhr er in verändertem Ton fort.

Der Missionar schüttete die Münzen in die trichterförmig vorgestreckten Hände und bemerkte, dass der Chinese da-

bei sorgfältig darauf bedacht war, jeder Berührung auszuweichen.

«Sie sollten nicht so schreckliche Dinge sagen, Tschang. Sie sind gar kein schlechter Mensch, Sie sind einfach in Not, und ich verstehe gut, dass Sie nun alles daransetzen, um wieder nach Hause zu kommen.»

Der Chinese zerrte eine Stofftasche, die er über dem Rücken getragen hatte, nach vorn und stopfte das Geld hinein, ohne es zu zählen. «Das ist nicht alles für mich», bemerkte er. «Ich bin nicht allein.»

«Das dachte ich mir schon, als mein Diener so plötzlich verschwand.»

«Meine Soldaten halten ihn fest. Es wird ihm aber nichts geschehen, wenn er keine Dummheiten macht.»

«Da bin ich Ihnen aber dankbar, dass Sie ihn festhalten lassen», sagte der Pater. «Fou ist nicht gerade ein Held, und Gott allein wüsste, wo er jetzt schon wäre, wenn Sie ihn nicht bei sich behielten.»

Er deutete auf den Teetopf, der an dem eisernen Dreifuss über dem erloschenen Feuer hing. «Darf ich Sie jetzt, nachdem wir sozusagen das Geschäftliche erledigt haben, zu einem Becher Tee einladen?»

Der Bandit verbeugte sich zeremoniös, und der Pater erwiderte den Gruss. Die Höflichkeit der beiden ungleichen Männer vor dem Hintergrund der weissen leeren Sandwüste wirkte ungemein theatralisch. Schweigend liessen sie sich einander gegenüber nieder.

Der Missionar füllte den Becher und reichte ihn mit einer formellen Geste dem ehemaligen Leutnant. Wieder zitterte die Hand des Chinesen schwach, als er den Tee entgegennahm.

«So, und jetzt trinken Sie erst einmal in Ruhe. Sie brauchen sich nicht zu beschränken, es ist genügend da. Auch für Ihre Begleiter, falls sie durstig sind. Sie haben Glück. Wir hatten gerade erst begonnen, Tee zu trinken. Wissen Sie, was eine Feldflasche ist?»

«Nein», murmelte der Chinese und hob, sofort wieder misstrauisch, den Kopf.





«Das ist das kleine stoffüberzogene Gefäss, das dort an der Packtasche meines Ponys hängt. Soviel wie ein Wasserschlauch hält es nicht; aber man kann mit dem Trinkvorrat schon einen ganzen Tag auskommen, wenn man sparsam ist. Ich schenke Ihnen die Feldflasche.»

«Nein –»

«Aber Sie können sie ruhig annehmen», sagte der Pater freundlich. «Glauben Sie mir, sie ist eine praktische Einrichtung. Ich weiss das aus Erfahrung. Sie wird Ihnen, bis Sie sich einen Wasserschlauch kaufen können, noch sehr nützlich sein. Sie brauchen auch keine Sorge zu haben, dass Sie mich etwa berauben.» Er hatte das Wort ohne besondere Betonung gebraucht, und doch konnte er sehen, wie ein leises, kaum wahrnehmbares Zucken über die Lider des Chinesen lief. «Ich besitze nämlich noch eine zweite Flasche. Aber warum trinken Sie denn nicht? Schmeckt Ihnen mein Tee nicht? Aber so trinken Sie doch leer! Ich schenke Ihnen gerne noch einmal ein. Notfalls setzen wir eben noch einmal Teewasser auf. Wasser ist genügend da, hoffe ich. Wir müssten nur sehen, dass wir noch etwas Brennbares finden. Aber wozu haben wir schliesslich Ihre Soldaten.»

Der Chinese blickte unentschlossen vor sich nieder. Ein Mundwinkel hatte sich leicht verzerrt. In der Rechten hielt er den halb ausgetrunkenen Becher, mit der Linken spielte er im Sand. Irgendwie wirkte er bedrückt. Er schien etwas sagen zu wollen, aber dann schwieg er doch.

«Was macht Ihr Bein?»

Der Chinese zwang sich zu einem spöttischen Grinsen.

«Was für ein Bein?»

«Nun, das Sie so sorgfältig abwinkeln. Ausserdem hinken Sie doch und haben Schmerzen. Die Wunde müsste längst verheilt sein.»

Der Bandit schwieg. Nur seine Stirn unter der Pelzmütze zog sich unbehaglich zusammen. «Mit meinem Bein ist nichts, nichts Ernsthaftes», murmelte er endlich. «Vor einer Woche hat sich die Wunde wieder geöffnet und zu eitern begonnen. Warum, weiss ich nicht. Das ist alles.»

Der Pater schüttelte den Kopf. «Bei mir brauchen Sie keine

Sorge zu haben, dass Sie das Gesicht verlieren, wenn Sie zugeben, dass es Ihnen im Augenblick ziemlich übel ergeht. Oder wollen Sie eine wochenlange Reise mit einem entzündeten Bein machen?»

«Aber mit dem Bein ist nichts», erklärte der Chinese barsch. «Wie oft soll ich Ihnen denn noch sagen, dass –»

«Zeigen Sie einmal her! Ich bin zwar kein Arzt, aber etwas verstehe ich doch davon.» Pater Flanagan beugte sich vor.

«Wickeln Sie einfach das Hosenbein hoch!»

«Aber –»

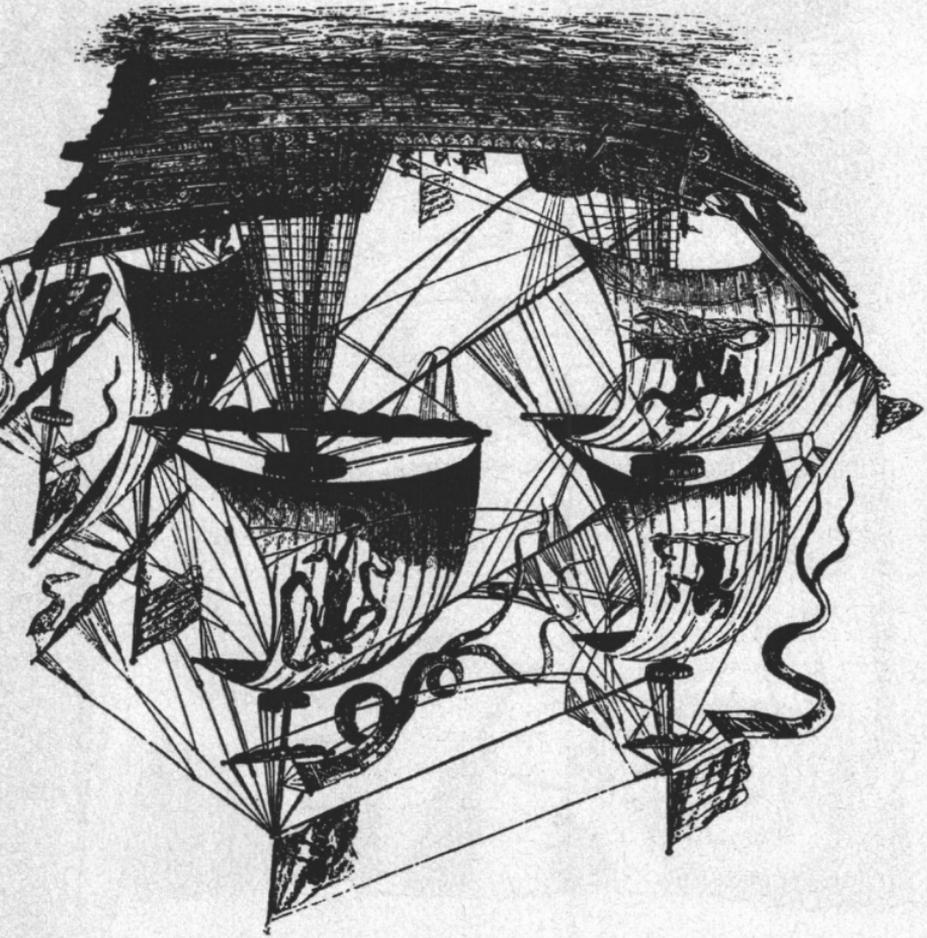
«Dann ziehen Sie eben die Hose aus, Tschang! Und stellen Sie sich nicht an wie ein kleines Mädchen.»

Der überraschende Ausgang der Erzählung sei hier nicht verraten. Vielleicht lest ihr die Geschichte selber zu Ende: im SJW-Heft Nr. 1110.

Piraten Ihrer Majestät

Das 16. Jahrhundert ist ohne Zweifel eines der bewegtesten unserer europäischen Geschichte. In Spanien war es Philipp II., der sein Reich zum führenden Land Europas machte. In England wurde die mächtige Elisabeth I., Tochter aus der Verbindung Heinrichs VIII. mit der Hofdame Anna Boleyn, seine gefürchtetste Rivalin. Der Zweikampf zwischen den beiden ehrgeizigen Monarchen wurde unvermeidlich. Die Hinrichtung Maria Stuarts bildete nur den äusseren Anlass für die längst vorbereitete Invasion der spanischen Armada. Aber England war nicht untätig gewesen. Zwei Männer, einst berüchtigte Piraten, hatten im Dienste ihrer Königin eine imponierende Flotte aufgestellt: Sir Francis Drake und Sir Walter Raleigh. Es kam zum berühmten Zweikampf der beiden Mächte, und die spanische Armada, die als unbesiegbar galt, wurde zerschlagen. England nahm fortan in der Geschichte den Platz Spaniens ein. Grossen Anteil daran hatten die beiden einstigen Seefahrer und jetzigen Hofleute, deren Lebensgeschichte Paul Otto Schulz im Arena-Buch «Piraten Ihrer Majestät» ausserordentlich bildhaft erzählt. Der Band wird bereichert durch Fotos und zahlreiche Strichzeichnungen.

Er wird dadurch nicht nur zum umfassend informierenden Sachbuch, sondern behält zugleich den Charakter eines spannenden Abenteuerberichts: eine Mischung, die gerade bei jungen Lesern von heute recht gut ankommt. «Piraten Ihrer Majestät» sollte deshalb seinen festen Platz im Realienunterricht wie in jeder Schulbibliothek bekommen. Hier ist pulsierende Geschichte – ohne trockenen Gelehrtenstaub!



Menschen und Mächte



Wein aus dem Kronenkell

Mochte auch mancher das Volk der Fahrenden weidlich schlecht machen, diese ganze Bruderschaft als Spitzbuben und Schwindler, Malefizkerle und billige Windbeutel, lokkere Nachtschwärmer, Rosstäuscher und lose Zugvögel, als herumstreichende Waldstabulierer, Strauchdiebe, Buschklepper, stromernde Schnapphähne, gar als Säckelschneider, Hühnerschnapper, jänische Mordbrenner, Satansbraten, Galgenvögel und Henkersbrut bezeichnen – eine Gabe besaßen sie doch, der keine einigermassen ehrliche Christenseele die ehrfürchtige Hochachtung versagen konnte. Im Reiche der Zecher nämlich, da galten sie als unbesiegbare, in Stadt und Land hochgepriesene Obmannen. «Mich bringst du so wenig unter den Tisch als einen echten Kesselschmied oder Pfannenflicker», pflegten sich etwa sesshafte, gut bürgerliche oder bäuerliche Saufmeister zu rühmen, die doch sonst jeden unschuldigen Vergleich mit jemand aus dem ewigen Zug der verhudelten Höllenwallfahrer mit hartem Faustschlag erwiderten.

Etwas geteilterer Meinung war man schon über die Art der tieferen Weinkenntnis all dieser kuderwelschen Lotterbuben und Taschenspieler. «Diese Krautjunker, die giessen sich einfach alles in ihre ungewaschenen Hälse, als wenn dieser eine gefühllose Felshöhle, ihr Schlund mit allerzähstem Erdpech ausgefüttert wäre», sagten die einen, «jedes Mordszeug kannst du ihnen einschütten, wenn es nur gebrannt ist. Die unterscheiden nicht einmal zwischen Heruntergeschütteltem und Ausgegrübeltem, also zwischen den Schnäpsen, die von Pflaumen oder Kartoffeln stammen – die saufen alles auf- und durcheinander, und man hat noch nie vernommen, dass es einem von ihnen ob solcher Stärkung übel wurde, dass er, wie man so zu sagen pflegt, Brotmöcklein lachen musste. Denen könnte man noch in der Apotheke teuflersgrünes Gift und rauchende Säuren einschenken, die würden sich auch dies durch die Gurgel jagen, dann nur den struppigen Ungersch nauz abwischen und stinkzufrieden Dank grunzen...»

Andere widersprechen aber solcher Meinung mit viel Eifer und belegen ihre Ansicht mit vielerlei Geschichten, wovon

wir, die wir doch bei solchem Streitgespräch stets unerfahren und staunend dabeistanden, ebenfalls ein Musterlein beibringen wollen.

Ein Handwerksgehilfe – wenn man mich recht und richtig unterrichtete, war es ein wackerer Bäcker – zog mit der verständlichen Absicht, sich in seiner ehrlichen und gemeinnützigen Kunst zu vervollkommen, von Stadt zu Stadt. Der Wege und Stege unkundig, zwang ihn das Einnachten irgendwo zwischen Huttwil und Burgdorf, sein Felleisen unter den Schädel zu legen und so den erquicklichen Schlaf zu suchen. Er mochte noch kaum mehr als eine gute Stunde von langvermissten Tafelfreuden geträumt haben, als ihn auf einmal laute Stimmen roh aus seinen ebenso leckeren wie nahrhaften Gesichtern rissen. Vorsichtig – wer weiss schon, was sich da an Gespenstern und Messerstechern im nächtlichen Walde umhertreibt und blutigen Unfug im Sinne führt! – spitzte der Bäckergehilfe hinter dichtem Gesträuch hervor. Was er da erblickte, war ganz und gar angetan, dass er noch etliche Zeit glaubte, eine Fortsetzung seiner seligen Schlafbilder vor sich zu haben...

Einige der zerlumptesten Waldgänger, denen man so richtig ansah, dass sie kaum anderswo denn im Moos der Flühe ihre Bettlein besaßen, die machten es sich auf Stämmen bequem, die der letzte Sturm wild entwurzelt hatte. In einen gewaltigen Baum hatten sie einen Zapfen getrieben, und dunkle Flüssigkeit, fast dem menschlichen Lebensblut gleich, rann ohne Rast aus der Wunde im Holz. In diese Bächlein reckten nun die wüsten Männer Becher und Hüte und tranken daraus, als ginge es um die Rettung vor grausamem Verdursten. Einer gar, der lag rücklings auf dem Waldboden, sperrte sein Maul auf und liess, ohne dabei im geringsten zu schlucken, die Flüssigkeit einfach in sich hineingurgeln.

«Trefflich ist der Trank, den da der grausame Vogt von Trachselwald an den Sonntagen kredenzt, wenn er von gnädigen Spiessgesellen aus Bern hohen Besuch bekommt», brüllte lauthals einer vom Hudelpack, «aber ich möchte doch bei allen Hagelhexen schwören, dass der

Waadtländer aus dem milden Kometenjahr, den da der Kronenwirt in seinem geheimen Felskeller hortet, noch dreizehnmal so gut schmecken mag!»

«Probieren geht über studieren», meinte ein anderer und klopfte mit drei Fingern dreimal an den Baum, wozu er noch etwas in unverständlicher Mundart in den Bart brümelte. Das Fliessen aus dem Loch stockte darauf einen Augenblick – ein Umstand, der dem auf dem Boden liegenden Manne ein empörtes Grunzen entlockte.

Aber schon rann das Bächlein von neuem!

Ungeduldig streckte wieder jedermann sein Trinkgefäss unter den wunderbaren Zauberquell. Jubelnde Rufe wurden in der ganzen Runde laut, sogar dem Leib auf der Erde entrang sich etwas wie ein zufriedenes Schnurren. «Nicht übel», meinten sie, «ein Tropfen, bei dem man nun doch ein Stündlein bleiben könnte.»

Dem Handwerker wurde es bei der ganzen Sache nach und nach ein wenig unheimlich, und so schaute er, dass er unauffällig wegkroch und weiterkam. Ob er wohl schon bald einen andern, von unheimlichen Gästen eher gemiedenen Ort fand, dort seinen Schlafmangel beheben und zu frischen Kräften kommen konnte, entzieht sich leider der Kenntnis des Chronisten: wir wissen nur, dass er am andern Morgen durch das alte Rüschelentor im Städtlein Burgdorf seinen Einzug hielt. Mit freundlichem Gruss trat er in die berühmte Kronen-Wirtschaft und setzte sich zu einem Kreis von Marktbesuchern an den langen Tisch. Das nächtliche Gerede über den guten Waadtländer aus dem milden Kometenjahr wollte ihm nicht aus dem Kopf, und so kratzte er all seine spärlichen Batzen zusammen, sich davon zur Probe ein bescheidenes Becherlein zu erbitten.

Der Wirt, der es sich nie nehmen liess, selber in seinen geheimen, seine köstlichsten Schätze bergenden Felskeller zu steigen, und der allein den Schlüssel dazu am Ledergurt trug, nahm einigermaßen ungnädig die Bestellung von einer Magd entgegen. Verächtlich blickte er auf den armen, staubigen Schlucker, der die Kühnheit hatte, ihn wegen einem Mundvoll über so viele Treppen zu schicken; ander-

seits erfüllte ihn aber auch einiger Stolz, wie weit doch offenbar der Ruf der von ihm gebotenen Gaumenfreuden durch das ganze Bernbiet gedungen und ihm die Kunden anlöckte.

Man muss nun eins wissen!

Waren auch die Wirte des Bernbiets allerorts als Meister seltener Wortkunst gerühmt, die sich vor keinem noch so vielstudierten Sprachgelehrten zu schämen brauchten, so galt der damalige Kronenwirt sozusagen als König unter den Wortgewaltigen. Wenn der allweise Schöpfer die Gabe der Sprache vor allem darum dem Menschen zuhielt, auf dass er sich nach bestem Vermögen von dem, was da kreucht und fleucht, unterscheide, dann hätte besonders unseren Burgdorfer Kaschemmer wahrhaftig nie und nimmer jemand mit einem sinnlos brüllenden Wildtier zu verwechseln vermocht. Von fernher nahten, voll berechtigter Ehrfurcht, Lerneifrige seiner Gaststube neben dem Kaufhaus und warteten demütig oft stundenlang auf die Gelegenheit, dass irgendein übermässig Freud oder Leid den wackeren Beizer zur ersehnten Prachtentfaltung seiner seltenen Gabe vermöge.

Wie glücklich waren da jene, die dank der Gunst und der Güte des Schicksals zufällig da waren, als der Wirt wieder aus seinen Tiefen emporstieg, dem geduldig auf seinen Kometenwein wartenden Bäckergehallen schlimme Kunde zu bringen. Schon aus der Ferne, aus dem sonst so verschwiegenen Erdenschosse, vernahm man ein Dröhnen und Röhren, dem Erdbeben oder dem Brüllen der Lauinen von höchsten Schneefirnen vergleichbar. Gleich dem im frommen Lied vielgenannten Höllenuntier aus ewigem Abgrund erschien der Hausherr güggelrot vor Zorn aus dem Keller-schlund und schrie seine Not heraus, dass der Leuchter aus Hirschgeweih im Sturmwind seines gewaltigen Stimmorgans nur so an der Decke herumschwankte.

Nicht weniger als eine Stunde soll es gegangen sein – so bewahrte es die Sage uns schwachen Spätgeborenen – bis die stummen Zeugen des Auftritts einigermassen zu Kenntnis bekamen, um was es sich überhaupt handelte. Aber kein

einziges Mal, man überlege es sich nur, kein einziges Mal soll dabei der Wirt einen lästernden Fluch, ein träfes Schimpfwort – man stelle sich nur diesen Reichtum an Ausdruckskraft vor – zweimal verwendet haben! Alles erhielt seinen Teil – Knechte und Mägde, verstorbene Eltern und zahlende Kunden, Frau und Kinderlein, Sonne, Mond und Sterne. Als die Flut endlich stockte, so war es sichtlich nur darum, dies mussten sogar die Neider zugeben, weil dem Wirt sein Herz mit der Absicht umzugehen begann, ihm nächstens die langjährigen treuen Dienste aufzukünden, und nicht etwa, weil sein Vorrat an überlieferten und selbstgeschaffenen Redensarten erschöpft gewesen wäre. Wie gebrochen sank er auf ein Holzbänklein und stöhnte, grochste, ächzte nur noch voll siecher Lebensmüde: «Noch gestern hatte ich von meinem köstlichen Wein einen guten Rest – für ein Dutzend volle Kannen hätte es gereicht. Kein Tröpflein ist mehr im Fass, obwohl bei allen Eiden kein Gast davon bestellte...»

Wunderbar erneuerten sich unterdessen seine Lebensäfte. Wuchtig richtete er sich zu seiner vollen Grösse auf und begann seine ihm doch vor Gott angetraute Gattin, seine sieben wehrhaften Söhne, seine Hausknechte und die beiden Mägde mit Worten zu verdächtigen, mit denen wohl nicht einmal Satanas seinen feuerspeienden Höllenhund anzureden wagt.

Versteht sich, dass unser Bäcker genau wie die andern Schöppeler am ganzen seltenen Wortspektakel seine aus dem Verderbnis der menschlichen Natur stammende Saufreude hatte. Immerhin, als der Herr des Hauses wiedereimal ein wenig nach Luft schnappen musste, hustete unser Geselle ein paarmal und erzählte dann, als sich alle zornroten oder verheulten Köpfe nach ihm umwandten, seine nächtlichen Abenteuer.

Der grimmige Wirt stand zuerst wie vom Blitzstrahl gerührt. «Ist auch mein Wein gesoffen und verloren», donnerte er dann los, «so soll mir die Rache wohl noch tausendmal besser schmecken: Mag dem Pack auch der Beelzebub selber als Fürsprech und Götti gutstehen, ich will ihm einen

Denkzettel an die Rücken heften, von dessen Inhalt es noch am Jüngsten Tage das Andenken behalten soll! Auf, mitkommen soll jeder, der nicht nur ausschliesslich zum Umerunggen und Beizenhocken zu gebrauchen ist! Jeder, der kein uwatlicher Fötzel und maroder Maudi, kein lahmer Stoberi, schmaler Stirzel oder üschlicher Süderi!»

Ein leuchtendes Vorbild zu geben, griff er darauf den scharfen Säbel, der die Wand über der Feuerstelle schmückte, und brauste zur Türe hinaus, nicht anders als eine Feuerbombe aus der wohlbewachten Stadtschanze. Mächtig fuhr dieser Kampftruf seinem zahlreichen Gesinde in Blut und Knochengerüst. Rasch hatte sich jeder mit Knotenstock, Zaunlatte, Heugabel oder Tischbein bewaffnet und folgte seinem Herrn, nicht anders als die wilde Jagd dem unheimlichen Türsten.

Die Zurückgebliebenen stritten noch über die Aussichten des kühnen Auszuges, als seine Trümmer auch schon wieder zur Kronentüre hereinwankten. Faustgrosse Beulen und blaue Flecken hatten die Kämpfer in Hülle und Fülle erworben, dafür freilich auch recht zahlreiche Zähne eingebüsst. Einem Prügelgewitter gleich hatten sie sich auf einige im Waldgebüsch schlafende Kerle geworfen, dabei leider zu spät gemerkt, dass es sich um keine fremden Kesselbrüder und Schwarzbüchler, sondern um handfeste Knechte aus nahen Bauernhöfen handelte, die friedlich und ungestört ihren Rausch auszuschlafen wünschten...

Von da an wusste man in Burgdorf und Umgebung, auf was man die Rede zu bringen hatte, wenn man den guten Wirt zur fleissigen Übung seiner seltenen Sprachkünste zu bringen begehrte. «Die Landstreicher und Waldzigeuner», brauchte man nur entfernt anzutönen, «die brauen solch Zeug, dass man es nicht einmal gebrauchen sollte, sich einzureiben, wenn man das Reissen in den Gliedern hat. Zeug, das sogar noch das Glas angreifen würde, wenn man damit im Frühling seine Fenster waschen wollte...» Potz, gab einem darauf der Kronenbeizer den Bescheid! Nur das Allerbeste sei für diese wählerischen Donnersvaganten gut genug, und der Teufel selber habe ihnen tausend Wege und

Mittel beigebracht, auf Kosten ehrlicher Bürger ihrem nur zu verwöhnten Geschmack nachzuleben! – Was unseren Gesellen angeht?

Der war bei Wirtin und Mägden, nachdem er sie doch alle von schlimmem Verdacht gründlich reingewaschen, der Goldhahn im Körblein. Aus lauterer Dankbarkeit bereiteten sie ihm gleich einem würdigen Ratsherrn einige köstliche Tage, mit dem einzigen Unterschied, dass er im Gegensatz zu einem solchen zum Schlusse keine wohlgewürzte Rechnung auf dem Silberteller, sondern ein gutes Stück Bernergeld auf das Weiterwandern erhielt.

Abenteuer gibt es auch im Bereich des Unheimlichen, des Geisterhaften, der Sagen und Mären. Ein Beispiel habt ihr eben gelesen. Es ist dem Sagenband «Menschen und Mächte» von Sergius Golowin entnommen (Schweizer Verlagshaus, Zürich). Die Illustrationen schuf Kobi Baumgartner.

Man kann sich fragen, ob Geschichten und Sagen von Vaganten und Nachtbuben, Quacksalbern und Wasserschmeckern, Geisterbannern und Alchimisten – Mären aus längst verschwundenen Zeiten – noch in unsere aufgeklärte Zeit der Weltraumfahrt passen. Der Verlag schreibt zu dieser scheinbaren Diskrepanz zwischen der Welt von heute und der Vergangenheit unserer Vorfahren: «Gerade in unserer Zeit der Mondlandungen erscheint dieser Gegensatz so scharf ausgebildet, im täglichen Leben derart klaffend, dass man manchmal zweifelt, ob wir Heutigen mit der Welt unserer Väter noch viel Gemeinsames haben. Und dann liest man also diese Sagen, liest von Hexen und Feen, Riesen, Ungeheuern und Geistern und entdeckt mehr oder minder verblüfft, dass in diesen Gestalten urwüchsiger Phantasie dieselben Mächte verkörpert sind, die auch unsere so hochmoderne Epoche durchwalten – nur in anderem <Kostüm>.» Deshalb ist dieses Buch der Sagen zwischen Jura und Alpen, so paradox es klingen mag, ein hochaktuelles. Dafür bürgt auch der Verfasser, Sergius Golowin, ehemaliger Stadtbibliothekar von Burgdorf, heute freier Schriftsteller und Freund aller Vogel-freien und Verfemten. Ihnen gilt seine besondere Liebe.

Das Geheimnis des verschwundenen Zauberers

Nicht
programm-
gemäss

Der Zuschauerraum war bis auf den letzten Platz gefüllt. Hunderte von Augen folgten jeder Handbewegung des jungen Zauberkünstlers, der Meter um Meter roter und weisser Seide in einen dünnen Spazierstock stopfte.

Auf den Seitensitzen in der fünften Reihe sassen Leute, welche ihre Nachbarn um Haupteslänge überragten. Jedermann erkannte sie an ihrer Länge und ihren roten Haaren. Das waren die Allens. Neben Herrn Allen, dem Eigentümer der Wochenzeitung *Brentwood Advance*, sass sein ältester Sohn Bert. Dann kam als nächster Sandy, einige Zoll kürzer als sein Bruder, aber mit ebensobreiten Schultern und noch röterem Haar.

Frau Allen fiel neben ihrem riesigen Mann und ihren riesigen Söhnen besonders auf, weil sie so klein und zierlich war. Sie sass neben Sandy. Ihre Hutspitze reichte nicht einmal bis zu seiner Schulterhöhe.

Links neben Frau Allen sass Kent Holt. Er wohnte bei der Familie Allen, weil sein Vater, der berühmte Richard Holt, als Auslandskorrespondent irgendwo im Fernen Osten steckte.

Ken war kleiner als Sandy; sein Haar war so schwarz wie Sandys rot. Aber er war sehnig und ausdauernd. Er übertraf damit Sandys grössere Muskelstärke. Im Augenblick gab es für ihn nur eines: den Zauberer. Er kritzelte stenographische Zeichen auf ein Blatt. Papa Allen hatte Ken beauftragt, den Bericht über den heutigen Abend für den *Brentwood Advance* zu schreiben. Pap selber und der Rest der Familie waren hauptsächlich deswegen anwesend, weil eine Wohltätigkeitsvorstellung für eine neue Kinderklinik gegeben wurde.

Der letzte Meter Seide verschwand im hohlen Spazierstock, und der Zauberer legte ihn auf ein Tischchen. Statt seiner nahm er einen kleinen vernickelten Revolver auf.

«Und nun geben Sie, bitte, genau acht», sagte er. Er hob den Revolver über seinen Kopf, zielte auf die Decke und drückte ab. Der laute Knall hallte im Zuschauerraum wider. Eine Wolke roten Rauches breitete sich über die Bühne. Als sie sich verzogen hatte, ergriff der Zauberkünstler wieder den Stock und begann aus seiner Spitze Meter um Meter Stoff herauszuziehen, der aber jetzt nicht mehr rot und weiss, sondern grün und gelb war. Die Zuschauer applaudierten, als die glänzende Seide in einem anscheinend nicht enden wollenden Strom auf den Boden niederrieselte.

Sandy lehnte sich über seine Mutter vor und deutete auf Kens fliegenden Bleistift: «Hör doch auf», flüsterte er. «Du hast viel zuviel für den *Advance*.»

«Wenn deine Aufnahmen so schlecht sind wie üblich, dann magst du recht haben», erwiderte Ken.

Sandy schnaubte: «Wenn dein Geschreibsel so gut wäre wie meine Bilder, dann wären wir ein Klasseteam.»

Der Zauberkünstler verbeugte sich, lächelte und sah trotz seines theatralischen Schnurrbartes und Spitzbartes sehr jung aus. Er verbeugte sich immerzu und zog sich rückwärts in die Kulissen zurück. Der Vorhang fiel.

«Ist er nicht grossartig!» rief Frau Allen.

Sandy lachte: «So grossartig auch wieder nicht, wenn man weiss, wie das gemacht wird. Alles, was er tut, ist...»

Frau Allen hob ihre kleine Hand. «Sag es lieber nicht, Sandy. Es macht mehr Spass, wenn man es nicht weiss.»

Papa Allen erhob sich. «Zehn Minuten Pause. Geht jemand mit mir hinaus?»

Ken und Sandy standen gleichzeitig auf. Sandy wartete aber noch auf Bert. Der sass da und starrte den Vorhang an, als versuchte er, durch ihn hindurchzusehen. Sandy stiess ihn an: «Das kann ich dir alles draussen erklären», sagte er.

«Kommt ihr nun mit oder nicht?» rief da Herr Allen.

«Wir kommen, wenn Bert uns vorbeilässt», rief Sandy zurück.

Bert zuckte zusammen, blickte Sandy an und sprang auf. «Ich komme schon», murmelte er. «Ich versuchte nur herauszufinden...», aber er beendete den Satz nicht.

Als Ken, Sandy und Bert in einer Ecke des Theaterfoyers standen, fragte Sandy: «Welcher Trick macht dir denn so zu schaffen, Bert?»

«Tricks», sagte Bert abschätzig, «während ich mich abmühe herauszufinden...» Er unterbrach sich plötzlich. Sein Gesicht hellte sich auf, und er lächelte. «Natürlich. Magnus, oder wie der Zauberer heisst, das ist doch Chris Bell! Wirklich, ich glaube, es ist Chris Bell.»

«Chris Bell?» Ken wiederholte den Namen. Er hatte aber bei der Familie Allen noch nie etwas von einem Chris Bell gehört. Aber Sandy und Papa Allen sahen Bert überrascht an.

«Chris Bell!» rief Sandy, «der war doch nie ein Zauberer-künstler!»

«Damals nicht», erwiderte Bert. «Damals war er Verkäufer in einem Juwelierladen.»

«Und du meinst, dieser Magnus sei wirklich Bell?» fragte Papa Allen.

«Ich könnte es beschwören, dass er es ist», sagte Bert. «Trotz dieses Schnurrbartes und Spitzbartes erkannte ich ihn, als er zum Schluss lächelte.»

«Aber wer ist denn Chris Bell?» fragte Ken.

«Er hat vor fünf Jahren in Vermont Bert das Leben gerettet», antwortete Sandy.

Ken hatte diese Geschichte schon ein dutzendmal gehört. Bert hatte damals mit Freunden eine Skitour nach Vermont unternommen. Allein hatte er sich für die schwierigste Abfahrt entschlossen und war über einen Felsen gestürzt. Sein rechtes Fussgelenk war gebrochen.

Es herrschte eine grimmige Kälte. Hilferufe blieben ohne Antwort. Er versuchte, in Bewegung zu bleiben, um nicht zu erfrieren. Aber dann hatte er das Bewusstsein verloren. Als er wieder zu sich kam, befand er sich in einer kleinen Holzhütte, und ein fremder junger Mann machte ein gros-

ses Feuer im Herd. Es war Nacht. Bert wurde es klar, dass es seinen Retter Stunden gekostet hatte, ihn nur bis zur Schutzhütte zu schleppen. – Doch nachdem er Bert einen heissen Trank und ein Beruhigungsmittel gegeben hatte, brach er sofort auf, um Hilfe herbeizuholen. Um Mitternacht war er wieder mit einem Arzt zurück. Zwei Tage lang pflegte er Bert, bis ein Jeep nahe genug an die Hütte herangefahren werden konnte. Bert hatte seinen Retter nie wiedergesehen. Aber den Namen und sein Gesicht hatte er sich gemerkt. Es war Chris Bell gewesen.

Ken erinnerte sich, dass Bert unzählige Male versucht hatte, Chris Bell zu finden. Auch der Doktor hatte nichts ausser Chris Bells Namen erfahren. Bert hatte an alle Hotels und Pensionen in Vermont an Chris Bell adressierte Briefe versandt; alle waren mit dem Vermerk «Adressat unbekannt» zurückgekommen. Dass Chris Bell in einem Juweliergeschäft arbeitete, das war das einzige, was Bert von dem jungen Mann gehört hatte. Aber das half auch nicht weiter. Nach einem Jahr hatte Bert die Suche nach Chris Bell eingestellt. Aber die Familie Allen hatte den jungen Mann nie vergessen.

Ken wunderte sich nicht, dass Bert, Herr Allen und Sandy ganz aufgeregt waren, Chris Bell endlich gefunden zu haben.

«Geh doch hinter die Bühne, sobald die Vorstellung beendet ist, und sprich mit ihm!» sagte Herr Allen. «Wenn es wirklich Bell ist, bring ihn zu uns nach Hause!»

«Wird gemacht», sagte Bert.

«Wenn er dich jetzt sieht, wird er sich natürlich schämen, so ein nutzloses Leben gerettet zu haben. Er wird sicher leugnen, dich jemals gesehen zu haben», spottete Sandy.

«Hallo, Mister Allen!» Eine kräftige Hand fasste Herrn Allen am Arm. Das war Andy Kane, Brentwoods Polizeichef. «Vergesst nicht, das letzte Kunststück besonders gut in eurem Bericht zu schildern», fuhr Kane fort. «Ich muss wie gewöhnlich vor dem Schluss der Vorstellung hinaus, um diesem Wirrwarr von Autos abzuhelfen. Hat einen Mordszulauf, der Zauberer!» Plötzlich schien Kane zu

merken, dass er eine Art Familienrat gestört hatte. «Entschuldigt», sagte er, «ich wusste nicht, dass ihr etwas Wichtiges besprecht.»

«So wichtig ist es auch wieder nicht», meinte Sandy. «Bert meint, er kenne Magnus von früher.»

«Hm!» brummte Kane.

Aber die Lichter gingen bereits an und aus, um das Ende der Pause anzuzeigen.

Ken und Sandy hatten sich kaum in ihre Sitze hineingezwängt, als der Vorhang hochging.

Die Bühne war jetzt leer, bis auf den kleinen Tisch, zwei grosse Kisten im Hintergrund und mehrere spanische Wände. Einen Augenblick später erschien Magnus. Er verbeugte sich, als er mit Händeklatschen begrüsst wurde. Magnus winkte seinem Gehilfen. Der Applaus verstärkte sich.

Der Gehilfe war nämlich ein Schüler der Brentwooder Oberschule, Donald Bacon, den Magnus an diesem Nachmittag unter einem halben Dutzend Amateurzauberkünstlern ausgewählt hatte. Am frühen Abend war Don von Ken interviewt worden. Aber viel schaute dabei nicht heraus. Er sagte nur immer: «Junge, habe ich Schwein!» Doch dann hatte er noch hinzugefügt: «Magnus ist ein Prachtmensch. Er zeigt einem alle Kunststücke. Und ich bin der einzige, der das Geheimnis des Kistenwechsels kennt.»

Als Ken jetzt zu Donald Bacon hinaufschaute, bemerkte er, dass dieser sehr aufgeregt war. Seine Augen verfolgten jede Bewegung des Zauberers Magnus.

Magnus hob seine Hand und trat an die Bühnenrampe. «Meine Damen und Herren», sagte er, «als letzte Darbietung werde ich von einer verschlossenen Kiste in die andere umsteigen. Dabei wird man mir Handfesseln anlegen und die Kiste mit Stricken zubinden. Und dann... aber Sie werden es selber sehen», unterbrach er sich. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. «Ist alles fertig, Don?»

Donald Bacon nickte. Mit steifen Armen hielt er lange, starke Stricke und zwei Paar Handfesseln in die Höhe.

«Schön!» Magnus wandte sich wieder dem Publikum zu. «Dann würde ich ein paar Zuschauer bitten, auf die Bühne

zu kommen. Sie können sich davon überzeugen, dass bei meiner Vorführung keine faulen Tricks angewandt werden.»

Bert sprang sofort auf. «Ich gehe hinauf.»

«Er will sich nur Magnus näher anschauen», flüsterte Sandy seiner Mutter zu. «Er meint, er sei Chris Bell.»

«Chris Bell! Der junge Mann, der...»

«Jawohl», sagte Sandy.

«Du meine Güte!» Frau Allen reckte ihren Hals, um den Zauberkünstler besser zu sehen.

Oben auf der Bühne standen jetzt ein paar Zusschauer. Magnus drehte sich um und sagte: «Ausgezeichnet! Wir wollen gleich beginnen. Zullererst soll einer der Herren beide Kisten genau untersuchen.»

Er wartete, bis zwei Zuschauer die Kistendeckel hochgehoben, hineingeguckt und die Wände der Kiste beklopft hatten. «Sie sehen, es sind solid gezimmerte Kisten», sagte der Zauberer.

Alle nickten.

«Gut, auch ich bin bereit.» Don Bacon trat auf ihn zu und reichte Magnus zwei Paar Handschellen. Magnus gab sie sogleich einem Zuschauer weiter. «Schliessen Sie dieses Paar um meine Handgelenke», sagte er, indem er seine Hände hinter seinen Rücken verschränkte. «Und das andere Paar schliessen Sie um meine Knöchel.»

Die ganze Familie Allen sah gespannt auf die Bühne, als Bert an den Zauberer herantrat und die Handschellen um die Fussgelenke festmachte. Als Bert sich wieder aufrichtete, schien er dem Zauberkünstler etwas zuzuflüstern.

Für einen Augenblick hob Magnus jäh seinen Kopf, lächelte flüchtig und sagte dann mit etwas belegter Stimme: «Ich danke Ihnen, meine Herren. Und nun bitte ich Sie, mich in jene Kiste zu legen.» Er wies auf die Kiste auf der rechten Seite der Bühne. «Dann schliessen Sie die Kiste. Einer von Ihnen soll den Schlüssel an sich nehmen. Dann verschnüren Sie mit den Stricken die Kiste. Unterdessen wollen Sie, meine Herren», er deutete auf den Arzt und den Rechtsanwalt unter den Freiwilligen, «die zweite leere Kiste zusperrren und verschnüren.»

Im Zuschauerraum herrschte lautlose Stille. Magnus wurde in die eine Kiste gelegt. Ruhig und gründlich führten die Leute auf der Bühne die Anordnungen des Zauberers aus. Donald Bacon reichte ihnen einen Strick nach dem andern. Bert war von den anderen ein wenig abgerückt. Er starrte nachdenklich auf beide Kisten.

Als diese verschlossen und fest zugebunden waren, schluckte und räusperte sich Donald Bacon zweimal. Dann sprach er laut die Sätze, die er erst vor ein paar Stunden auswendig gelernt hatte: «Nun werden wir Wandschirme vor die Kisten stellen. In drei Minuten wird der grosse Zauberer Magnus von einer Kiste in die andere umsteigen.»

Die Leute auf der Bühne hoben die Wandschirme hoch und stellten sie vor die Kisten, so dass sie den Blicken der Zuschauer entzogen waren. «Ich bitte die Herren noch, auf der Bühne zu bleiben», sagte Donald Bacon. Der Junge hatte seine Uhr bereits in der Hand. Als die Wandschirme aufgestellt waren, sagte er laut: «Jetzt!» und starrte gespannt auf seine Uhr. «Fünfzehn Sekunden! Dreissig Sekunden!»

Viele Zuschauer verfolgten den Umlauf der Sekundenzeiger auf ihrer eigenen Uhr. Hinter der Bühne hatte ein Marsch eingesetzt, und Musik füllte den grossen Raum durch einen Lautsprecher. Doch über allem liess sich Donald Bacons Stimme vernehmen:

«Eine Minute! Eine Minute fünfzehn Sekunden! Eine Minute dreissig Sekunden!» Bert war auf der Bühne kaum sichtbar. Nur der Scheitel seines Rotschopfes war zu sehen. «Zwei Minuten und fünfundvierzig Sekunden!»

Und dann endlich: «Drei Minuten!» Die Musik setzte zu einem Tusch an. «Meine Herren», wandte sich nun Donald Bacon an die auf der Bühne stehenden Zuschauer, «wollen Sie die Wandschirme entfernen und dann die Kiste losbinden und öffnen, in die Sie den grossen Zauberer Magnus gelegt haben.»

Die Schirme wurden zusammengeklappt und gegen eine Seitenwand gestellt. Herr Miller, der Metzger, der den Schlüssel behalten hatte, trat vor und drehte ihn im Schloss

der Kiste um. Man löste die Knoten, die vor einigen Minuten geknüpft worden waren.

Im Zuschauerraum reckte man die Köpfe, als der Kisten-
deckel abgehoben wurde.

«Leer!» sagte der Metzger Miller mit lauter Stimme, als hätte er bis zu diesem Augenblick nicht geglaubt, dass der Zauberer sich aus der verschlossenen und zugebundenen Kiste entfernen könnte. Die anderen lächelten verlegen.

«Ja», sagte Don Bacon stolz, «die Kiste ist leer! Ich bitte, meine Herren, die Kiste nach vorn zu kippen, damit auch das Publikum hineinschauen kann.»

Irgendwo auf dem Rang liess sich die Stimme eines kleinen Jungen vernehmen: «Aber Papa, wo ist der Mann, den sie dort hineingelegt haben?»

Im Zuschauerraum wurde gelacht.

«Es ist mir ganz gleich, ob es ein Trick ist», sagte Frau Allen, «es ist so unheimlich.» Sie brach ab, als Don die Leute auf der Bühne aufforderte, auch die andere Kiste zu öffnen.

Diesmal zog der Arzt den Schlüssel aus seiner Tasche. Er sperrte das Schloss auf. Ein halbes Dutzend Paar Hände arbeiteten an den Stricken und warfen sie einen nach dem andern beiseite. Der Direktor der Oberschule war auch dabei. Don wandte sich an ihn, als die Kiste endlich losgeschürzt war. «Wollen Sie den Deckel aufheben, Herr Direktor?»

Der Direktor lächelte, trat vor und hob mit einem Ruck den Deckel hoch. Dann stand er versteinert da und blickte in die Kiste. Die andern drängten sich rasch um die Kiste.

Im Saal unten klatschten sie bereits, als der Deckel hochging. Langsam verebbte der Applaus.

«Was ist denn?» rief jemand.

Der Direktor der Oberschule wandte sich der Menge zu. Er versuchte zu lächeln.

«Diese Kiste ist auch leer», sagte er und kippte die Kiste rasch nach vorne.

Ein Raunen entstand im Saal.

«Was ist mit Magnus geschehen, Don?» fragte der Direk-

tor. «Oder darfst du uns das nicht sagen? Wird er aus den Kulissen herausgeflogen kommen oder...» Er hielt inne und ging schnell auf Don Bacon zu.

Der Junge war kreidebleich. «Ich weiss es nicht», flüsterte er erschrocken, war aber im ganzen Saal zu hören. «Er sollte da drin sein! Er sollte nicht verschwinden!»

Mit diesem überraschenden Paukenschlag beginnt eine Kriminalgeschichte von Bruce Campbell: «Das Geheimnis des verschwundenen Zauberers» (erschienen im Benziger Verlag, Zürich). Campbell ist auch der Verfasser des Jugendkrimis «Das Geheimnis der gefiederten Schlange». Diesmal erleben wir die Jagd auf den Hokuspokus-Zauberer, der auf so mysteriöse Weise er vorgezogen hat, aus der verschnürten Kiste auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Ist er ein verkappter Verbrecher, der wegen Juwelendiebstahls gesucht wird? Die Söhne Allen und ihr Freund Ken Holt gehen der Sache auf den Grund – und verwickeln sich dabei in halsbrecherische Abenteuer. Vielleicht habt ihr dennoch Lust, sie zu begleiten?

Kleopatra in der Gitarre

Hier in kurzen Worten die Vorgeschichte dieses seltsamen Krimis mit dem ebenso seltsamen Titel «Kleopatra in der Gitarre» von Zdeněk Adla, dem Mann von Věra Adlová, der Verfasserin von «Blues für Alexandra» (Verlag Sauerländer): Kleopatra ist keine Dame, wie man vermuten könnte, sondern das Bijou einer Smaragdkette, unermesslich kostbar und unermesslich schön. Sie liegt in der Auslage eines berühmten Juweliers und zieht die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden auf sich. Anscheinend auch die eines Admirals in flotter Paradeuniform, der vorgibt, sie für seine heissgeliebte Tochter kaufen zu wollen. Zwar bittet er noch um kurze Bedenkzeit und verlässt den Laden – wo bald darauf Fräulein Sorell und Herr Wyland, das Verkaufspersonal, mit Schrecken feststellen, dass Kleopatra durch eine wertlose Imitation ausgetauscht wurde. Und dies im ersten Kapitel einer überaus turbulenten Geschichte. Die Verfolgung des smarten Admirals kann beginnen. Sie wird aufgenommen von Meisterdetektiv Pitron, einem wahren Ausbund von Kombinationstalent und Intelligenz, sowie der hochwohllöblichen Polizei, deren Chef wir in der Person von Colonel Hilles im zweiten Kapitel kennenlernen. – Der Jugendkrimi treibt es manchmal fast allzu bunt. Wir haben ihn trotzdem für eine Textprobe ausgewählt, weil aus ihm eine gesunde Ironie und viel Verständnis für den Wunsch der Leser nach ein bisschen Humor sprechen. Wir wünschen viel Vergnügen.

Ein Kapitel,
das uns mit
der Hauptfigur
bekanntmacht

Die gotische Turmuhr des Asoliner Rathauses verkündete melodisch, dass es genau elf Uhr war. Ein Taubenschwarm flog mit einem Schlage auf, wie dressiert, in Kreisen flog er über den Ring hinweg, und die Touristen nahmen allmählich ihre Hüte und Mützen ab, beseitigten mit den Taschen-

tüchern die Flecken und murrten. Die verfluchten ungezogenen Biester. Sogar vor Ausländern hatten sie keinen Respekt... Hinter dem eleganten Tisch des Juwelenladens Brown & Sohn standen in dem Augenblick nicht mehr Fräulein Sorell und Herr Wyland, sondern der alte Herr Parker, der langjährige Buchhalter der Firma. Sonst war alles im Laden beim alten geblieben, die falsche Kleopatra thronte immer noch auf ihrem dunkelroten Kisschen und fingierte raffiniert den Vierhunderttausenguldenwert.

Herr Wyland, Fräulein Sorell und Herr Shelley weilten zu der Zeit im luxuriösen, repräsentativen Arbeitszimmer des Herrn Brown senior. Colonel Hilles war mit ihnen da, ein dicker mittelgrosser und mitteljähriger Mann mit einem rötlichen Schnurrbart und einer rötlichen Bürstenfrisur – aber in erster Linie war Detektiv Pitron da, ein verhältnismässig junger, sympathisch wirkender Mann in einem eleganten hellgrauen Anzug. Seine gescheiterten Augen waren immer hinter einer dunklen Spiegelglasbrille versteckt, so dass niemand ihre auffällige Gescheitheit bemerken konnte. Alle beschreiben mit Eifer und Ehrfurcht seine klare, auffällig hohe Stirn, die edle Kurve seiner Adlernase, seine dünnen, immer lächelnden und fast weiblich schönen Lippen, niemand aber merkte bis jetzt, was am charakteristischsten in Pitrons Gesicht war – eben diese ungewöhnlich scharfen Augen, die dem Scharfsinn seiner Gedanken mit Erfolg konkurrieren.

Colonel Hilles sass, als scheinbare Hauptfigur dieser Sitzung, am riesigen geschnitzten Schreibtisch des Herrn Brown senior im Sessel des Herrn Brown senior. Herr Shelley besetzte den bequemsten Klubsessel am Rundtisch mit der Glasplatte, er rauchte seine billigste Zigarre und streute die Asche teilweise in den Aschenbecher, grösstenteils auf seine Kordhose und auf den dicken Teppich. Das weinende Fräulein Sorell, ein Taschentuch auf den geröteten Augen, duckte sich auf dem Rand des Klubsessels zu Herrn Shelleys Linken, der bleiche und nervöse Herr Wyland sass mit gesenktem Kopf dem Colonel gegenüber, vor dem riesigen Tisch des Herrn Brown senior. Von vorne

betrachtete ihn misstrauisch und streng der Colonel, von beiden Seiten grinsten ihn die geschnitzten Löwenköpfe an den Beinen des riesigen Schreibtisches des Herrn Brown senior an.

Der Detektiv Pitron stand mit lässig gekreuzten Beinen in seinem eleganten Anzug am Fenster, mit der linken Hand berührte er sanft seine Wundertasche, und mit der Rechten hielt er ein winziges Mikrophon am Mund, von dem eine kaum merkbare dünne Schnur in seine Aktentasche lief.

Wer den Detektiv Pitron und seine Wundertasche aufmerksam betrachtete, erkannte auch, dass eine andere dünne Schnur aus der Tasche lief und in einem kaum merkbaren kleinen Hörer in des Detektivs edel geformtem Ohr endete. Diese Menschengruppe glotzte nicht besonders interessiert die elf Browns an. Ein besonders grosser Brown in einer Ministeruniform und massivem Goldrahmen glotzte von der Wand hinter dem Schreibtisch herunter, also über dem Kopf Colonel Hilles' – es war Frank Brown, der Vater des heutigen Hauptes der Firma Brown & Sohn. Weitere sechs Browns hingen einträchtig nebeneinander auf der langen Wand gegenüber den Fenstern, und die letzten vier besetzten die Wand gegenüber dem Schreibtisch. Alle unterschieden sich von Frank Brown nur durch die Grösse, durch ihre Ziviltracht und durch bescheidenere Rahmen. Sonst sahen sie alle wie Elflinge aus, sie glichen einander wie ein Ei einem anderen, weil sie Meister Pinciotto alle nach ein und demselben Muster gemalt hatte – nämlich nach Frank Brown. Alle waren ungefähr im gleichen Alter, sie unterschieden sich nur durch unmerkliche Nuancen in der Bart- und Haarfarbe und in der Blickrichtung. Der erste Brown blickte nach links, der nächste nach rechts, die weiteren dann abwechselnd nach links oder rechts. Meister Pinciotto hätte getrost den erstbesten Kerl malen können, weil sich keine Porträts des Brownschen Geschlechts erhalten hatten; der Meister hielt sich jedoch an den Spruch «Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm» und bemühte sich, das Familienbild sozusagen rückwirkend beizubehalten – vom Urenkel bis zum Urahnen Abaldo. Über solche Bagatellen, wie

es zum Beispiel die Tatsache war, dass einer der Browns schon mit zweiunddreissig Jahren an Schwindsucht starb, während die anderen erst zwischen sechzig und siebzig verschieden, zerbrach er sich nicht den Kopf – auf seinen Bildern waren sie lauter Männer von fünfzig. Ohne jede Gewissensbisse zog er ausgerechnet dem schwindsüchtigen Brown eine Redingote an, die seine Generation noch gar nicht kannte, und auch wenn sie sie gekannt hätte, wäre eine Redingote für den betreffenden Brown bestimmt unerschwinglich gewesen, weil er zwar Gold verarbeitete, aber es ihn nie seinen Herrn nannte.

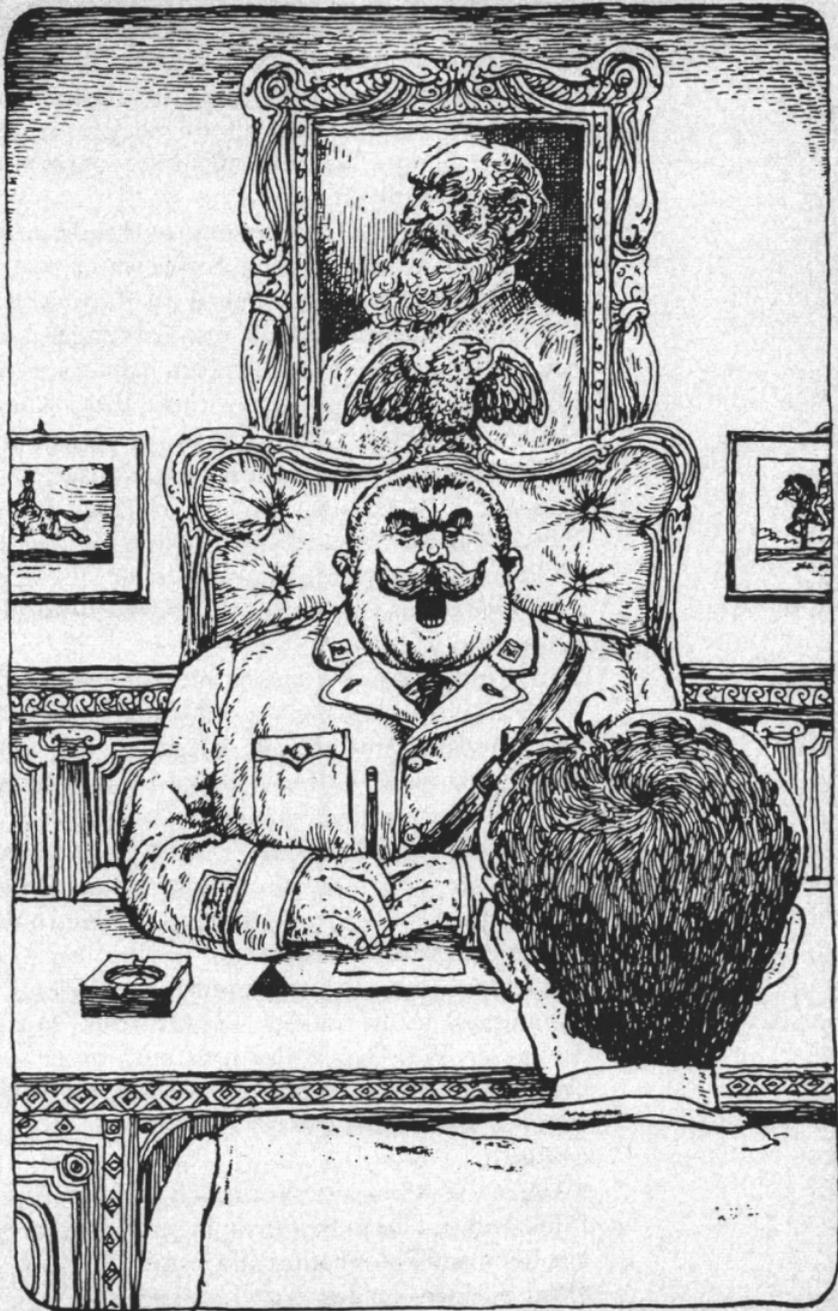
Die ganze Brownsche Gemäldegalerie besass nicht den geringsten künstlerischen oder historischen Wert, war jedoch eine eindrucksvolle Dekoration, und darum ging es ihrem Begründer Frank. Noch nach ihrem Tode dienten alle elf Browns der Firma.

Jetzt wurden sie unvoreingenommene Zeugen des Verhörs. «Sie da», sagte streng der Colonel zu Herrn Wyland und warf dem Detektiv einen grimmigen Seitenblick zu, «ich mache Sie darauf aufmerksam, dass es Ihre heilige Pflicht ist, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen. Falls Sie etwas ableugnen, mit Absicht verschweigen oder nicht der Wahrheit entsprechend aussagen, machen Sie sich strafbar und werden nach den in diesem Lande gültigen Gesetzen strafrechtlich verfolgt.»

Nochmals warf er dem Detektiv einen grimmigen Blick zu, als ob seine Strafverfahrendrohung für Detektiv Pitron bestimmt gewesen wäre und nicht für Wyland.

«Und nun sagen Sie uns, Sie da, was haben Sie heute vormittag seit dem Moment, in dem Sie Herrn Browns Haus betreten haben, gemacht?»

Herr Wyland hob den gesenkten Kopf, atmete ein paarmal tief auf, um sich Mut zu machen, und als er sich Mut gemacht hatte, begann er zu sprechen. Er sagte, dass er heute, Freitag den achten Juli, genauso wie jeden anderen Tag ausser Samstag und Sonntag, zehn Minuten vor neun Uhr ins Büro des Herrn Buchhalters Parker kam, ihm guten Morgen wünschte und ihn bat...



«Das wissen wir bereits», unterbrach ihn der Colonel, «der Buchhalter händigte Ihnen den Ladenschlüssel aus, ging mit Ihnen ins Safe und händigte Ihnen die Königin Kleopatra aus. Das hat uns schon der Buchhalter gesagt. Was war nachher? Fanden Sie die Königin Kleopatra in irgendwelcher Richtung verdächtig?»

«Nein, keineswegs. Ich bin sicher, dass es die echte Königin Kleopatra war, dass es keine Kopie war.»

«Sie gestehen also, aus der Hand des Buchhalters die echte Königin Kleopatra im Wert von vierhunderttausend Gulden entgegengenommen zu haben, nicht wahr?»

Mit Triumph in den Augen betrachtete der Colonel Herrn Shelley, betrachtete den Detektiv, er vergass auch nicht, den gemalten Browns einen siegesbewussten Blick zu widmen. «Und wie wollen Sie uns erklären, dass sich diese echte Königin Kleopatra im Wert von vierhunderttausend Gulden während nicht ganz zwei Stunden in eine Fälschung im Wert von bis jetzt nicht zahlenmässig festgelegten Gulden verwandelte?»

Herr Shelley rutschte unzufrieden in seinem Klubsessel. Blöde Frage, dachte er, wie sollte der arme Hund ein solches Rätsel erklären können. «Sagen Sie uns, mein Junge», fragte Herr Shelley, «wer kam am Morgen in den Laden, und was war dort überhaupt los?» Bevor Herr Wyland noch antworten konnte, stellte Detektiv Pitron sein kleines Mikrofon, dessen dünne Schnur in seiner Wundertasche endete, auf dem Rand des Schreibtisches Herrn Wyland vor den Mund und drückte die rote Taste in seiner Aktentasche. Der Colonel schaute finster drein, seine dicken Finger fuhrten unsanft in die rötliche Bürstenfrisur. Mit gepresster Stimme erzählte Herr Wyland, wie etwa viertel vor zehn der erste Kunde in den Laden kam. Es war der Admiral.

«Woher wussten Sie, dass er ein Admiral war?» fragte der Colonel.

«Wegen der Admiralsuniform. Ich kenne doch...»

Flink griff der Detektiv Pitron in seine Wundertasche hinein, holte drei Fotos heraus und legte sie Herrn Wyland vor.

«War es einer von diesen drei Männern?»

Herr Wyland betrachtete die Fotos und schüttelte den Kopf. «Niemand von den dreien.»

«Dann war er auch kein Admiral, mein Lieber», lächelte der Detektiv. «Unsere Königin besitzt nur drei Admirale, und die sehen Sie hier auf den Bildern.»

Herr Wyland wurde wieder kalkweiss, sein Kinn begann zu zittern. «Dann kam er wohl aus einem anderen Lande», stockte er mühsam. «Er musste aus einem anderen Lande kommen, weil ihm doch eine Hand fehlte...»

Nun fischte der Detektiv flink ein Notizbuch aus seiner Tasche, blätterte darin und sagte schliesslich: «Nur in Bolivien gibt es einen einhändigen Admiral. Er ist achtundsiebzig Jahre alt, vor einem Jahre flüchtete er nach einem misslungenen Putsch nach Mexiko, vor einem Monat kehrte er nach einem gelungenen Putsch in sein Vaterland Bolivien zurück, wurde jedoch nach dem gestrigen Putsch eingesperrt. Der war es also nicht, und einen zweiten einhändigen Admiral gibt es nicht.»

Herr Wyland gab zu, dass es daher wohl kein Admiral war...

Das Geheimnis im Turm

Und gleich noch eine Detektivgeschichte! Diesmal liegt der Schauplatz sogar in unserm Lande: in Luzern. Weil Jürg beim Basteln einer Rakete fast das ganze Haus in die Luft gesprengt hat, muss die Familie Steiner eine neue Wohnung suchen. Das ist nicht leicht. Schliesslich lacht doch noch das Glück. Die Stadt (etwas unglaublich) überlässt den Steiners ein leerstehendes Häuschen an der Museggmauer, gleich neben dem mittelalterlichen Wachturm. Somit wäre alles wieder in bester Ordnung. Aber mit dem alten Turm scheint etwas nicht zu stimmen. Nachts ist da oft ein mysteriöses Licht zu erkennen, und der geheimnisvolle Herr Kettler treibt hier sein Unwesen. Das reizt natürlich Jürg Steiners detektivisches Talent ganz ungemein. Eines Tages, als seine Mutter und Karin, die Schwester, zum kranken Vater nach Davos reisen, beschliesst der kleine Sherlock Holmes, der Sache auf den Grund zu gehen. Was dabei herauskommt, deutet unsere Leseprobe an. Die Fortsetzung ist im Krimi von Ruedi Klapproth «Das Geheimnis im Turm», Rex-Verlag, Luzern, nachzulesen. Die Illustrationen schuf Otto Lehmann.

Jürgs Abenteuer im Turm

Das Samstagsprogramm gestaltete sich dann allerdings etwas anders, als es sich die Kinder vorgestellt hatten. Am Abend schon hatte Frau Steiner ihren Kindern eröffnet, dass sie am Samstag zum Vater nach Davos reisen würde, und Karin dürfe mitkommen. Natürlich war damit für Karin der Hüttenausbau vom Samstag erledigt. Sie freute sich riesig, ihren Vater wieder einmal zu sehen, und konnte vor Aufregung fast die ganze Nacht nicht schlafen. Jürg wäre auch gerne mitgegangen, aber seine Mutter tröstete ihn auf die nächste Reise in zwei Wochen. Er würde

den Samstag zu Hause verbringen. Nun, Rocco, sein Freund, kam ja; da konnte man zusammen weiterbauen. Und dann kam Rocco, morgens um halb neun – Frau Steiner und Karin waren bereits um halb sieben abgefahren –, und erklärte Jürg, er müsse für seine Mutter noch einkaufen gehen, er könne erst später kommen. So war Jürg allein zu Hause und bastelte ein wenig freudlos an der Hütte weiter. Bis es ihm einfiel, das Telefon könnte er ja gleich jetzt allein installieren. Für Technisches konnte er sich immer begeistern.

Also, zuerst: wo würde die Leitung durchgeführt werden? Durchs Dach – auf die Bretterhütte – und von dort konnte man sie die Mauer entlang aufhängen.

Im Abfallbretterhaufen brauchte Jürg nicht lange zu suchen, bis er eine Stange fand, die als Leitungsmast auf dem Hüttendach dienen konnte.

Säge, Hammer, Bohrer und die Stange warf er von unten aufs Hüttendach, und dann kletterte er selber hinauf. Als er oben war, schaute er sich um. Da fiel sein Blick zufällig auf das Eingangstor zum Wachturm. Klaffte dort am oberen Ende nicht eine Lücke? Das war ihm bis jetzt nie aufgefallen. Er blickte genau hin. Wirklich: zwischen dem Eichen- und dem Steinbogen befand sich eine Öffnung. Sie schien ihm gross genug, um sich durchzwingen zu können. Das musste er versuchen.

Mit einem Sprung landete er auf dem Boden, und nach drei Sätzen stand er vor dem Tor. Erst suchten seine Augen die beste Möglichkeit, dem Steinbogen entlang hochzuklettern. Dann fand er geschickt die richtigen Griffe und stieg rasch und sicher empor. Die Lücke war gross genug, um den Kopf hindurchzustrecken. Dann musste auch der Körper durchgehen. Nach einigem Zwängen und Rucken war er zur Hälfte im Innern des Turmes. Bevor er aber den Rest nachzog, überlegte er genau, wie er die Landung vornehmen wolle. Das war gar nicht so einfach. Schliesslich liess er sich kopf- voran so weit hinuntergleiten, dass er mit den Oberschenkeln am Tor hing. Eine seitliche Drehung, um die Unterschenkel hereinzubringen, mit der einen Hand am

mittleren Querbalken des Tores abgestützt, ein Überschlag, und der Junge stand sicher auf seinen Beinen im Turm drin. So, jetzt wollte er die Sache gründlich untersuchen. Das Baumaterial schien noch unverändert dazustehen. Wo war der Aufstieg?

Am ehesten wohl in einer Kante. Jürg war mit seinem Vater schon oft am Pilatus herumgeklettert und hatte den Blick für Griffe und Stützen im Gestein geschult. Da, in der linken, hinteren Kante schien es ihm möglich. Aber er wollte den Weg, bevor er ihn in Angriff nahm, mit den Augen bis zur Einstiegs Luke im Bretterboden erkunden. Ja, das musste gehen.

Er setzte den Schuh auf den ersten Stein und langte mit der Hand zum ersten Griff in Augenhöhe. Da hörte er Schritte. Jürg stutzte. Wer konnte das sein? Die Schritte schienen sich dem Turm zu nähern, und jetzt klirrten Schlüssel.

Verstecken! Wo? Dort, hinter den Isolierplatten, bei den Gerüststangen.

Wieselflink sprang Jürg zur hinteren Wand und zwängte sich zwischen einen Bund Isolierplatten und einen Stapel Bretter. Da geriet die schwere Gerüststange, die steil an die Wand gelehnt war, ins Rutschen. Jürg stemmte den Arm dagegen, und die Stange blieb stehen.

Ein Schlüssel wurde von aussen ins Schloss gesteckt, drehte sich knirschend. Das Tor wurde aufgestossen und – Kettler trat ein.

Jürg hörte sein Herz so laut pochen, dass er glaubte, Kettler müsse es auch hören.

Durch einen schmalen Schlitz zwischen zwei Brettern konnte Jürg den Eintretenden beobachten. Kettler überblickte prüfend den Platz vor der Villa und schloss dann das Tor von innen mit dem Schlüssel. Dann schritt er ohne weiteres zur hinteren linken Turmkante, setzte den Fuss auf denselben Stein, den Jürg vorher hatte benutzen wollen, wählte denselben Griff und begann zu klettern. Jürg staunte, wie behende und sicher der Mann emporklomm. Jeder Griff schien ihm durch lange Übung bekannt zu sein.

Nach kurzem verschwand der Kletterer durch die Luke im



Bretterboden. Jürg hörte Schritte, die auf dem Holz ziemlich laut tönten. Dann blieb es eine Zeitlang still. Nur ganz leise drangen kurze, kratzende Laute an des Jungen Ohr. Und schon tauchte Kettler wieder in der Luke auf. Mit derselben Sicherheit stieg er die Kante entlang nach unten. Rasch öffnete er das Tor, aber nur spaltbreit. Dann beobachtete er kurz den Platz, trat durchs Tor, und Jürg hörte, wie sich der Schlüssel im Schloss wieder drehte.

Jürg lauschte. Die Schritte verhallten. Er wartete noch eine, zwei Minuten, bevor er langsam und vorsichtig aus seinem Versteck kroch. Die Hand, mit der er die Stange gehalten hatte, fühlte er fast nicht mehr. Er massierte seinen Arm und pff durch die Zähne: «Glück gehabt!»

Dann überlegte der Junge.

Kettler würde wohl nicht gleich wiederkommen. Also war jetzt die Gelegenheit günstig.

Griff um Griff zog sich Jürg langsam der Kante entlang nach oben. Schliesslich erreichte er die Luke.

Ein letzter Zug, ein Schwung, und er stand auf dem Holzboden. Er schaute sich um.

Er stand in einem hohen Raume, den – nach wieder rund fünf Metern – ein weiterer hängender Boden abdeckte. Eine arg verfallene Holzterrasse führte nach oben.

Das Gelände war teilweise abgebrochen, und einzelne Stufen fehlten, waren schief oder nur noch halb vorhanden. Der kahle Raum selbst enthielt nichts. Jede Turmwand war von einem schmalen, schiessschartenartigen Fenster durchbrochen. Es roch nach Mauer. Über allem lag ein dämmriges Licht. Jürg fröstelte. Seine Blicke durchsuchten den Raum.

Nichts.

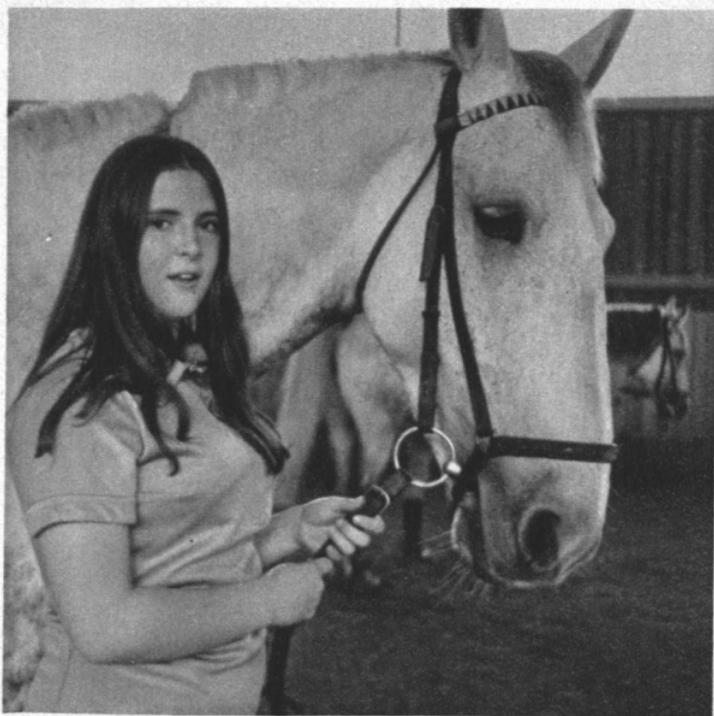
Was mochte Kettler hier treiben?

Jürg betrachtete den Holzboden aufmerksam. Langsam gewöhnten sich seine Augen an das Dämmerlicht.

Dicker Staub bedeckte die Fliesen. Überall waren Fussspuren sichtbar. Männerschuhe. Ein Abdruck war sehr deutlich zu erkennen, eine modisch geformte Schuhsohle mit geripptem Gummiprofil. Soweit Jürg sehen konnte, waren

die Spuren ziemlich gleichmässig über den Raum verteilt. Bei dem einen Fenster schien der Turmbesucher sich oft aufzuhalten. Fast aller Staub war dort weggewischt, und die Schuhabdrücke waren nicht mehr einzeln zu erkennen. Jürg spähte aus der Schiesscharte. Sein Blick glitt über die Dächer der Stadt bis zu den Bergen, deren noch weisse Gipfel in den frühlingsblauen Himmel stachen. War das eine Aussicht! Links glitzerte der See. Eben durchpflügte die «Stadt Luzern», der grösste Salondampfer der Schiffahrtsgesellschaft, majestätisch das Luzerner Seebecken. Segelboote liessen sich von den grossen Wellen schaukeln, und sogar die Möwen waren als weisse Punkte zu erkennen. Die Zwiebeltürme der Jesuitenkirche beherrschten das Bild der Stadt. Leise drang das Summen der belebten Strassen und Brücken zu dem Jungen empor, der ob der Schönheit des Bildes fast seine Umgebung vergessen hatte.

Junge Leser als Autoren



Suzanne Hurter ist fünfzehn Jahre alt und besucht die dritte Klasse der Bezirksschule in Turgi. Mit ihren Eltern verbrachte sie mehrere Jahre in Brasilien, wo sich auch unsere Geschichte abspielt. Sie ist einem eigenen Erlebnis des Mädchens entsprungen. Der Aufsatz wurde zum Abdruck aus einer Reihe von Einsendungen ausgewählt. Sie seien alle herzlich verdankt. Ihre Verfasser werden mit einem kleinen Buchgeschenk für ihr Mitmachen belohnt werden. Beiträge für den neuen Kalender, bitte, an den Redaktor der «Leseratte»! Seine Adresse findet ihr eingangs des Kalenders vermerkt.

Da war ich
traurig

Eines Sonntags fuhr mich mein Vater zur Pferdefarm. Ich stieg aus dem Auto und rannte zu den Ställen. Die Ställe bestanden aus grossen Hallen; an beiden Seiten waren die Boxen. Ich stiess das riesige Stalltor auf und betrat die Halle. Der mir wohlbekannte Geruch von Mist und Heu stieg mir in die Nase, und das Schnauben und ungeduldige Scharren und Stampfen der Hufe drang in mein Ohr. Der Stallbursche Pedro führte gerade ein Pferd aus seiner Boxe und begann es abzureiben. Ich blickte das Tier mit grossen Augen an. Es war weiss wie Schnee. Als es unruhig stampfte, sah ich jeden Muskel sich spannen und erzittern. Langsam liess ich meine Blicke über das Pferd schweifen. Voll Bewunderung näherte ich mich ihm. «Wie heisst es?» fragte ich dann. «Napoleone», sagte Pedro kurz. Napoleone schüttelte stolz seine Mähne und wandte sich mir zu. Als ich ihn streichelte, stiess er ein kurzes, leises Schnauben aus. «Seine Augen, er wird wohl sehr treu sein, dieser Ausdruck!» rief ich aus. «Und schau», sagte Pedro, «wie er seinen Kopf hält, wie ein Kaiser!» Ich griff in meine Tasche, brachte einen Würfel Zucker hervor und hielt ihn Napoleone hin. Er nahm ihn sofort an. «Wem gehört er?» fragte ich weiter. «Mir», hörte ich hinter mir. Ein älterer Herr um die Fünfzig hatte gesprochen. Er hatte schwarzes Haar mit Silber an den Schläfen. Seine kräftige Gestalt war imponierend. Ich hätte schwören mögen, dass man hinter seinem Rücken einen Elefanten hätte verstecken können. Der Herr hiess Andreas Kapitano. Er wurde nur Kapitano genannt. Wir unterhielten uns dann eine Weile über Pferde. Er konnte so gut erzählen! Da fragte er plötzlich: «Möchtest du auf Napoleone reiten?» Hatte ich richtig gehört? Ich, auf dem Pferd aller Pferde reiten? «Darf ich», sprach ich langsam, «wirklich?» – «Natürlich, wenn ich's sage. Komm!» Kapitano half mir in den Sattel und richtete die Steigbügel nach meiner Grösse. «Und jetzt im Galopp, gib ihm die Sporen!» Ein Fersendruck von mir, und Napoleone startete so plötzlich, dass ich glaubte, im Schlamm notlanden zu müssen. Ich klemmte meine Knie mit aller Kraft gegen den Sattel und hielt meinen Kopf dicht an den Hals des Heng-

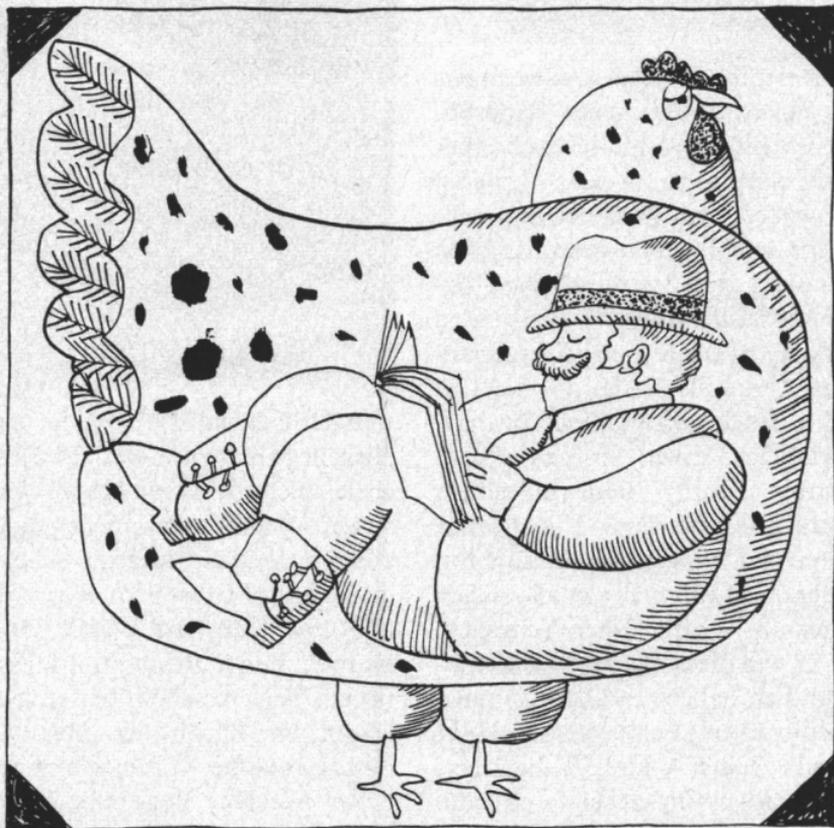
stes. Das war mein erster Ausritt, worauf viele andere folgten. Napoleone, Kapitano und ich wurden gute Freunde.

Ich erinnere mich ganz gut an den Sonntag nach den langen Ferien, die drei Monate gedauert hatten, wie ich wieder das schwere Stalltor aufstiess und mich auf den Ritt auf Napoleone freute. Ich sprang zu Napoleones Boxe. Doch kein Napoleone weit und breit! Ich guckte in die anderen Boxen, um zu sehen, ob Napoleone versetzt worden war. Doch ohne jeglichen Erfolg; ich fand das geliebte Tier nicht. Ich rief nach Pedro. Ich drehte mich um und wollte gehen, als gerade Kapitano eintrat. Ich lief zu ihm und fragte nach Napoleone, Kapitano murmelte dann irgend etwas von einem Unfall. Er machte mir Angst. Zuletzt erzählte er mir alles. Wie Napoleone sein Bein brach, wie Kapitano ihn hatte erschiessen müssen. Ich konnte es kaum fassen. Ich starrte Kapitano nur fassungslos an. «Du hättest ihn sehen müssen. Sein Fell war gelblich. Nur seine Augen erinnerten mich daran, dass es Napoleone war, den ich...»

Kapitano stockte. Ich war so traurig, ich konnte nicht weinen, und alle waren so nett zu mir. Nur in der Nacht, im Bett, fühlte ich eine Träne nach der anderen hinabperlen. «Warum?» dachte ich ununterbrochen.

«Es gibt so vieles, das man nicht versteht», flüsterte Mutti, als sie mir gute Nacht wünschte. Ja, Napoleone war weg, ich musste mich damit abfinden. Es blieb nur die Erinnerung an ihn zurück.

Suzanne Hurter



Büchertips für Leseratten

Vom Bilderbuch zur Kinderbibel

Als erstes habe ich euch wiederum aus einer ganzen Reihe neuer Bilderbücher – vielleicht seid ihr froh über einen Geschenktipp für eure kleineren Geschwister – ein paar der originellsten und schönsten ausgesucht. Allen voran ist da ohne Zweifel *Walter Grieders* «*Moritz Blunz und die Hühner*» zu nennen. Es ist erschienen bei Sauerländer in Aarau. Und das ist die Geschichte des ausserordentlich lustigen Bilderbuches: Eines Morgens findet der reiche Moritz Blunz in seinem Frühstücksei eine Perle. Nachdem er erfahren hat, woher das Ei stammt, kauft er dem Bauer Hamm alle sieben Hühner ab. Gegen sieben Schweine. Denn er will die perlenlegenden Hühner für sich haben. In allen Räumen des Blunzschen Hauses werden Hühner und – später – junge Küken einquartiert. Bis es fünftausend sind. Nun hat der reiche Blunz fünftausend Perlen. Meint er. Aber als er die Eier öffnet, ist nicht eine einzige darin. Wutentbrannt rennt er zu seinem vergrabenen Perlenschatz im Wald. Nur der kann ihn noch retten. Aber der ist verschwunden. Und wisst ihr, wer ihn ausgegraben hat? Das achte Huhn – ein Perlhuhn – des Bauern Hamm. Das suchte sich lieber sein Futter im Wald als im Stall. Und das wusste der reiche Moritz Blunz nicht. Und hat



sich deshalb selbst bestohlen. Um die ehrliche Schadenfreude der Leser wird er sich nicht zu sorgen brauchen. – Ein ausserordentlich originelles und ein ausserordentlich künstlerisches Bilderbuch des bekannten Basler Grafikers und Künstlers Walter Grieder: prächtig illustriert und mit knappem, träfem Text versehen. Unser lesender Mann im Bauch des Hammschen Huhnes auf der Vorderseite gibt euch einen kleinen Vorgeschmack vom Ideenreichtum des Illustrators.

Ebenfalls bei Sauerländer ist «*Der grosse Gartenhut*», ein kleinformatiges Bilderbuch von *Nicolas Suter* und *Elie Prigent*, herausgekommen. Ein kleines Mädchen sieht auf dem Markt eine Frau mit einem wagenradgrossen Sommerhut, auf dem die prächtigsten Früchte und Blumen «wachsen». Das kann Dina nicht mehr vergessen, und sie macht sich so ihre – kindlichen –

Gedanken über das Prachtstück. Ja, sie träumt sogar von dem paradiesischen Hut, der zum Zaubergarten wird. – Ein Bilderbuch, das Phantasie und Wirklichkeit kaum trennt und deshalb unsern Kleinsten gefallen wird. Die Illustrationen befremden zuerst ein wenig: man muss sich in den ungewohnten Stil hineinsehen.

Originell ist das Bilderbuch «*Wir feiern Geburtstag*» von *Annemie* und *Margriet Heymans* (Benziger Verlag, Zürich). Das Lustige daran: das Buch hat zwei Anfänge, einen vorn und einen hinten. Schlagen wir es vorne auf, erleben wir, wie sich die Puppen für das Geburtstagsfest Gogos bereitmachen; kehren wir das Buch um, sehen wir die Vorbereitungen der Freunde Gogos für den festlichen Tag. In der Mitte dann – bei fröhlichem Spiel und Tanz – treffen sich die beiden Gruppen auf einer bunt gestalteten Doppelseite.

Eines der schönsten Bilderbücher der letzten zehn Jahre hat der Artemis-Verlag in Zürich herausgebracht. Es ist die wunderbare Geschichte des «*Goldenen Apfels*» von *Max Bolliger*, bebildert von *Celestino Piatti*, dem grossen Buchillustrator. Und so beginnt das Märchen:

*Auf einer Wiese,
mitten im Wald,
stand ein Apfelbaum.*

*Er war breiter und höher
als alle andern Bäume.
Es war ein Riesenapfelbaum.*

*Seine vielen Blätter
waren gross wie Teller.
Doch er trug
nur einen einzigen Apfel.
Und dieser Apfel
hing am obersten Ast,
nahe bei der Sonne,
nahe beim Mond,
nahe bei den Sternen.*

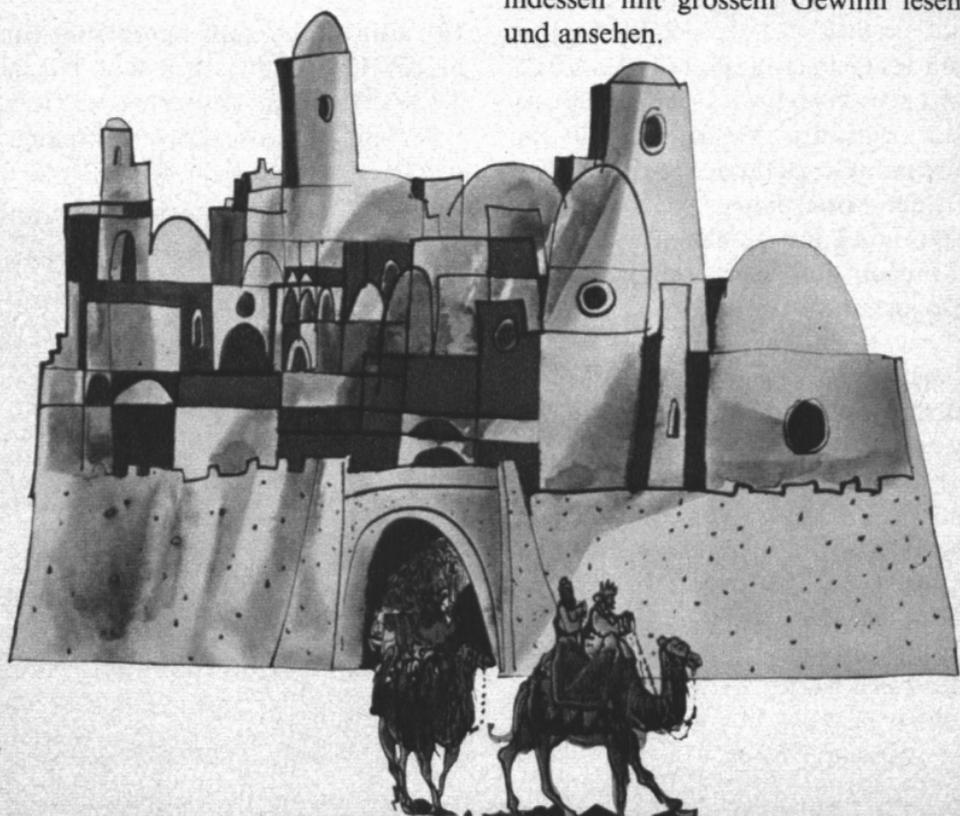
Der Apfel war aus Gold.

Um den Märchenapfel entbrennt ein heisser Kampf zwischen den Tieren des Waldes. Sogar der König der Tiere – der majestätische Löwe – beteiligt sich daran... und zieht den kürzern.



Um wunderbare Dinge geht es auch in den beiden nächsten Bilderbüchern. Ein Kürbishaus geht auf die Reise: «*Tomaja*» von *Arthur Kübler*, ebenfalls erschienen bei Artemis. Über Stock und Stein, durchs tiefe Wasser, ja selbst durch die hohen Lüfte geht der phantastische Trip. – Auch der Junge Lasse erlebt eine wahrhaft seltsame Reise. Mit der Hilfe eines gigantischen Märchenbaumes durchsaust er im Hui sämtliche Jahreszeiten unserer Erde: «*Der wunderbare Baum*» von *Ulf Löfgren*, erschienen im Atlantis Verlag, Zürich.

Vor ein paar Jahren hat der gleiche Verlag den Versuch unternommen, die antike Sage vom Trojanischen Pferd in Bilderbuchformat herauszugeben. Heute wird die Reihe fortgesetzt. Die Geschichte des wunderbaren Flügelrosses «*Pegasus*» aus der griechischen Sagenwelt soll den Kindern nahegebracht werden. Die Nacherzählung stammt von *Bettina Hürlimann*; die leuchtenden Farbillustrationen schuf die junge *Krystina Turska*. Der Verlag empfiehlt das Buch bereits für Siebenjährige; das scheint mir verfrüht. Zehn- bis Vierzehnjährige werden es indessen mit grossem Gewinn lesen und ansehen.



* Unser Tip

Was kann wohl einen Künstler mehr locken, als Gestalten und Geschichten der Bibel Kindern von heute nahezu bringen? *Brian Wildsmith*, den wir von verschiedenen Bilderbüchern kennen («Fische», «Wilde Tiere» u.a.), hat den gewagten Versuch unternommen, unterstützt von Theologen beider Konfessionen. So ist ein reichbebildertes Werk entstanden, eine Bilderbibel für Kinder, das Alte und das Neue Testament vereinend. Die deutsche Bearbeitung des Textes stammt von *Martin Hürlimann*.

Für kleine Leseratten

Unsere nächsten Bücherhinweise richten sich an Schüler der Unterstufe, also an Acht- bis Zehnjährige. Sie werden ohne Zweifel auch von älteren Schülern noch mit Freude gelesen.

Als erstes möchte ich euch drei Neuerscheinungen vorstellen, deren Verfasser uns alle aus früheren Jahren bekannt sind. Sicher erinnert ihr euch an den Namen *Isaac Bashevis Singer*: ein Dichter, der in jiddischer Sprache schreibt. Von ihm druckten wir in der letzten «Leseratte» einen Ausschnitt aus «Massel und Schlamassel» mit hervorragenden Zeichnungen von

Dieter Lange ab. Jetzt liegt ein neues Geschichtenbuch des vielfach preisgekrönten Autors vor: «*Als Schlemihl nach Warschau ging*», illustriert von *Margot Zemach*. Ein Schlemihl ist im Hebräischen einer, der immer das Verkehrte tut, ein Pechvogel also. Die Geschichten sind von einem wunderschönen Zauber: Sauerländer in Aarau hat sie in äusserst gediegener Ausstattung herausgegeben.

Auch der Name *Michael Bond* dürfte euch bekannt sein. Von ihm stammen die beliebten Paddington-Bücher. Bären Geschichten für kleine Leute. Der neue Band heisst «*Paddington – Der kleine Bär hilft, wo er kann*». Zeichnungen – wie immer – von *Peggy Fortnum*. (Benziger Verlag, Zürich.)

Und der Dritte im Bunde: *Franklyn E. Meyer*. Erinnert ihr euch an «Ich und mein Bruder», Lausbubenstreiche von Bud und Caleb? Unterdessen sind die beiden etwas älter geworden – bräver indessen kaum. Wieder geht es turbulent zu, auch im neuen Band «*Neues von mir und meinem Bruder*». Das Buch ist im Rex-Verlag, Luzern, erschienen.

«An einem schönen Morgen im Frühsommer sagte Herr Bovendien zu seiner Frau: Klarinette, ich will ein bisschen radfahren mit dem Tisch...» So beginnt eine überaus lustige und verschrobene Geschichte von *Marga Minco* mit dem vieldeutigen Titel «*Zieh mal die Schublade*». Was ist



schon dabei, wenn ein erwachsener Mensch plötzlich eines Morgens beschliesst, mit dem Küchentisch auf dem Rücken radfahren zu gehen? Einfach so. Weil kein Wölkchen am Himmel steht. Jan, der kleine Freund, versteht das ohne weiteres. Nur die sonst so klugen Erwachsenen machen grosse Augen. Sie sind eben so superklug, dass sie das Einfachste nicht mehr verstehen können! – Ein sehr, sehr lustiges Sauerländer-Buch, von René Villiger reich illustriert.

Kunterbunt geht es auch in *Maria Krügers* Kinderbuch mit dem geheimnisvollen Titel «*Ohr, Kürbis und 125*» zu. Wir kennen sonst den Guten Jakob: hier aber geht es um einen bösen Jakob, der Kinder, Katzen und Hunde plagt und traktiert, bis er eines Tages an den Falschen gerät: an den geheimnisvollen Mann mit den bunten Luftballonen. Und dann geschehen die un-

wahrscheinlichsten Dinge. Kleine und grössere Leser werden daran ihren Spass haben. – Das Benziger-Buch wurde illustriert von *Fred Knecht*.

Die nächste Neuerscheinung wird ohne Zweifel viele Freunde gewinnen. Dies hofft wohl auch der Verlag (Benziger in Zürich), wenn er meint: *Heiner Gross* schreibe Bücher, «welche viele Erwachsene ärgern, die jungen Leser aber hellauf begeistern». Nun: gar so schlimm ist es mit dem Ärger der Erwachsenen nicht, auch wenn sie hin und wieder vom erfolgreichen Schweizer Autor Heiner Gross finden, er lasse manchmal der Phantasie allzu freie Zügel und schiele ein bisschen nach der Gunst der jungen Leser, indem er sich – besonders im Sprachjargon – etwas zu weit «herunterkniert». Doch lassen wir den Streit! «*Willi und die fliegende Strassenbahn*» ist ohne Zweifel ein originelles Buch, das vielen Lesern Spass machen wird. Dazu wurde es von *Walter Grieder* äusserst gekonnt bebildert.

* Unser Tip

Wahrhaft begnadete Geschichtenerzähler sind rar geworden! Man sagt, sie seien noch am ehesten in Holland zu finden. Das mag stimmen, denn auch unser Fabulierbuch stammt von der Nordseeküste. Es heisst «*Geschichten vom schnurrenden Kater*» und wurde von *Harriet Laurey* geschrieben. Bereits wurde es auch aus-

gezeichnet, und zwar mit dem Holländischen Kinderbuchpreis für das beste Kinderbuch des Jahres. – Neun Geschichten umfasst der Band: ein Kater erzählt sie seinem Fischerfreund Kismet, lauter gefährliche, verwegene und auch lustige Abenteuer eines reichen Katerlebens. *Reintje Venema* schuf dazu poetische Federzeichnungen, von denen wir hier ein kleines Beispiel vorstellen.



Abenteuer in aller Welt ...

Wir haben im Vorwort versprochen, in diesem Kalender ein besonderes Augenmerk auf Bücher voller Abenteuer zu richten. Hier deshalb eine Reihe von Neuerscheinungen, die spannende Erlebnisse in aller Welt

zum Gegenstand haben. Der bärtige Abenteurer auf der nächsten Seite soll uns dahin geleiten. Die Illustration entstammt dem Arena-Buch *«Entscheidung am Goldfluss»* von *Franz Braumann*. Ort der Handlung: der Wilde Westen Brasiliens. Hier sucht ein Mann, Ramon Rosas, sein Glück als Goldwäscher und jagt zugleich den Mörder seines Bruders. Nachdem er ihn gefunden hat, beschliesst er, fortan sein Leben diesem Land zu widmen: als Pilot eines Wasserflugzeuges des Indianerschutzdienstes. – Der Autor, von dem frühere Bücher wie *«Die schwarzen Wasser von Anahim»* uns noch in bester Erinnerung sind, kennt das heutige Brasilien mit seinen fast unlösbaren Problemen aus eigener Anschauung und eigenem Erleben.

Von den Amazonas-Indianern zu den Rothäuten Nordamerikas! 1867: Höhepunkt der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den amerikanischen Truppen und den vereinigten Indianerstämmen unter dem Kommando des Sioux-Häuptlings Rote Wolke. Der Hintergrund des Buches ist historisch. *Kenneth Ulyatt*, der Verfasser, ist Mitglied der Western History Association of America. *«Die Rache der Roten Wolke»* bildet die in sich abgeschlossene Fortsetzung des Indianerromans *«Den Sioux entgegen»*. (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn.)



Nächster Schauplatz atemberaubender Abenteuer: Ostafrika. Ein Junge und eine Giraffe. Ein aufkommender Steppenbrand kettet sie untrennbar aneinander, auf Gedeih und Verderben: «*Martin und die weisse Giraffe*» von A.R. Channel, illustriert von Willy Kretzer, erschienen ebenfalls im Schweizer Jugend-Verlag.

Die Jugendkrimis von Viola Bayley spielen auf der ganzen Welt: Wales, Paris, Libanon, Italien, Schottland sind die Schauplätze ihrer bisherigen Abenteuerbücher. Ihr neues hat als Ort der Handlung die englische Kanalinsel Jersey ausersehen. Doris, ihr Bruder George und dessen Freund Hugh verbringen hier ihre Ferien und werden prompt in prickelnde Abenteuer verwickelt: «*Abenteuer auf Jersey*». Das Buch ist im Schweizer Jugend-Verlag in Solothurn erschienen.

Ebenfalls in England, nämlich in Wales, liegt der Schauplatz der nächsten Geschichte. Sheena Porter berichtet von den Murray-Kindern, die auf eindrückliche Weise die ihnen unbekannte Welt eines Wildparks mit Hirschen und Bussarden erleben. «*Der Wildpark*» ist nicht das einzige Buch Sheena Porters. Der Rex-Verlag in Luzern hat bereits eine ganze Reihe veröffentlicht, ebenso wie von Lucy M. Boston, deren neuestes Buch den Titel «*Das geheimnisvolle See-Ei*» trägt (leider künstlerisch ungenügend

illustriert von Peter Boston). Früher sind bereits erschienen: «*Die Kinder von Green Knowe*», «*Die Kamine von Green Knowe*» und «*Der Fluss von Green Knowe*».

Geheimnisvoll geht es auch zu im «*Haus an der Spanier-Bucht*» von Meta Mayne Reid. Das einsame, von den Dorfbewohnern gemiedene Haus hat es in sich: Gestalten schleichen in der Nacht durch den Garten und lehren die Bewohner das Fürchten. (Rex-Verlag, Luzern.)



* Unser Tip

Zum Schluss noch ein Abenteuerbuch, das durch die Wirklichkeitsnähe seiner Handlung und die besondere sprachliche Sorgfalt aus vielen andern herausragt: «*Zelte in der roten Wüste*» von *Marcella d'Arle*. Das Buch ist nach einer Reise der bekannten Autorin durch die Libysche Wüste entstanden. Die Geschichte ist ergreifend: Soliman und Aischa, zwei junge Beduinen, sollen allein mit dem halb erwachsenen Ali die rote Wüste durchqueren, um in Tripolis den Arzt wegen einer bösartigen Augenkrankheit aufzusuchen. Warum ziehen die Kinder allein durch dieses gefährvolle Gebiet? Ihre Eltern leben in Blutfehde mit dem Nachbarstamm Ben Saud, dessen Gebiet zu durchqueren ist, und nur Kinder sind von der Rache ausgenommen.

... auch für Mädchen

«Abenteuer in aller Welt...» hiess unser Titel. Gilt er auch für Mädchen? – In den letzten Jahren lässt sich feststellen, dass immer mehr Mädchen sich von der gleichen Abenteuerliteratur wie ihre gleichaltrigen Klassenkollegen angesprochen fühlen. Soll man dies bedauern? Ich glaube, nein; denn warum sollen sie nicht auch einen Einblick in die Welt des Männlichen

erhalten? Mindestens bis in die letzten Schuljahre sollen Mädchen deshalb ohne weiteres auch die Abenteuerbücher der Knaben lesen. Und wir wollen ihnen nicht davorsein. Dennoch seien nun ein paar Bücher genannt, die sich besonders für Mädchen eignen: in den meisten spielen auch Mädchen die Hauptrolle, oder sie sind doch aktiv am Geschehen beteiligt.

Das Mädchen auf der nächsten Seite, das so selbstbewusst uns entgegentritt, heisst Giovanna. «Es kam alles, wie es kommen musste, weil ein jeder von uns war, wie er war – mit seinem Mut und mit seiner Angst: Bernard, Marco und ich. Und Giovanna. Es war so unabänderlich wie der Lauf der Gestirne. Ich nenne Namen, aber ich sehe dahinter die Freunde, die verlorenen und dennoch unverlierbaren. Jeder von ihnen nahm ein Stück von mir mit, und jeder von ihnen liess etwas von sich in mir zurück – mehr als nur eine Erinnerung.» So lesen wir im Vorwort des Herder-Buches «*Korallenjäger*» von *Nikolai von Michalewsky*. Jagdfieber, Leidenschaften und unerbittliche Kämpfe in geheimnisvollen Tiefen beherrschen die Szene dieses in allen Teilen aussergewöhnlichen Taucherromans. Aussergewöhnlich sind auch die hervorragenden und für Jugendbücher neuen Fotografiken.

Endlich wieder ein Buch einer Autorin aus unserem Lande! Schweizer Mäd-



chenbücher waren in dieser Saison nicht dicht gesät. Soeben ist erschienen: «*Happy End mit Skarabäus*» von *Agathe Keller*, einer jungen Bernerin, verheiratet mit dem Schriftsteller Ernst Eggimann. Das Buch ist ihr Erstling. Aber es ist hervorragend gut geschrieben: in einer präzisen, zupackenden Art. Es geht um Sabine Ammann, die Gymnasiastin, und ihre Probleme, selbstverständlich. Doch diese werden nicht verniedlicht nach leidiger «Mädchenbuch»-Manier, sondern realistisch aufgezeigt, und oft bleibt die Lösung offen. (Verlag Sauerländer.)

Irena Jurgielewicz: dieser polnischen Schriftstellerin verdanken wir einige der besten Mädchenbücher der letzten Jahre. Ich erinnere an «*Wir sind Freunde, Marek*» oder «*Ich warte, Ninka*». Auch ihr neues – Roman einer Freundschaft zweier Jugendlicher, die sich allzuoft von ihren Eltern unverstanden fühlen – wird ohne Zweifel bei grösseren Lesern Anklang finden. Es ist erschienen im Benziger Verlag, Zürich. Sein Titel: «*Maja und Michael*».

Ebenfalls ein Buch für Leser ab vierzehn Jahren und Erwachsene ist *Inka von Muralts* «*Jeder Baum wirft seinen Schatten*». Es ist die Geschichte der siebzehnjährigen Gabriele aus Zürich, die im fernen Australien die Bewährungsprobe ihres Lebens zu bestehen hat. (Schweizer Jugend-Verlag.)



Ein ähnliches Schicksal findet sich auch im neuen Buch der österreichischen Autorin (ausgezeichnet mit dem Staatspreis für Jugendliteratur) *Mira Lobe*: «*Schatten im Auwald*». Diesmal ist es das dreizehnjährige Mariechen, von den andern oft als unselbständig verspottet, das an einer unerwarteten Aufgabe zur Lebenstüchtigkeit heranwächst. (Ebenfalls erschienen im Schweizer Jugend-Verlag.)

Zu Ende geht die unbeschwerte Kinderzeit auch für Priska. Noch ist sie zwar nicht Erwachsene, nur ein «schwieriges Stück», wie sie sagt. Aber die Gegenstände ihrer kindli-

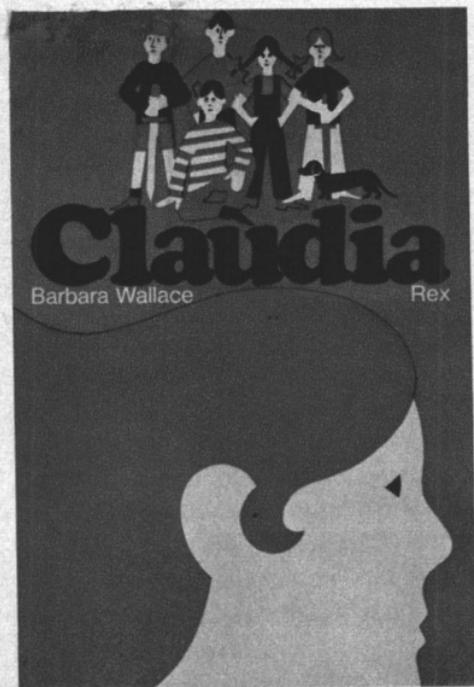
chen Phantasiewelt sind tot. «*Steine sind stumm*», so heisst das Buch der finnischen Autorin *Merja Otava*, erschienen bei Sauerländer in Aarau.

«*Ich, Annika*», Erlebnisse und Begegnungen einer jungen Schwedin, von *Gunnel Beckmann*: ein unbequemes Buch, unbequem wie Skandinavier sind. Aber grundehrlich. Ein Buch für reifere (hier ist der Ausdruck am Platz) Leser. Verlag: Arena, Würzburg.

Und zum Schluss noch ein Buch für Jüngere, etwa ab elf Jahren: «*Claudia*» von *Barbara Wallace*. Es ist erschienen im Rex-Verlag, Luzern.

Das Buch für junge Menschen

«*Signal*», das Buch für junge Menschen, erscheint in diesem Jahr in seiner sechsten Folge. Es wird für die Schweiz herausgegeben vom Verlag Sauerländer in Aarau. «*Signal*» ist kein Jahrbuch der Dutzendware; es stellt Ansprüche. Es ist ein Buch für die unruhige Jugend, für junge Leute, welche Hintergründe und Zusammenhänge interessieren, für engagierte Leser. Da ist von Hippies und Gammlern die Rede, von der Kirche der Zukunft, der Kriminalität in Amerika, von sowjetischer Jugend im Umbruch. Auto-



ren wie Biermann, Böll, Hans-Georg Noack, Wallraff und Siegfried Lenz sorgen dafür, dass auch im literarischen Teil kritisches Engagement im Vordergrund steht. Das Buch ist mit ganzseitigen Fotos – siehe unser Love-Mädchen – ausgestattet.

Unentbehrlich für junge Leute, die über das Tagesgeschehen hinaus etwas von den grossen Strömungen und Gestalten unserer Zeit und vergangener Jahrhunderte erfahren möchten, sind die Grossbände aus der Arena-Sachbücher-Reihe. Zwei neue sind erschienen. Der eine Band ist berühmten Wissenschaftlern und Künstlern unserer Tage gewidmet: «Die Grossen des 20. Jahrhunderts» von Georg Popp. «Im Mittelpunkt jeder technischen, gesellschaftlichen und künstlerischen

Veränderung steht der schöpferische Mensch», lesen wir treffend formuliert im Klappentext der Biographien-Sammlung. In anschaulichen Lebensbildern erstehen vor uns die Gestalten eines Albert Einstein, Sigmund Freud, Marcel Proust, Thomas Mann, Franz Kafka, Bertolt Brecht, Béla Bartók, George Gershwin, Charles Chaplin, Salvador Dali und vieler anderer. – Der Band ist begleitet von einigen Schwarzweissaufnahmen. Unsere Foto zeigt den grossen französischen Mimen Marcel Marceau als Bip.

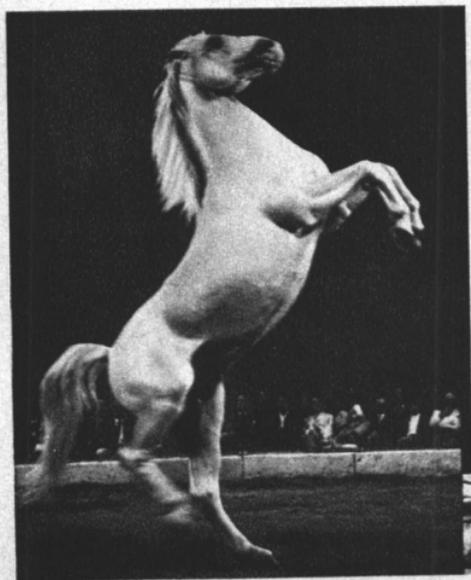
Der andere Band wird vor allem an der Geschichte interessierte junge Leute begeistern: «Jahrtausende im Prisma» von Heinrich Pleticha. Darin entsteht das Bild der Weltgeschichte in der Sicht von Dichtern und Schriftstellern vor den Augen des Lesers. In der Phantasie der Autoren werden die «Nahtstellen» jahrhundertelanger Geschichte noch einmal lebendig. (Arena-Verlag, Würzburg.)



Und ein ausserordentlich schöner Bildband für den Tierliebhaber! Ins Herz Ostafrikas, nach Kenia und Uganda, führt uns der Fotograf Hans Dossenbach mit seinen vielen Farb- und Schwarzweissaufnahmen, die das Schweizer Verlagshaus, Zürich, im Fotoband «Wild geboren» herausgegeben hat. Auch der Text stammt von Dossenbach. Naturfreunde werden dieses Bijou zu schätzen wissen.

* Unser Tip

Unser Kapitel über Gross- und Bildbände für junge Leute sei abgeschlossen mit einem Hinweis auf ein Prachtwerk, das wir ebenfalls dem Schweizer Verlagshaus in Zürich verdanken. Allen Freunden des unvergänglichen Zirkuszaubers sei angekündigt: «*Circus*», ein Text- und Fotoband von *Roland Bart* und *Mario Cortesti*. Vorwiegend Schweizer Autoren äussern sich zum Thema Zirkus, etwa Peter Bichsel, Walter M. Diggelmann, Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Sergius Golowin, Jörg Steiner, Walter Vogt und viele andere. 84 Seiten Fotos zaubern einen Hauch von Zirkusluft und Arenakunst, dem man sich nur schwerlich entziehen kann.



Sammlungen und Reihen

Im letzten Kalender haben wir ausführlich auf eine Neuauflage von Jules Vernes Werken durch den *Diogenes-Verlag*, Zürich, hingewiesen. Die tollkühnen Zukunftsvisionen des französischen Schriftstellers finden ihre Fortsetzung in der Sammlung *Klassische Abenteuer*. Wie seine Vorgänger so erscheint auch Jules Vernes Roman «*Robur der Eroberer*» ungekürzt und mit sämtlichen Illustrationen der französischen Erstausgabe. Wieder geht es um seltsame Himmelsphänomene, die furchtsame Bürger in Unruhe und Schrecken stürzen – hundert Jahre vor Erdsatelliten und «*Fliegenden Untertassen*».

Im gleichen Zürcher Verlag erscheint auch die Reihe *Diogenes-Erzähler-Bibliothek*. Die kleinen, handlichen Bändchen sind wohl den meisten Erwachsenen ein fester Begriff. Viele von ihnen eignen sich aber auch für jugendliche Leser, welche literarisch anspruchsvolle Abenteuererzählungen zu schätzen wissen. Aus der stolzen Reihe – vor allem anglo-amerikanischer Autoren – seien folgende Namen genannt: Agathe Christie, Ernest Hemingway («*Nach dem Sturm*»), Jack London («*Westwärts*»), Edgar Allan Poe, B. Traven («*Nachtbesuch*»), Mark Twain nebst vielen anderen Schriftstellern.

Eine neue Sachbuchreihe legt der *Arena-Verlag* in Würzburg vor. Sie nennt sich *Wissenschaft und Abenteuer*. Von den ersten Bänden sei hier vor allem auf Nr. 3 hingewiesen. Desmond Doig ging der heissumstrittenen Frage nach: Gibt es Schneemenschen? Sein Bericht über die Himalaja-Expedition, der auch der Mount-Everest-Bezwinger Sir Edmund Hillary angehörte, ist unter dem Titel «Auf den Spuren des Schneemenschen» erschienen. – Die neue Reihe ist vielversprechend.

Beim 100. Band ist mittlerweile die Reihe der *Benziger Taschenbücher* angelangt. Darunter befinden sich die Titel vieler Bücher, die nun als Lizenzausgabe in preiswertem Taschenbuchformat erscheinen, so etwa «Der verbotene Garten» von Frances H. Burnett, «Milo auf falscher Spur» von Ellery Queen jr., «Überleben» von Ivan Southall sowie aus dem Französischen «Ein Pferd für mich» von Federica de Cesco und aus dem Amerikanischen «Carol – Nichts wird einem geschenkt» von Helen D. Boylston.

Helen D. Boylston
Carol – Nichts wird einem geschenkt

Endlich ist Carol Schauplatz... auch wenn sie nur auf einer Provinztänze spielt. Vielleicht drüben und drüber – ganz anders, als sie es sich gedacht hat.

Frances H. Burnett
Der verbotene Garten

Es ist nicht leicht für ein kleines Mädchen sich in einem großen, einsamen Landhaus zurechtzufinden, wo merkwürdige Menschen leben.

Federica de Cesco
Ein Pferd für mich

Die unerschrockene Cathy würde lieber in der Wildnis unter den Navajo-Indianern leben als in Santa Fé bei Mrs. Collins. Ohaiki, der Sohn des Häuptlings, verhilft ihr zur Freiheit.



Benziger



enziger



Benziger

«Leseratte»-Wettbewerb 1972

Liebe Leseratten,
seit vielen Jahren beteiligt ihr euch stets in grosser Zahl am «Leseratte»-Wettbewerb. Bis heute galt es jeweils, die Seitenzahlen gewisser Textstellen und Zitate zu ermitteln und ihre Summe als Lösung dem Walter-Verlag in Olten mitzuteilen. Diesmal haben wir uns etwas anderes ausgedacht. Ihr sollt euch für einmal selbst als kleine Texter und Verfasser betätigen. Sicher wisst ihr, was ein *Slogan* ist, ein Werbespruch. Er kann aus einem kurzen Vers oder auch bloss aus einer besonders einprägsam formulierten Zeile bestehen. Der Slogan, mit dem wir bis jetzt unsern Schülerkalender vorzustellen pflegten, hiess:

Mein Freund- Dein Begleiter

Beim Erscheinen des Jubiläumskalenders im letzten Jahr las man auch: «Mein Freund hat Geburtstag» und «Mein Freund ist fünfzig und jünger denn je!». Das alles sind Werbeslo-

gans, die letzten allerdings bezogen auf eine ganz bestimmte Ausgabe des Kalenders, eben der fünfzigsten. Eure Aufgabe soll es nun sein, einen knapp und träf formulierten Spruch oder Vers zu finden, der in wenig Worten etwas Treffendes über unsern «Mein Freund» aussagt. Eine Jury wird die besten Einsendungen ermitteln und ihre Verfasser mit schönen Buchpreisen belohnen. Sollte sich darunter aber gar ein so schlagkräftiger Slogan befinden, dass ihn der Verlag zu Werbezwecken für den «Mein Freund» verwenden kann, so wird dessen Autor zusätzlich mit einem Sonderpreis ausgezeichnet.

Und nun an die Arbeit! Die Teilnahmebedingungen sind einfach. Auf *Seite 316* findet ihr die *Kontrollmarke*, die unbedingt aufzukleben ist. Dann schreibt ihr auf die Rückseite einer *Postkarte* euren Werbetext (aber bitte: In der Kürze liegt die Würze) und adressiert sie an:

Walter-Verlag AG
«Leseratte»-Wettbewerb
4600 Olten

Einsendeschluss ist am 25. März 1972.

WELTMEISTER BERNHARD RUSSI

Bernhard Russi wurde 1949 in Andermatt geboren und ist dort auch aufgewachsen. 1970 eroberte er den Abfahrts-Weltmeistertitel. Die Freude darüber war in der ganzen Schweiz, besonders aber bei der Jugend, gross. Der Redaktor hat für die «mein Freund»-Leser mit dem Weltmeister Verbindung aufgenommen und ihm einige Fragen vorgelegt, die wohl auch euch auf der Zunge brannten.

Herr Russi, Sie sind am 15. Februar 1970 auf der «Sasslong»-Strecke in Val Gardena Ski-Abfahrts-Weltmeister geworden. Dazu gratuliere ich Ihnen herzlich. War dieser Erfolg der erwartete und erstrebte grosse Sieg?

Dass sich der Erfolg bereits an dieser Ski-Weltmeisterschaft einstellen würde, habe ich nicht erwartet. Vorher dachte ich wohl an einen Sieg in Sapporo 1972. Um so mehr hat es mich gefreut, dass der Erfolg sich jetzt schon eingestellt hat.

Welche wesentlichen Erfolge hatten sie vorher schon errungen?

In der Region Zentralschweiz war ich siebenmal Verbandsmeister und überdies Schweizerischer Juniorenmeister in der Abfahrt. Im weitem fielen mir drei FIS-B-Siege in Italien und im Libanon und ein FIS-A-Sieg in Hindelang zu.

Für das Training mussten Sie viel Zeit aufwenden. Trotzdem haben Sie die Lehre als Hochbauzeichner ausgezeichnet

net abgeschlossen. Wie liess sich dies vereinbaren?

Es war mein bestimmtes Ziel, eine Lehre abzuschliessen, denn im Sport lassen sich Erfolge nicht erzwingen; allzuviel hängt vom Glück ab. Wirklich, die Zeit bis anhin war sehr hart. Ich musste auf vieles verzichten, was mir angenehm gewesen wäre.

Oben rechts: Bernhard Russi im Non-stop-Training zum Abfahrtsrennen im Val d'Isère 1970, in welchem er daraufhin den 4. Platz belegte. Charakteristisch für seinen Fahrstil ist die Skiführung. Bei Sprüngen in hoher Geschwindigkeit scheinen die Skispitzen die Piste abtasten zu wollen. Dies zeugt von überlegener Sicherheit.

Rechts: Stilstudie aus dem Riesenslalom der SSV-Meisterschaften 1970 in Gstaad. Dieses Rennen beendete Bernhard Russi mit einem Sieg in der Abfahrt, einem 7. und 4. Platz in Riesenslalom und Slalom. Dies reichte zur Silbermedaille in der Kombination.



Schätzen Sie Zuschriften Ihrer Fans? Sind diese Sympathiebezeugungen von Bedeutung?

Ja, ich schätze jede Zuschrift und habe Freude daran. Überdies sind sie Ansporn zu weiteren Leistungen. Alle zu beantworten gibt enorme Arbeit, und da müssen die Leute sich hin und wieder etwas gedulden.

Die internationalen Abfahrtsläufe aller Schweizer verfolgen wir am Bildschirm jeweils mit Interesse, Spannung und nervöser Erregung. Dass jung und alt den Daumen drückt, ist selbstverständlich. Wie fühlen Sie sich vor dem Start? Stellt sich Nervosität ein, Lampenfieber? Verspüren Sie Angst in steilen, gefährlichen Läufen?

Vor dem Start bin ich immer aufgereggt. Mit zunehmender Routine schwindet aber die Nervosität. Angst empfinde ich meist im Training, bis ich die Strecke richtig kenne. Im Rennen kenne ich eine andere Angst, die Angst gegen die Uhr.

Sie werden im kommenden Winter wieder in wichtigen Rennen starten. Wann beginnen Sie mit dem Training und wie ist dieses aufgebaut?

Das Aufbautraining beginnt schon im Monat Juni durch tägliches Konditionstraining und im Mannschaftslager. Alle 14 Tage trainiere ich eine Woche auf Schnee. Ab September folgt vermehrtes Schneetraining und im Oktober und November das Spezial-

training in den verschiedenen Disziplinen. Der Dezember ist bereits der erste Wettkampfmonat.

Man hat oft vom freundschaftlichen, kameradschaftlichen Teamgeist der Schweizer Nationalmannschaft sprechen hören. Erachten Sie diesen Geist als notwendig zur Erreichung grosser Leistungen?

Ja, sehr! Dadurch wird die psychische Belastung geteilt.

Sie haben alle Talente, um grosse Leistungen im Alpinen Skisport erbringen zu können. Wann haben Sie mit dem Skilauf begonnen? Wie kamen Sie zum Wettkampfsport?

Ich bin, sobald ich gehen konnte, auf Ski gestanden. Mit sieben Jahren fuhr ich mein erstes Rennen gleich mit einem Sieg zu Ende. Mein Vater gehörte früher auch der Ski-Nationalmannschaft an, und seine grossartigen Leistungen waren mir Ansporn zum Skirennsport. Ich hatte keinen eigent-

Rechts: Weltmeister Bernhard Russi aus Andermatt, wie wir alle ihn kennen: stets freundlich und der Jugend zugetan. Am 15. Februar 1970 wurde er auf der «Sasslong»-Strecke in Val Gardena Abfahrtsweltmeister.





*Bernhard Russi auf seiner Siegesfahrt
im Weltcup-Abfahrtslauf in Megève
1971.*



Oben: Mit dem 1. Rang im Weltcup-Abfahrtslauf 1971 in Mégève, wo er wiederum die Weltelite schlagen konnte, bestätigte Bernhard Russi glanzvoll seinen Weltmeistertitel. Nach diesem Lauf muss er Presseleuten, Radio- und Fernsehreportern seine Eindrücke der superschnellen Abfahrt schildern. Diesem Wunsche kommt er wie immer zuvorkommend nach.

Die Fotos stammen von Jack Metzger, Zürich (1), J.H. Bruell, Zürich (2, 3) und von Interpresse Genève (4).

lichen Förderer, doch konnte jeder Trainer mir viele technische Feinheiten beibringen. Vor allem habe ich durch Anschauungsunterricht an grossen Skifahrern sehr viel gelernt. Auch heute noch studiere ich genau das technische Können meiner Konkurrenten und versuche stets herauszubringen, was sie schneller macht als mich.

Ich danke Ihnen herzlich für das Interview, Herr Russi, und wünsche Ihnen weiterhin Erfolg, hauptsächlich an den kommenden Wettkämpfen in Sapporo.



Wasserratten wollen sich testen lassen

Die beste Medizin für einen müden Körper sind Licht, Luft und Wasser. Du hast bestimmt schon gemerkt, dass der blosser Aufenthalt im Wasser der Gesundheit zuträglich ist. Und erst das Schwimmen! Man kann sich dabei gesundheitlich stärken und überdies das Schwimmen als sportliche Betätigung betreiben. Dies fördert den Mut und die Geschicklichkeit. Unterziehe dich von Zeit zu Zeit einer Leistungsprüfung. Sie bestätigt deinen Fortschritt im Können. In den nächsten Zeilen kannst du die Anforderungen herauslesen.



Schwimmtest I

Empfohlene Wassertiefe: 1,80 m

- 1.1 100 m in Brustlage schwimmen.
- 1.2 25 m in Rückenlage schwimmen. (Keine schräge, sondern möglichst horizontale Wasserlage.)

Links: Ein tadelloser Delphin-Kopfsprung vom 1-m-Brett, ausgeführt von Trudi Balzer, Zürich.

Foto: Jost Hegner, Lachen.

1.3 Eine Wand aus 6 m Entfernung anschwimmen, wenden, abstossen und so lange gleiten, bis die Füsse 3 m vom Basinrand entfernt sind. (Siehe Bild Seite 274 oben)

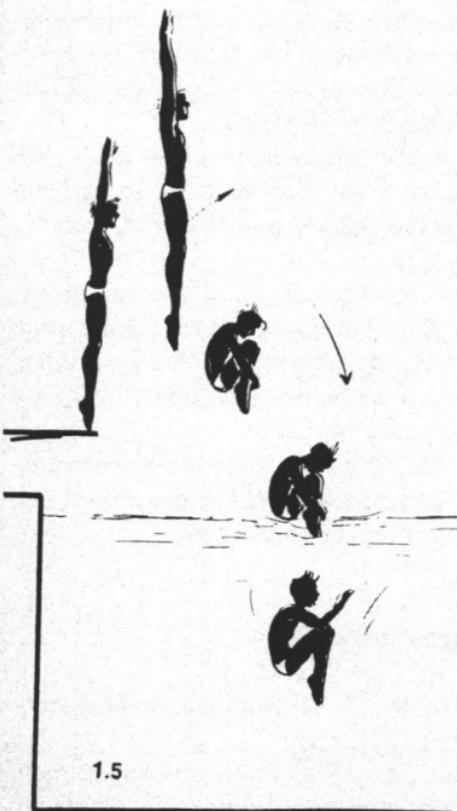
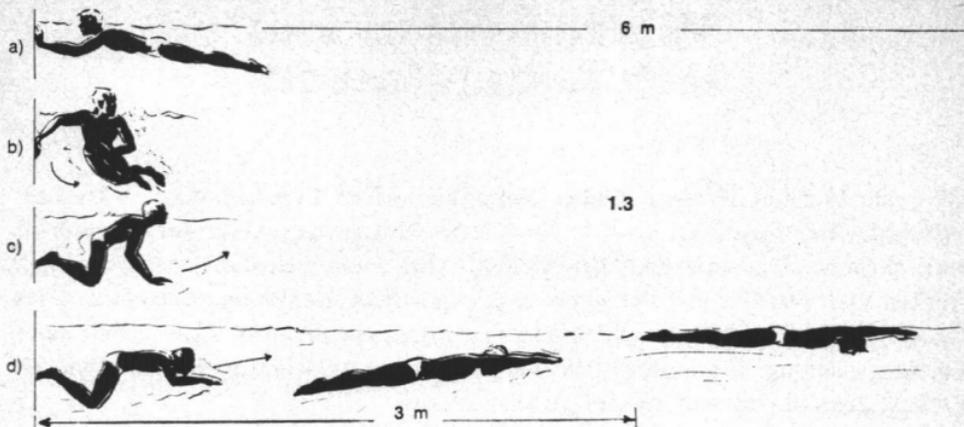
1.4 6 m Streckentauchen nach Abstossen von der Wand. Massgebend für die Distanz ist das Auftauchen des Kopfes.

- 1.5 Sprung aus Stand von 1 m Höhe.
- Bei 1,8 m Wassertiefe: Päcklisprung, die umklammerten Unterschenkel erst im Wasser loslassen. (Siehe Bild Seite 274 unten).
 - Bei 3 m Wassertiefe: Fussprung, mit gestrecktem Körper bis auf den Boden durchtauchen.

Schwimmtest II

2.1 300 m schwimmen in höchstens 9' 00''. Stil frei.

2.2 50 m Rückenschwimmen in höchstens 1' 40''. Stil frei.



2.3 12 m Streckentauchen mit Startsprung.

2.4 Gestreckter Fußsprung mit Anlauf und beidbeinigem Absprung, vom 1-m-Brett (Bild Seite 275 oben).

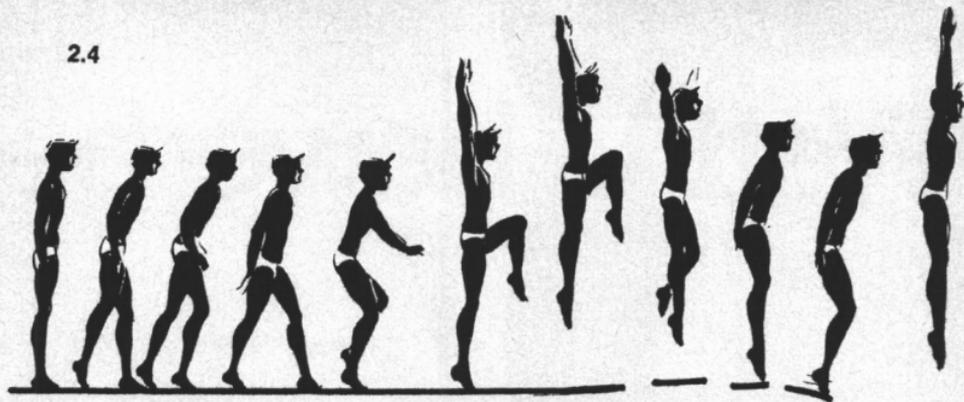
- Ausgangsstellung: aufrecht, Blick aufs Brettende,
- 4 Anlaufschritte, Arme pendeln locker neben dem Körper,
- Aufsatzsprung ca. 60 cm lang, möglichst hoch,
- Absprung in gestreckter Haltung, Blick geradeaus.

2.5 Gestreckter Fußsprung rückwärts, Arme in der Hochhalte gestreckt, vom 1-m-Brett.

- Grundstellung: Arme seitwärts angeschlossen,
- Körperstreckung mit Hochnehmen der Arme seitwärts (rhythmischer Bewegungsablauf),
- Durchdrücken des Brettes mit anschließender totaler Streckung.

2.6 Aus der Neigehalte vom 1-m-

2.4



Brett vorwärts gestreckt eintauchen
oder
Startsprung vom Startblock.

Schwimmtest III

3.1 500 m schwimmen in höchstens
12' 30''. Stil frei.

3.2 100 m Rückencrawl in höchstens
3' 00''.

3.3 50 m Brustcrawl.

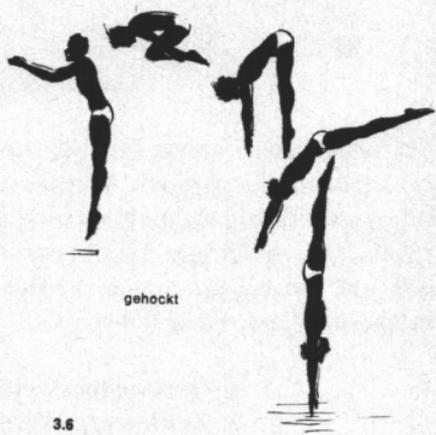
3.4 Streckentauchen: Mädchen 14 m,
Knaben 16 m; mit Startsprung.

3.5 Kopfsprung vorwärts mit Anlauf,
gehockt oder gehechtet, vom 1-m-
Brett.

3.6a Kopfsprung vorwärts rücklings,
gehockt oder gehechtet, vom 1-m-
Brett (Bild rechts).

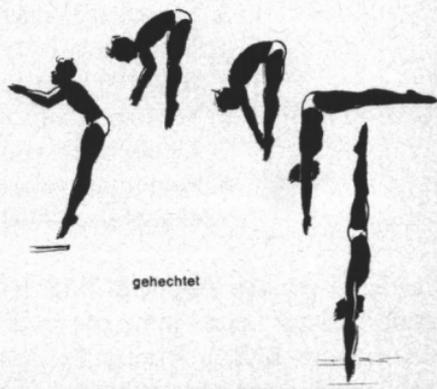
oder

3.6b Salto rückwärts rücklings, ge-
hockt, vom 1-m-Brett.



gehockt

3.6



gehechtet

Wettbewerbe



Über neuntausend «mein Freund»-Leser beteiligten sich begeistert am letztjährigen Jubiläums-Geographie-Wettbewerb, und gegen sechshundert Arbeiten, das sind hundertfünfzig mehr als vor zwei Jahren, wurden in den andern Wettbewerben gezählt. Die vielfältigen Wettbewerbe des Jugendkalenders «mein Freund» sind nach wie vor beliebt. «mein Freund» 1972 schreibt, wie bisher, wieder neun Wettbewerbe aus. Es sind dies:

- | | |
|---|-----------------------|
| 1. Geographie-Wettbewerb | Seite 26 |
| 2. Zeichnungs-Wettbewerb | Seite 306 |
| 3. Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb | Seite 307 |
| 4. Modellbau-Wettbewerb | Seite 307 |
| 5. Bastel-Wettbewerb | Seite 307 |
| 6. Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb | Seite 308 |
| 7. Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb | Seite 308 |
| 8. Hinterglasmalerei-Wettbewerb | Seite 309 |
| 9. «Leseratte»-Wettbewerb | «Leseratte» Seite 265 |

Bei dieser grossen Zahl wird jeder Kalenderbesitzer den ihm passenden Wettbewerb finden. Einzig die Auswahl unter den vielen Möglichkeiten

kann etwas Kopferbrechen verursachen.

Es ist notwendig, dass der Teilnehmer die nachfolgenden *Allgemeinen Be-*

stimmungen und die Wettbewerbsaufgaben genau kennt. Beachtet man diese richtig, wird die Arbeit doppelt Freude bereiten, und man wird nicht wegen eines unbedachten Fehlers um die Früchte des Fleisses gebracht.

Allgemeine Bestimmungen

Teilnahmeberechtigung

An den Wettbewerben kann sich jeder Käufer des Jugendkalenders «mein Freund» beteiligen, auch wenn er im Ausland wohnt, jedoch darf er das 17. (Bastelwettbewerb 13.) Altersjahr nicht überschritten haben.

Einsendetermine

Die Lösung des Geographie-Wettbewerbes ist bis spätestens 15. Januar 1972 an den *Walter-Verlag AG, 4600 Olten*, einzusenden.

Alle andern Wettbewerbsarbeiten und Lösungen sind bis 25. März 1972 (Poststempel) an die gleiche Stelle zu senden.

Die Sendungen sind mit dem Vermerk *Wettbewerbe «mein Freund»* zu versehen und zu frankieren.

Kontrollmarke

Jeder Wettbewerbsarbeit ist die entsprechende Kontrollmarke beizugeben. Bei den Arbeiten im Modellbau

wird sie vorteilhafterweise auf der Rückseite aufgeklebt, ebenfalls bei den Zeichnungen, Linoldrucken, Scherenschnitten, Hinterglasgemälden, Stoffdrucken. Die Mädchen werden die Kontrollmarke auf der Rückseite ihrer Wettbewerbsarbeit aufnähen.

Es muss stets die wirkliche Kontrollmarke (Seiten 314–320) beigegeben werden, nicht eine Zeichnung davon. Sie soll in leserlicher Schrift ausgefüllt sein, und der Vorname ist voll auszusprechen. Die Postleitzahl darf nicht vergessen werden.

Schickt man mehrere Arbeiten ein, soll die eine die Kontrollmarke tragen, und jede andere muss auf der Rückseite oder auf einer Etikette gleichlautend: Name, Adresse und Altersangabe aufweisen.

Selbständige Herstellung der Arbeiten und Echtheitsbeglaubigung

Die Arbeiten in allen Wettbewerben müssen vom Bewerber unbedingt selbständig und ohne irgendwelche Hilfe anderer ausgeführt oder hergestellt werden. Der Klassenlehrer, Vater oder Mutter hat die selbständige Herstellung und Echtheit auf der Kontrollmarke unter «Bestätigung» (bei Zeichnungen auf der Blattrückseite) zu beglaubigen und mit der Unterschrift zu versehen. Kontrollmarke und Bestätigung dürfen nicht voneinander getrennt werden.

Bewertung der Arbeiten und Rangordnung

Die Verlosung bei den Wettbewerben 1 und 9 und die Zuteilung der entsprechenden Preise geschehen unter Aufsicht eines öffentlichen Notars.

Die Bewertung der Arbeiten in den Wettbewerben 2 bis 8 erfolgt durch eine Kommission, der Fachleute angehören. Die Rangordnung wird durch die Qualität der Arbeit und das Alter des Teilnehmers bestimmt.

Die Aufstellung der Rangordnung und die Zuteilung der Preise sind Sache der Herausgeber des Jugendkalenders «mein Freund».

Preise

Es werden dieses Jahr Preise im Werte von über 12000 Franken abgegeben. Es kommen allerlei begehrte Gebrauchsgegenstände für Schüler und Schülerinnen, ferner Jugendbücher, Jugendkalender usw. in Betracht.

Die Preise werden den Gewinnern nach Erscheinen des Jahrganges 1973 zugestellt.

Bewerber, die sich in mehreren Wettbewerben mit Erfolg beteiligen, erhalten nur für jene Arbeit einen Preis, wo sie im höchsten Rang stehen.

Orientierung der Wettbewerbsteilnehmer

Die Namen der Preisgewinner werden im «mein Freund» 1973 veröffent-

licht. Den Nicht-Preisgebern wird keine besondere Mitteilung gemacht. Korrespondenzen über den Wettbewerb werden nicht geführt. Die Entschiede der Kommissionen und Herausgeber sind endgültig.

Eigentum der Arbeiten

Die eingesandten Arbeiten aus den Wettbewerben 2 und 6 werden Eigentum der Herausgeber des Kalenders. Zurückgesandt werden, sofern Rückporto beiliegt, die Arbeiten aus den Wettbewerben 3, 4, 5, 7, 8.

Gewinnerliste

Im Jugendkalender «mein Freund» 1973 werden in einer Liste sämtliche Preisgewinner aufgeführt. Überdies werden die Namen der Preisgewinner im Geographie-Wettbewerb 1972 in der «Schweizer Schule» und in der Wochenzeitschrift «Der Sonntag» veröffentlicht.

Die Wettbewerbskommission

Folgende Personen gehören der Wettbewerbskommission «mein Freund» an: Kuno Stöckli, Zeichenlehrer, Aesch BL; Lisbeth Gallizzi-Bernet, Handarbeitslehrerin und Kunstgewerblerin, Dübendorf ZH; Hans Sigg, Lehrer und Kursleiter für Bastelunterricht, Emmenbrücke LU; Alphons Wirth, Prokurist im Walter-Verlag AG; die beiden Redaktoren Albert Elmiger, Littau LU, und Bruno Schmid, Untersiggenthal AG.

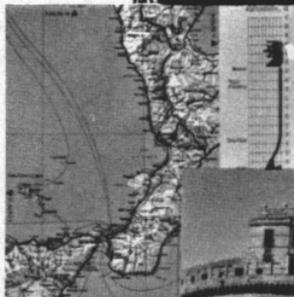
Neu! Mit **JUWO**
Punkten



Maestrani Italia

14 der schönsten Reiserouten kreuz und quer durch ganz Italien, von den Alpen bis hinunter nach Sizilien, mit interessanten Texten, wunderschönen Farbbildern und ausführlichen Strassenkarten.

Verlangt den Spezialprospekt «Maestrani Italia» und Ihr erhaltet eine süsse Überraschung dazu.



Gutschein

An Maestrani Schweizer Schokoladen AG, 9011 St.Gallen
Senden Sie mir unverbindlich den Gratisprospekt Maestrani-Atlas-Album «Italia». Dem Prospekt liegt eine süsse Überraschung bei.

Adresse: _____ MF

Bitte in Blockschrift schreiben. Ausschneiden und mit 10 Rappen frankiert als Drucksache einsenden.

Jubiläums-Geographie-Wettbewerb des Jubiläumskalenders «mein Freund» 1971

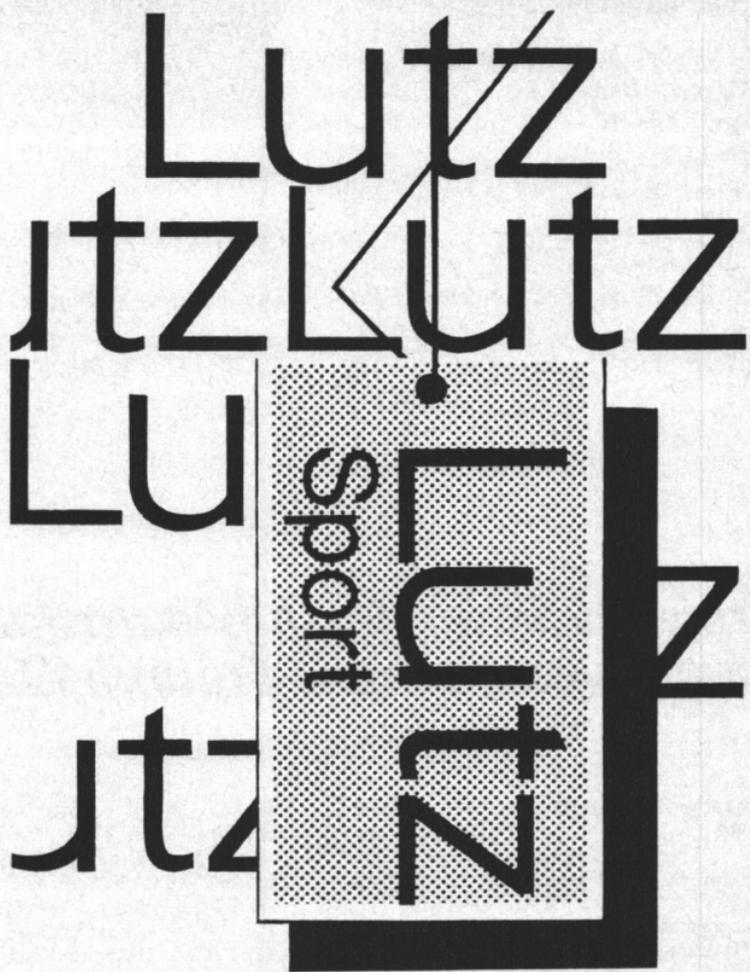
- Lösung:**
1. Bern
 2. Finsteraarhorn
 3. Wallis
 4. Jura
 5. Graubünden
 6. Pilatus
 7. Maggia
 8. Olten

Öffentliche Urkunde über die Verlosung

Der unterzeichnete öffentliche Notar des Kantons Solothurn, Dr. Stephan Müller, beurkundet anmit, dass unter seiner Aufsicht die Verlosungskommission die Ziehung für den Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders «mein Freund» 1971 nach den im Kalender publizierten Bedingungen und unter einwandfreier Voraussetzung getätigt hat. Er beurkundet ferner, dass an dieser Verlosung folgende Besitzer des Schülerkalenders Preise gewonnen haben:

1. Preis: «Swissair»-Alpenflug zum Matterhorn
Heinrich Glauser, Gettnau
2. Preis: «Swissair»-Alpenflug zur Bernina
Margrit Wüest, Emmenbrücke
3. Preis: «Swissair»-Berneralpenflug

- Rosalia Peter, Hofstatt
4. Preis: «Swissair»-Voralpenflug
Markus Lacher, Untersiggenthal
5. Preis: *Fahrt auf den Titlis*
Markus Frei, Oberlunkhofen
6. Preis: *Fahrt auf Crap-Sogn-Gion*
Bernhard Troxler, Oberkirch
7. Preis: *Fahrt auf Crap-Sogn-Gion*
Cornel Mäder, Rossrüti
8. Preis: *Fahrt auf den Säntis*
Josef Diethelm, Siebnen
9. Preis: *Fahrt auf die Rigi*
Isabelle von Moos, Sachseln
10. Preis: *Fahrt auf die Rigi*
Elvira Kühne, Benken
11. Preis: *Fahrt auf den Pilatus*
Hans Koller, Gams
12. Preis: *Besuch des Verkehrshauses
Luzern und des Planetariums Longines*
Michael Ammann, Basel
13. Preis: *Besuch des Verkehrshauses
Luzern und des Planetariums Longines*
Edwin Kohler, Kloten
14. Preis: *Besuch des Zoologischen
Gartens Zürich*
Johanna Borer, Erschwil
15. Preis: *Besuch des Zoologischen
Gartens Basel*
Markus Fellmann, Luzern
16. Preis: *Besuch des Zoologischen
Gartens Zürich*
Roland Rahm, Münchwilen



Achten Sie beim Kauf von Rucksäcken, Provianttaschen,
Trainingssäcken usw. auf dieses Etikett, es garantiert für
erste Qualität gute Form sporterprobt
Albert Lutz AG, Sportartikelfabrik, 9053 Teufen AR

17. Preis: *Besuch des Zoologischen Gartens Basel*

Paul Strebel, Kallern

18. Preis: *Besuch des Zoologischen Gartens Zürich*

Erich Meier, Arbon

19. Preis: *Besuch des Kinderzoos Rapperswil*

Bruno Seiler, Zürich

20. Preis: *Besuch des Kinderzoos Rapperswil*

Daniel Schär, Niedergösgen

Ausserdem wurden 80 Trostpreise ausgelost.

Olten, 20. Januar 1971

Zur Urkunde dessen:

Der öffentliche Notar:

Dr. Stephan A. Müller

Preisgewinner der Jubiläumskalender-Wettbewerbe «mein Freund» 1971

«Leserratte»-Wettbewerb Knaben

Kurt Amstad, 8 J., Beckenried; Guido Baumgartner, 10 J., Lienz; Walter Birchler, 12 J., Einsiedeln; Roland Bossert, 12 J., Altdorf; Armin Brunner, 15 J., Domat/Ems; Beat Burch, 14 J., Wilen; Beat Bürgler, 11 J., Hirzel; Corneli Fecker, 12 J., Waldstatt; Urs Fischer, 12 J., Muri AG; Karl Frick, 15 J., Altstätten; Kurt Fuchs, 11 J., Hofen SH; Markus Fusi, 13 J., Lichtensteig; Hans Gallati, 10 J., Kreuzlingen; Matthias Gerber, 15 J., Spiez; John Hasler, 11 J., Thun; Gregor Häusler, 11 J., Unterägeri; Josef-Niklaus Hayoz, 14 J., Giffers; Ivo Helg, 13 J., Schwarzenbach; Andres Hilfiker, 13 J., Kölliken; Peter Jeblinger, 11 J., Grellingen; Hans Julen, 14 J., Zermatt; Ewald Keller, 13 J., Döttingen; Thomas Kohler, 14 J., Münchenstein; Hans Koller, 14 J., Gams; Josef Köstli,

12 J., Hörstetten; Othmar Künzle, 12 J., Bern; Andreas Meier, 11 J., Niedergösgen; Josef Pfiffner, 12 J., Unterterzen; Ernst Riner, 13 J., Ennetbürgen; Felix Schnyder, 13 J., Mümliswil; Jürg Schweizer, 11 J., Frauenfeld; August Seitz, 13 J., Platz-Walzenhausen; Jürg Tarnutzer, 12 J., Pfäfers; Hermann Vock, 13 J., Auenstein; Thomas Wicki, 12 J., Luzern; Xaver Widrig, 13 J., Bad Ragaz; Peter Zimmermann, 13 J., Eschenbach.

«Leserratte»-Wettbewerb Mädchen

Georgette Amherd, 14 J., Brig; Monika Amrein, 12 J., Eschenbach; Ursula Baumann, 15 J., Bernhardzell; Luzia Bischof, 16 J., Ernetschwil; Johanna Borer, 13 J., Erschwil; Margrit Brun-

■■■■■■

Kinder,
fotografieren
ist doch herrlich
aufregend.

Und mit der neuen **Agfa Sensor-Camera** gibt's keine
verwackelten Bilder. (Agfa Sensor – die Camera mit
dem neuen Auslösesystem.
Man kennt sie am roten Punkt.)

Wünscht euch
noch einen Agfacolor-Film –
den mit den schönen,
natürlichen Farben.



AGFA-GEVAERT

ner. 12 J., Zufikon; Ruth Brunner. 13 J., Suhr; Doris Bucheli. 13 J., Wangen bei Olten; Daniela Bucher. 14 J., Emmen; Gaby Bürgi. 16 J., Zug; Monika Ehrenbolger. 12 J., Basel; Claudia Elvedi. 9 J., Sargans; Gabi Forler. 13 J., Männedorf; Elisabeth Fröhlich. 11 J., Unterentfelden; Bernadette Germann. 11 J., Rapperswil; Pia Gervasoni. 10 J., Dulliken; Rita Gnös. 14 J., Horw; Priska Halter. 13 J., Rebstein; Heidi Häusler. 14 J., Unterägeri; Dorli Helbling. 12 J., Jona; Vera Holenstein. 13 J., Wil; Verena Hug. 10 J., Alpnachstad; Monika Kaufmann. 14 J., Baden; Ursula Keller. 11 J., Endingen; Chantal Klinkenbergh. 15 J., Hubersdorf; Bernadette Locher. 11 J., Mellingen; Monika Marti. 12 J., Oberuster; Helena Meli. 11 J., St. Gallen; Charlotte Milz. 13 J., Oberrieden; Maria von Moos. 15 J., Sachseln; Lilly Morard. 12 J., Wollerau; Theres Odermatt. 12 J., Stans; Annamarie Reichmuth. 13 J., Schwyz; Elisabeth Schmuckli. 13 J., Kirchdorf; Elisabeth Steiger. 13 J., Triengen; Claudia Stoop. 12 J., Flums; Regula Tresch. 13 J., Göschenen; Regula Wagner. 11 J., St. Gallen; Heidi Windrich. 13 J., Fribourg; Doris Wismer. 13 J., Cham; Ruthli Zimmermann. 12 J., Altdorf; Franziska Zumsteg. 9 J., Döttingen.

Zeichnungs-Wettbewerb

I. Preis

Domenica Ammann. 7 J., Basel; Rosmarie Banz. 13 J., Inwil; Esthi Bättig. 10 J., Oberengstringen; Donat Baumgartner. 12 J., Kriessern; Margarete Brunner. 8 J., Domat/Emis; Roman Buholzer. 10 J., Horw; Katrin Bütler. 8 J., Windisch; Monika Bütler. 10 J., Windisch; Andrea Dahli. 5 J., Sursee; Hansruedi Felber. 13 J., Nebikon; Christoph Gämperli. 8 J., Jonschwil; Ruth Geisseler. 14 J., Luzern; Urs Graf. 14 J., Oberkirch; Josef Häfliger. 15 J., Grosswangen; Yvonne Hochstrasser. 12 J., Zürich; Erna Keller. 16 J., Wil; Michael Krapf. 8 J., Rapperswil; Adrian Lustenberger. 13 J., Horw; Cornelia Rohner. 7 J., Buchs; Christoph Santschi. 10 J., Esslingen; Pia Schülin. 7 J., Grellingen; Pia Siegwart. 11 J., Luzern; Thomas Suter. 13 J., Oberhünenberg; Hans Vogel. 14 J., Emmenbrücke; Stephan Wittmer. 13 J., Münchenstein.

Zeichnungs-Wettbewerb

II. Preis

Josef Achermann. 16 J., Gerzensee; Andreas Aeschbacher. 9 J., Neukirch; Urs Akermann. 13 J., St. Gallen; Elisabeth Ammann. 8 J., Emmenbrücke; Dora Bärswyl. 14 J., Bösinggen; Josef Berchtold. 11 J., Giswil; Klemens Birchler. 11 J., Bichelsee; Helen Blättler. 15 J., Wolfenschiessen; Miriam Blöchliger. 7 J., Unterägeri; Paul Bollhalder. 13 J., Wil; Emma Bucher. 6 J., Horw; Elisabeth Büchel. 14 J., Vaduz FL; Odette Bühler. 13 J., Esslingen; Heinrich Burkhardt. 13 J., Unterhünenberg; Dominik Butz. 10 J., Arlesheim; Myriam Cabernard. 10 J., Rhäzüns; Christoph Camenzind. 11 J., Fribourg; Monica Camenzind. 8 J., Au; Pascale Jacot Descombes. 9 J., Zürich; Michael D'Souza. 11 J., Witterswil; Theres Durrer. 13 J., Küsnacht a. R.; Ruedi Erzinger. 11 J., Effretikon; Brigitta Felder. 7 J., Kleinwangen; Ursula Fleck. 11 J., St. Gallen; Marie-Th. Fuchs. 11 J., Rapperswil; Martina Galizia. 9 J., Muri; Iris Good. 13 J., Wil; Barbara Haag. 8 J., Baar; Rosmarie Häfliger. 14 J., Grosswangen; Beatrice Helfenstein. 13 J., Sursee; Thomas Hirschhorn. 14 J., Davos Dorf; Jeannette Hodel. 7 J., Hägendorf; Mark Honegger. 7 J., Zürich; Elsbeth Hunger. 10 J., Sempach; Christine Imobersteg. 13 J., Nussbaumen; Margrit Irniger. 14 J., Niederrohrdorf; Max Isler. 14 J., Kloten; Myrta Jund. 11 J., Römerswil; Hans Keller. 10 J., Frenkendorf; Karl Köppli. 15 J., Cham; Bernadette Küng. 11 J., Emmenbrücke; Remo Kunz. 8 J., Sommeri; Christoph Lachenmeier. 15 J., Basel; Christoph Lenz. 11 J., Oberuzwil; Franziska Lenz. 9 J., Oberuzwil; Alexander Lieb. 10 J., Sempach; Jürg Marti. 12 J., Bad Ragaz; Natalia Melcher. 17 J., Chur; Carla Micheroli. 12 J., Näfels; Adrian Müller. 12 J., Horgen; Bernhard Müller. 11 J., Sempach; Esther Naef. 12 J., Zürich; Matthias Nanzer. 10 J., Esslingen; Dorli Odermatt. 12 J., Stans; Josef Odermatt. 12 J., Steinen; René Oesch. 13 J., Balgach; Christoph Osterwalder. 10 J., Rorschach; Walter Osterwalder. 12 J., Rorschach; Kathrin Reinhardt. 11 J., Biberist; Walter Riechsteiner. 14 J., Döttingen; Helen Rothenfluh. 9 J., Hochdorf; Luzia Rüegg. 12 J., Rapperswil; Andreas Santschi. 12 J., Esslingen; Elmar Scheiwiller. 8 J., Beromünster; Vreneli Schmid. 8 J., Aesch; Felix Schnyder. 13 J., Mümliswil; Edith Schönenberger. 10 J., Muttenz; Urs Schönenberger. 12 J., Altstätten; Ju-

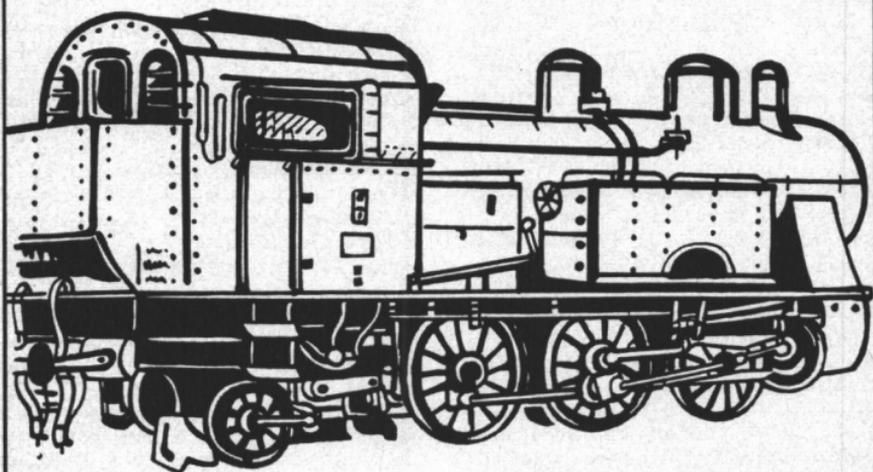
Wenn Modellbahnen Dein Hobby sind

(oder es noch werden könnten . . .)

so kannst Du von Deiner Lieblingsmarke einen

GRATIS-KATALOG

erhalten. Schreibe uns auf einer Postkarte Deinen Wunsch mit dem Vermerk «Schülerkalender», und wir senden Dir den Katalog kostenlos zu!



FRANZ CARL WEBER

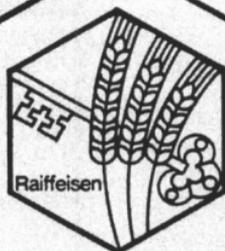
Werbedienst, Postfach, 8021 Zürich

dit Sieber, 12 J., Heerbrugg; Ueli Sieber, 13 J., Rorbas; Monika Sommerhalder, 10 J., Luzern; Gerold Stucki, 12 J., Kriens; Daniel Thenen, 16 J., Münster; Lukas Thommen, 12 J. Münchenstein; Josef Ulrich, 12 J., Baar; Ruth Ulrich, 10 J., Cham; Max Wettach, 13 J., Luzern; Beatrice Wey, 7 J., Sempach; Regina Wick, 10 J., Jona; Erich Wipfli, 9 J., Rothenburg; Manfred Wyss, 8 J., Biberist; Kathrin Zeindler, 12 J., Smithown N.Y. M8M USA; Margrit Zemp, 14 J., Hitzkirch; Franz Zihlmann, 14 J., Risch; Bernadette Zoll, 9 J., Küssnacht a. R.; Karin Zurwerra, 10 J., Brig.

Zeichnung-Wettbewerb III. Preis

Isabella Aeschbach, 11 J., Windisch; Judith Aeschbacher, 11 J., Neukirch-Egnach; Christine Albrecht, 10 J., Chur; Monika Amherd, 13 J., Dulliken; Beatrice Artho, 10 J., Riehen; Regina von Arx, 12 J., Luzern; Albert Bachmann, 12 J., Horw; Jolanda Baikhardt, 9 J. Chur; Daniel Bättig, 12 J., Fribourg; Marie-Theres Bättig, 9 J., Fribourg; Franz Baumeler, 9 J., Malters; Max Birchler, 8 J., Einsiedeln; Patricia Blöchlinger, 9 J., Unterägeri; Xaver Bühler, 14 J., Wolhusen; Stefan Burkard, 11 J., Waltenschwil; Christian Camenzind, 10 J., Pfaffhausen; Markus Camenzind, 10 J., Fribourg; Monika Diener, 11 J., Immensee; Christa Dittli, 11 J., Zug; Luzia Dobler, 12 J., Weissbad; Gabriella Drago, 12 J., Sursee; Nicola Ehrli, 13 J., Sarnen; Franziska Eigenmann, 10 J., St. Gallen; Claudia Elsener, 10 J., Zürich; Peter Enderli, 13 J., Attinghausen; Peter Fabel, 12 J., Ebikon; Anna Fanger, 13 J., Alpnachstad; Gabriella Farkas, 10 J., Unterägeri; Beat Fehr, 10 J. Bern; Peter Fehr, 11 J. Widnau; Roswitha Feusi, 11 J., Schwyz; Roland Fluri, 10 J., Goldach; Marco Frattali, 11 J., Sursee; Antoinette Freimann, 14 J., Cham; Annemarie Frühler, 16 J., Stans-Oberdorf; Beat Fürer, 12 J., Oberbüren; Stefan Gähwiler, 11 J., Frauenfeld; Patricia Galizia, 10 J., Muri AG; Monika Gämperli, 9 J., Jonschwil; Ursula Gasser, 12 J., Zürich; Hedi Gehrig, 13 J., Alterswil; Rosario Giaimo, 10 J., Schwyz; Vincenzo Giaimo, 7 J., Schwyz; Priska Good, 11 J., Rapperswil; Marco Grubenmann, 11 J., St. Gallen; Alois Grüter, 15 J., Ballwil; Beat Grüter, 11 J., Ballwil; Silvia Gut, 9 J., Baar; Rudolf Haas, 14 J., Entlebuch; Walter

Häberli, 14 J., Hohenrain; Esther Hälgl, 10 J., Rebstein; Willi Hänslli, 10 J., Romoos; Loretta Hasler, 12 J., St. Gallen; Markus Huber, 14 J., Baden; Thomas Huber, 12 J., Ennetbaden; Trudi Huber, 10 J., Waldhäusern; Walter Huber, 12 J., Kirchberg; Anna Hug, 13 J., Alpnach Dorf; Monika Hugener, 11 J., Allenwinden; Bettina Hürlimann, 9 J., St. Gallen; Markus Jaeggi, 11 J., Siebnen; Annagret Jeger, 10 J., Binningen; Patrik Jeger, 9 J., Solothurn; Cornelia Inauen, 9 J., Freienstein; Veronika Irniger, 14 J., Niederrohrdorf; Brigitte Isenring, 10 J., Haslen; Ernst Kathriner, 13 J., Sarnen; Rosmarie Kayser, 9 J., Stans; Gregor Keiser, 5 J., Büren; Margrit Keller, 10 J., Wil; Josef Kläger, 12 J., Libingen; Elisabeth Klein, 13 J., Horgen; Thomas Koller, 13 J., Kriens; Meili Krähenbühl, 15 J., Rohrbachgraben; Monika Kurmann, 13 J., Ettiswil; Anita Kuster, 11 J., Horgen; Cornelia Kuster, 9 J., Schmerikon; Mechtild Küttel, 9 J., Zürich; Esther Ledergerber, 9 J., Wil; Ursula Locher, 11 J., Hergiswil; Viktor Locher, 10 J., Mellingen; Ida Löpfe, 10 J., Jonschwil; Bruno Mattana, 13 J., Strengelbach; Erwin Mattle, 13 J., Montlingen; Oliver Meyer, 9 J., Brig; Patricia Meyer, 11 J., Brig; Bernadette Mittler, 10 J., Unterhünenberg; Claudia Morger, 11 J., Rapperswil; Claudia Müller, 10 J., Morgarten; Helen Müller, 11 J., Horgen; Vreneli Müller, 10 Lengnau; Leonhard Niederer, 11 J., Wohlen; Eugen Odermatt, 11 J., Ennetmoos; Esther Oeschger, 14 J., Bremgarten; Hansueli Pfyffer, 10 J., Kriens; Norbert Raschle, 12 J., Hofstetten bei Elgg; Luzia Rechsteiner, 10 J., Haslen; Monika Reck, 10 J., Zürich; Hugo Rey, 14 J., Horw; Christina Riederer, 10 J., Untereggen; Silvia Riesser, 8 J., Zuzwil; Renata Risi, 9 J., Lachen; Markus Scheiwiler, 11 J., Jonschwil; Monika Scheiwiler, 9 J., Jonschwil; Josef Schelbert, 11 J., Brunnen; Markus Scherrer, 11 J., Degersheim; Hanspeter Schmid, 11 J., Aesch; Benno Schmuki, 7 J., Wolfhausen; Zita Schmuki, 10 J., Wolfhausen; Vreni Schneggenburger, 8 J., Balgach; Beat Schuler, 9 J., Ibach; Martin Schuler, 11 J., Ibach; Rosmarie Sidler, 11 J., Unterhünenberg; Daniel Steiner, 10 J., Engelburg; Susi Steiner, 11 J., Baden; Hansjörg Steinmann, 11 J., Dübendorf; Thomas Stöckli, 9 J., Horw; Peter Stoop, 11 J., Zug; Brigitte Strehler, 10 J., Zürich; Markus Thalmann, 13 J., Dietfurt; Rolf Thalmann, 12 J., Dietfurt; Werner Thalmann, 10 J., Dietfurt; Martin Waldisbühl, 10 J., Sins; Lucia Wetter, 13 J., Waldkirch; Margrit Wirth,



3/4 Millionen Sparer

**vertrauen ihr Geld der Darlehenskasse an
Warum?**

**Die Darlehenskasse zahlt guten Zins und
bietet grösste Sicherheit. Darum:**

**Sparen auch Sie
bei der
Darlehenskasse**

10 J., Staad; Albin Zemp, 14 J., Zürich, Brigitte Zemp, 11 J., Hochdorf.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb
Sack für Schnurknäuel
I. Preis

Marie-Luise Ammann, 11 J., Emmenbrücke; Maria Bernet, 14 J., Uetliburg; Rita Blättler, 12 J., Beringen; Monika Brändli, 8 J., Arbon; Susanne Bucher, 13 J., Altstätten; Astrid Fehr, 7 J., Bern; Rita Gerzner, 16 J., Uznach; Maria Elisabeth Haller, 12 J., Fulenbach; Agatha Imfeld, 13 J., Stalden; Monika Käppeli, 12 J., Thun; Ursula Krähenmann, 12 J., Wittenwil; Marianne Landolt, 12 J., Stans; Hildegard Wey, 12 J., Niederrohrdorf.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb
Sack für Schnurknäuel
II. Preis

Peter Abegg, 12 J., Zürich; Susanne Abegg, 11 J., Zürich; Andrea Bernet, 10 J., Henau; Edith Camenzind, 10 J., Gersau; Monika Ehrenbolger, 13 J., Basel; Franziska Irniger, 10 J., Niederrohrdorf; Erna Keller, 16 J., Wil; Monika Koller, 11 J., Kriens; Monika Schedler, 12 J., Warth; Gabriella Schmucki, 13 J., Wil; Marie-Louise Theiler, 16 J., Stans; Doris Zimmermann, 12 J., Eggenwil; Annemarie Zürcher, 12 J., Bleiken.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb
Sack für Schnurknäuel
III. Preis

Daniela Gerber, 12 J., Goldau; Ursula Hollenstein, 14 J., Mühlrüti; Imelda Meier, 13 J., Gebenstorf; Rita Meier, 13 J., Unterehrendingen; Monika Milz, 14 J., Oberrieden; Claudia Schneider, 13 J., Oberentfelden; Rita Steiner, 12 J., Schwyz; Renata Suter, 11 J., Hünenberg.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb
Kleidchen
I. Preis

Judith Aeschbach, 11 J., Neukirch (Egnach); Madeleine Baumann, 13 J., Bütschwil; Frieda Brunner, 15 J., Luzern; Rita Erzinger, 16 J., Effretikon; Margrit Fischli, 13 J., Wilen bei Wil; Helen Heeb, 14 J., Luzern; Erika Hollenstein, 16 J., Mühlrüti; Christine Kalasek, 15 J., Winterthur; Hanny Kleeb, 15 J., Luzern; Laura Kühne, 12 J., Rieden; Marianne Luginbühl, 11 J., Uetligen; Marianne Matzinger, 16 J., Rorbass; Ursula Mazenauer, 15 J., Rorschach; Brigitt Scherrer, 16 J., Kirchberg.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb
Kleidchen
II. Preis

Karolina Birchler, 13 J., Egg/Einsiedeln; Bernadette Brändli, 13 J., Ermenswil; Rita Brändli, 15 J., Ermenswil; Klara Bürgler, 13 J., Hirzel; Theres Durrer, 13 J., Küssnacht a.R.; Anna Gadiant, 14 J., Ricken; Elisabeth Gadiant, 13 J., Ricken; Katharina Heer, 15 J., Horw; Käthy Henggeler, 14 J., Wetzikon; Pia Kaufmann, 12 J., St. Gallen; Erika Kobler, 12 J., Oberriet; Cäcilia Mittler, 12 J., Hünenberg; Emma Mittler, 14 J., Unterhünenberg; Helen Renz, 11 J., Weiningen; Maria Schmid, 16 J., Klusstalden; Veronika Werder, 16 J., Oberehrendingen.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb
Kleidchen
III. Preis

Margrit Boschung, 13 J., Flamatt; Trudi Bütler, 16 J., Gelfingen; Irene Fuchs, 14 J., Klingnau; Imelda Grob, 13 J., Zug; Susi Heinzer, 12 J., Goldau; Maria Herzog, 17 J., Homburg; Monika Hobi, 14 J., Valens; Susanne Keller, 13 J., Dietikon; Beatrix Kliebenschädel, 12 J., Wattwil; Gabriela Müggler, 13 J., Thal; Ingrid Müller, 14 J., Mutschellen; Theres Müller, 14 J., Schattdorf; Pia Troxler, 16 J., Kriens; Silvia Weber, 14 J., Olten; Maria Widmer, 13 J., Wil.

SOENNECKEN Flipper

ist das
MAXIMUM



SOENNECKEN
Flipper

**der neue Schülerfüllhalter für
richtige Buben und Mädchen.**

rassige Pop-Farben, hochwertige Edelstahlfeder,
schreibt immer leicht und schön, kleckst nicht,
trocknet nicht aus, solid und zweckmässig

Patronenhalter Fr. 12.50

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Set

I. Preis

Pia Businger, 15 J., Sulz; Luzia Gut, 13 J., Ennetmoos; Maria Hager, 9 J., Kirchberg; Ursula Haltinger, 13 J., Altstätten; Eveline Herzog, 14 J., Sommeri; Marianne Kleiner, 12 J., Frauenfeld; Lisbeth Müller, 15 J., Stäfa; Helen Renz, 11 J., Weiningen; Mélanie Scheiwiler, 15 J., Beromünster; Martha Schwager, 16 J., Balterswil; Ruth Sigrist, 10 J., St. Gallen; Doris Zimmermann, 10 J., Eggenwil.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Set

II. Preis

Monika Bechtiger, 10 J., St. Gallen; Annemarie Birchler, 12 J., Bichelsee; Christina Bürgi, 11 J., Zug; Maria Ebnetter, 12 J., Kirchberg; Franziska Erzinger, 13 J., Effretikon; Klärläri Keiser, 9 J., Büren; Monika Kurmann, 13 J., Ettiswil; Silvia Perucchi, 12 J., Zug.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Set

III. Preis

Cornelia Ackermann, 15 J., Unterehrendingen; Bernadette Müller, 10 J., Mutschellen; Silvia Oswald, 12 J., Zürich; Beatrice Sigrist, 14 J., Adligenswil.

Modellbau-Wettbewerb

I. Preis

Felix Bieri, 12 J., Aadorf; Patrik Bucher, 13 J., Witterswil; Niklaus Keller, 16 J., Frauenfeld; Christoph Rehmann, 12 J., Laufenburg; Markus Wey, 13 J., Niederrohrdorf.

Modellbau-Wettbewerb

II. Preis

Martin Karrer, 13 J., Herisau; Markus Kobler,

11 J., Kappel; Wolfgang Räbsamen, 15 J., Kirchberg; Ueli Ramseier, 12 J., Pratteln; Charles Rieser, 16 J., Wängi.

Modellbau-Wettbewerb

III. Preis

Andreas Strässle, 15 J., Gebenstorf.

Bastel-Wettbewerb

I. Preis

Oreste Antonelli, 11 J., Emmenbrücke; Stephan Brändli, 9 J., Arbon; Peter Bründler, 11 J., Emmenbrücke; Eveline Bucher, 11 J., Emmen; Ruedi Burger, 11 J., Emmenbrücke; Stephan Hasler, 13 J., Altstätten; Kurt Jurczek, 10 J., Zug; Hans Kaiser, 12 J., Sattel; Stephan Kobler, 9 J., Kappel; Roland Konrad, 12 J., Emmenbrücke; Ruth Küng, 11 J., Emmenbrücke; Roland Küttel, 11 J., Emmenbrücke; Rolf Müller, 11 J., Stäfa; Romeo Pelliccioli, 13 J., Untersiggenthal; Barbara Peter, 11 J., Emmenbrücke; Thomas Rechsteiner, 12 J., Stachen-Arbon; Bruno Sager, 11 J., Emmenbrücke; Georg Schenkær, 13 J., Däniken; Sepp Sieber, 11 J., Baden; Marianne Stocker, 11 J., Emmenbrücke; Romana Tomasi, 12 J., Uetikon; Karl Tschümperlin, 12 J., Alpthal.

Bastel-Wettbewerb

II. Preis

Fredi Keiser, 11 J., Büren; Marcel Müller, 11 J., Mutschellen; Richard Scherrer, 13 J., Kirchberg; Reinhard Schnidrig, 11 J., Stalden VS; Beat Steiner, 10 J., Schwyz; Daniel Weibel, 10 J., St. Gallen; Annagreth Wicki, 12 J., Sempach; Ruedi Zemp, 13 J., Escholzmatt.

Bastel-Wettbewerb

III. Preis

Pius Birchler, 13 J., Bichelsee; Fritz Hobi, 11 J., Valens; Cornel Mattle, 8 J., Montlingen.

Das Bastelzentrum Bern präsentiert

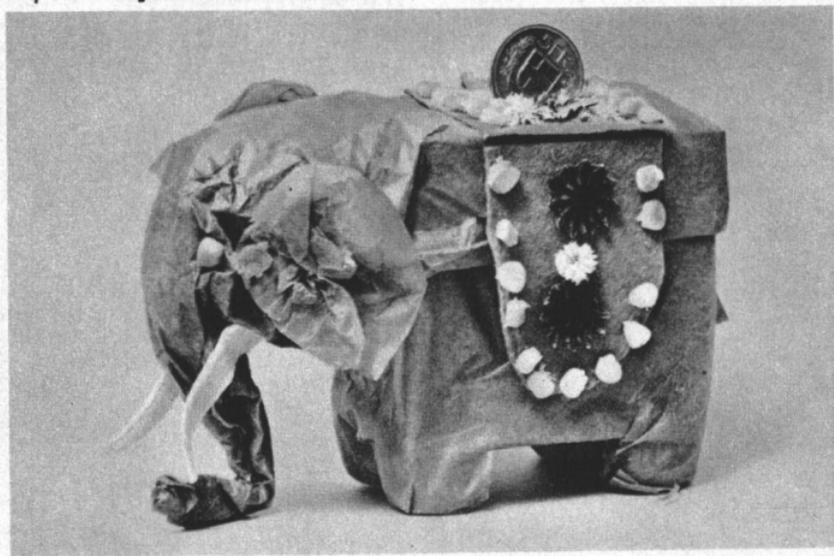


Basteltip

Bastelzentrum Bern, Zibelegässli 16, 3001 Bern

B 2/71

Tip 2: Spar-Elefant



Genaue Anleitung **gratis**. Mit **eigener Adresse** angeschriebenes und mit 30 Rp. frankiertes Couvert an Bastelzentrum Bern senden. Auf dieses Couvert links unten die Basteltip-Marke mit Konstruvit aufkleben.



alles klebt mit Konstruvit

Sauberer Auftrag mit Streichdüse

und Spachtel klebt rasch

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb

I. Preis

Christina Bucher, 10 J., Horw; Bernhard Frommelt, 12 J., Schaan FL; Thomas Hassler, 12 J., Schaan FL; Viktor Stalder, 11 J., Blatten.

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb

II. Preis

Michael Ammann, 10 J., Basel; Domenica Bucher, 8 J., Horw; Theodor Bucher, 12 J., Horw; Stefan Hasler, 13 J., Altstätten; Ruedi Hauser, 15 J., Näfels; Donata Helg, 16 J., Schwarzenbach; Domenic Melcher, 14 J., Chur; Imelda Senn, 15 J., Zürich; Robert Studer, 13 J., Sins; Matthias Weber, 10 J., Rombach.

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb

III. Preis

Benedikt Güntert, 14 J., Wil; Josef Imfeld, 17 J., Ebikon; Thomas Matzinger, 13 J., Rorbas; Julia Zwinggi, 12 J., Kriens.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb

I. Preis

Bruno Borner, 10 J., Würenlingen; Bernadette Mahler, 14 J., Dussnang.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb

II. Preis

Gibert Clausen, 15 J., Mörel; Heinz Clausen, 13 J., Mörel; Marlies Diggelmann, 13 J., Warth; Andreas Dobler, 8 J., Innerthal; Otmar Wey, 11 J., Sempach; Elsbeth Wiget, 12 J., Warth.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb

III. Preis

Beatrice Barmet, 15 J., Emmen; Helena Hobi, 7 J., Valens; Christof Holenstein, 10 J., Wil; Cor-

nelia Inauen, 9 J., Freienstein; Lydia Inauen, 11 J., Freienstein; Markus Koller, 11 J., Haslen; Ruth Rickenbach, 16 J., Amriswil; Pia Vögtli, 12 J., Hochwald.

Hinterglasmalerei-Wettbewerb

I. Preis

Herbert Wey, 10 J., Sempach.

Hinterglasmalerei-Wettbewerb

II. Preis

Markus Christen, 16 J., Wolfenschiessen; Vreny Fellmann, 12 J., Reiden; Irma Helfenstein, 12 J., Emmen; Felix Lenz, 12 J., Niederbüren.

Hinterglasmalerei-Wettbewerb

III. Preis

Markus Amherd, 12 J., Dulliken; Monika Amherd, 13 J., Dulliken; Franziska Klausener, 14 J., Zug; Bruno Marbet, 14 J., Gunzgen; Anton Niederberger, 15 J., Obbürgen; Judith Sieber, 12 J., Heerbrugg.

Jugendkalender «mein Freund»

Er bereitet dir Freude und manche Anregung kannst du ihm entnehmen. All die Tabellen und Formeln helfen dir in der Schule. – Hast du den «mein Freund» deinen Kameraden bereits empfohlen? Sie werden dir dankbar sein, für deinen Tip.

Warum gibt es jetzt Uhren, die summen statt zu ticken?

Und weshalb geht die summende, elektronische ETERNA SONIC so genau?

Die Antwort findest Du auf einem bunt bebilderten Stundenplan, den Du mit dem untenstehenden Gutschein bestellen kannst. (Bestellungen für die ganze Klasse bitte vom Lehrer unterschreiben lassen!)

 **ETERNA SONIC**

Gutschein

Senden Sie mir bitte gratis

Stundenpläne

Name:

Alter:

Vorname:

Klasse:

Straße und Nr.:

Postleitzahl und Ort:

Bitte deutlich ausfüllen, auf eine Postkarte
kleben und einsenden an:
Eterna AG, Präzisionsuhrenfabrik, 2540 Grenchen

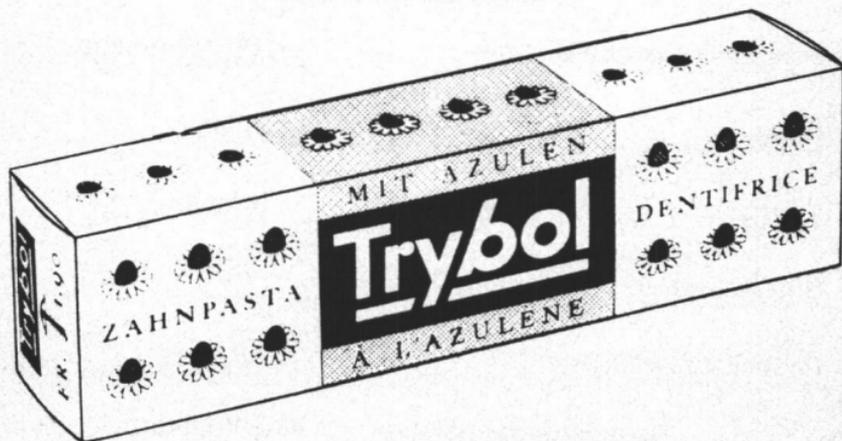
Schöne, gesunde Zähne

Liebe Mädchen, liebe Buben!

Tragt Sorge zu Euren Zähnen. Macht sie schön und schützt sie vor dem Zerfall. Putzt die Zähne so oft als möglich mit Trybol Zahnpasta.

Trybol enthält Fluor, das die Zähne härter macht, und Kamille, die das Zahnfleisch gesund hält. Bittet deshalb Eure Mutter, Euch Trybol Zahnpasta zu geben. Härtere Zähne bekommen viel weniger Löcher, und gesundes Zahnfleisch schützt den Zahnhals, die empfindlichste Stelle des Zahnes.

Nur Trybol Zahnpasta enthält Fluor und Kamille. Und für Euch hat es zudem die beliebten Juwo-Punkte in der Trybol Zahnpasta.



**Früh übt sich,
was ein Meister werden will!**

Lerne maschinenschreiben auf der neuen Antares-Schreibmaschine.

Besondere Vorteile:

- 44 Tasten = 88 Schriftzeichen
- Zweifarben- und Matrizenstellung
- Typenentwirrer und Stechwalze

Zu jeder Maschine 1 Lehrmethode für Zehnfinger-System gratis!

Modelle ab Fr. 248.-

Auf Wunsch bequeme Zahlungs-
erleichterungen.

Ausführlicher Gratisprospekt durch
W. Häusler-Zepf AG 4600 Olten
Ringstraße 17

E. Kreienbühl + Co AG
Clichés - Offsetfilme
Luzern

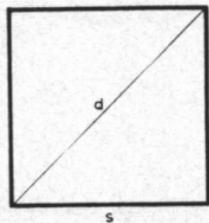
Abkürzungen

ag.	Schweizerische Depeschenagentur
AHV	Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung
BBC	British Broadcasting Corporation
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CERN	Europäische Organisation für Kernforschung
CH	Confoederatio Helvetica (Schweizerische Eidgenossenschaft)
CVJM	Christlicher Verein junger Männer
EFTA	Europäische Freihandelszone
EURATOM	Europäische Atomgemeinschaft
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
FAO	UNO-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation
FIS	Fédération Internationale de Ski
GATT	Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen
INRI	Jesus Nazarenus Rex Judaeorum (Jesus von Nazareth, König der Juden)
IOK	Internationales Olympisches Komitee
IKRK	Internationales Komitee Rotes Kreuz
MRA	Moralische Aufrüstung
NATO	Nordatlantische Verteidigungsorganisation
OEEC	Europäischer Wirtschaftsrat
OSB	Ordo S. Benedictini (Benediktinerorden)
RF	République Française (Französische Republik)
SJ	Societas Jesu (Jesuitenorden)
SRG	Schweizerische Rundspruchgesellschaft
SUVA	Schweizerische Unfallversicherungsanstalt
TASS	Sowjetische Nachrichtenagentur
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UNICEF	Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen
UNO	United Nations Organization (Vereinte Nationen)
UNESCO	Org. der UNO für Erziehung, Wissenschaft und Kultur
USA	United States of America (Vereinigte Staaten von Amerika)
WWF	Internationale Organisation für Natur- und Umweltschutz.

Planimetrie

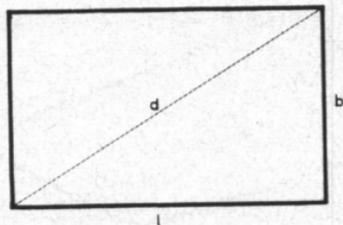
1. Quadrat

Seiten = s ; Diagonale = d ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F ;
 $U = 4s$;
 $d = s\sqrt{2}$;
 $F = s \cdot s = s^2$



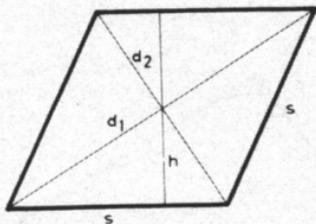
2. Rechteck

Seiten = l und b ; Diagonale = d ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F ;
 $U = 2(l + b)$;
 $F = l \cdot b$;
 $d = \sqrt{l^2 + b^2}$



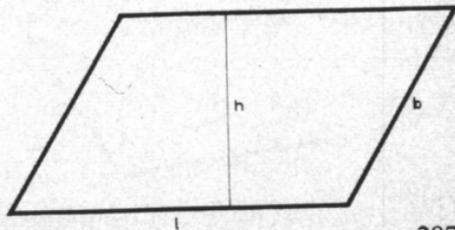
3. Rhombus

Seiten = s ; Umfang = U ;
Flächeninhalt = F ;
 $U = 4s$;
 $F = s \cdot h$ oder $F = \frac{d_1 \cdot d_2}{2}$



4. Rhomboid (Parallelogramm)

Seiten = l und b ;
Umfang = U ;
Flächeninhalt = F ;
 $U = 2(l + b)$;
 $F = l \cdot h$

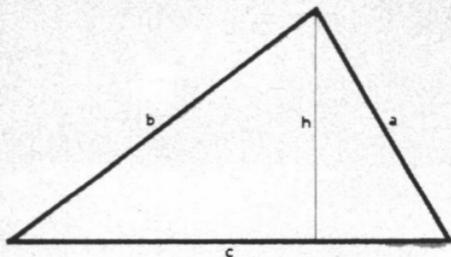


5. Dreieck

Seiten = a, b, c; Höhe = h;
 Umfang = U; Flächeninhalt = F;
 Grundlinie = c.

$$U = a + b + c;$$

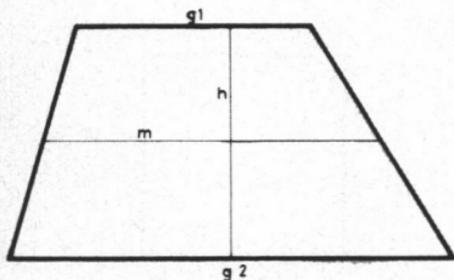
$$F = \frac{c \cdot h}{2}$$



6. Trapez

Höhe = h; parallele Seiten $g_1 + g_2$;
 Mittellinie = m; Flächeninhalt = F.

$$m = \frac{g_1 + g_2}{2}; F = \left(\frac{g_1 + g_2}{2}\right) \cdot h = m \cdot h$$

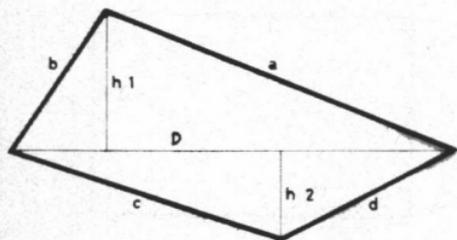


7. Trapezoid

(Unregelmässiges Viereck)

Seiten = a, b, c, d; Höhen = h_1, h_2 ;
 Diagonale = D; Umfang = U;
 Flächeninhalt = F.

$$U = a + b + c + d; F = \frac{D \cdot (h_1 + h_2)}{2}$$



8. Unregelmässiges Vieleck

Ausmessung

(Zerlegen in Dreiecke und Trapeze).

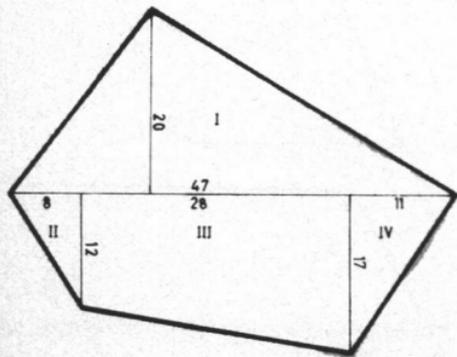
$$F I = \frac{47 \cdot 20}{2} = 470 \text{ m}^2$$

$$F II = \frac{8 \cdot 12}{2} = 48 \text{ m}^2$$

$$F III = 28 \cdot \left(\frac{12 + 17}{2}\right) = 406 \text{ m}^2$$

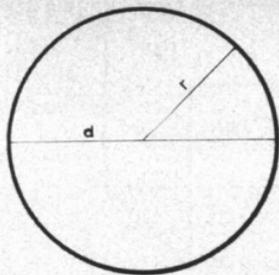
$$F IV = \frac{11 \cdot 17}{2} = 93,5 \text{ m}^2$$

$$\text{Summe} \quad \quad \quad 1017,5 \text{ m}^2$$



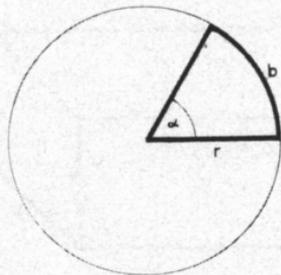
9. Kreis

Durchmesser = d ; Radius = r ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F ;
 $\pi = 3,1416$ oder $3\frac{1}{7}$ oder $3,14$.
 $d = 2r$;
 $U = d \cdot \pi$ oder $U = 2r \cdot \pi$;
 $F = r \cdot r \cdot \pi = r^2\pi$



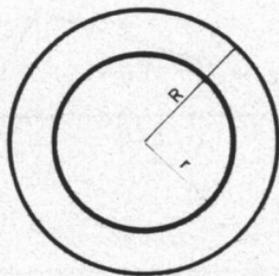
10. Kreissektor (Kreisausschnitt)

Radius = r ; Bogen = b ;
Zentriwinkel = α
Flächeninhalt = F .
 $b : U = \alpha : 360^\circ$
 $b = \frac{U \cdot \alpha}{360^\circ}$
 $F = \frac{b \cdot r}{2} = \frac{r^2 \pi \cdot \alpha}{360^\circ}$



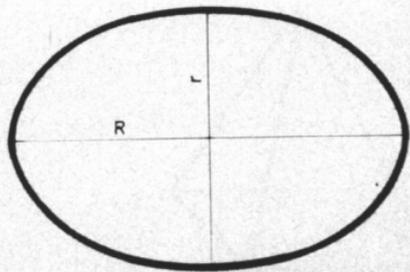
11. Kreisring

Äusserer Radius = R ;
innerer Radius = r ;
Flächeninhalt = F .
 $F = (R \cdot R \cdot \pi) - (r \cdot r \cdot \pi)$
 $= (R^2 - r^2) \cdot \pi$



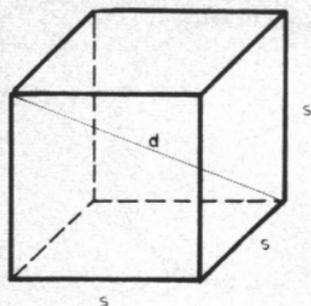
12. Ellipse

Grosser Halbmesser = R ;
kleiner Halbmesser = r ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F .
 $F = R \cdot r \cdot \pi$;
 $U = \pi \sqrt{2(R^2 + r^2)}$;
 $U = \left(\frac{D+d}{2}\right) \cdot \pi$



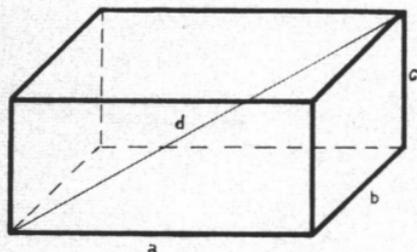
Stereometrie

13. Würfel



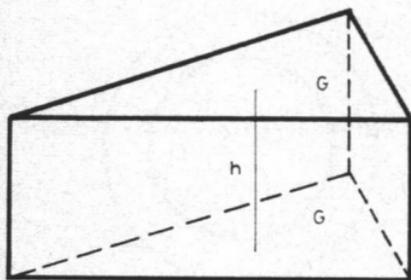
Seite = s ; Diagonale = d ;
Kubikinhalt (Volumen) = V ;
Oberfläche = O .
 $O = 6s^2$;
 $d = \sqrt{3s^2} = s\sqrt{3}$;
 $V = s \cdot s \cdot s = s^3$

14. Rechtskant (Quader)



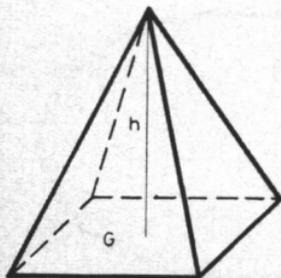
Seiten a, b, c ; Diagonale = d ;
Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .
 $O = 2(ab + bc + ac)$;
 $d = \sqrt{a^2 + b^2 + c^2}$;
 $V = a \cdot b \cdot c$

15. Prisma



Grundfläche = G ; Höhe = h ;
Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .
 $O =$ Summe der Seitenflächen + $2G$
 $V = G \cdot h$

16. Pyramide



Grundfläche = G ; Höhe = h ;
Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .
 $O =$ Summe der Seitenflächen + G ;
 $V = \frac{G \cdot h}{3}$

17. Pyramidenstumpf

Parallele Grundflächen = G_1 und G_2 ;

Höhe = h ; Körperinhalt = V ;

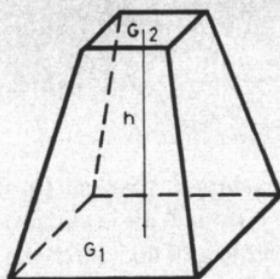
Oberfläche = O .

O = Summe der Seitenflächen +

$(G_1 + G_2)$;

$$V = \frac{h}{3}(G_1 + G_2 + \sqrt{G_1 \cdot G_2});$$

$$V = \frac{G_1 + G_2}{2} \cdot h$$



18. Kegel

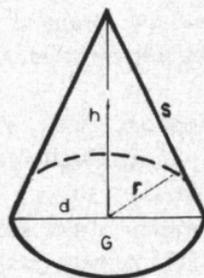
Grundfläche = G ; Höhe = h ;

Radius = r ; Oberfläche = O ;

Körperinhalt = V ; Mantellinie = s .

$O = \pi r s + r^2 \pi$;

$$V = \frac{r^2 \cdot \pi \cdot h}{3}$$



19. Zylinder

Radius = r ; Durchmesser = d ;

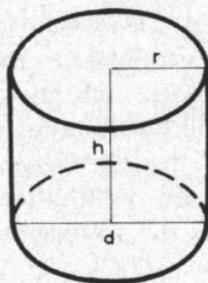
Höhe = h ; Mantelfläche = M ;

Oberfläche = O ; Körperinhalt = V .

$M = 2r\pi \cdot h$;

$O = (2r^2\pi) + (2r\pi \cdot h)$;

$V = r^2\pi \cdot h$



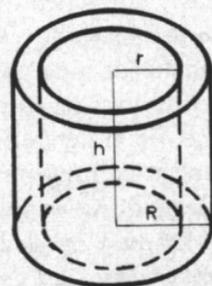
20. Hohlzylinder

Äusserer Radius = R ;

innerer Radius = r ; Höhe = h ;

Körperinhalt = V .

$V = (R^2 - r^2)\pi \cdot h$



Mummenschanz und Narretei allerorten

Zur Fastnachtszeit machen Dominos, Hudis und Zigeuner den Hauptort Schwyz unsicher, während die Japanesen sich vornehm, gemessen geben. In Zug geht «Gret-Schäll» um, und durch die engen Gassen der Lötschentaler Dörfer jagen die «Tschäggätä». Die Laufenburger freuen sich an «Narro und Narronin», und die Basler lieben den «Morgestraich» über alles. Luzern will das Fritschipaar sehen und von Spreu und Orangen sich überschütten lassen. Alle Bräuche sind jedoch stetem Wandel unterworfen. Gucken wir einmal nach Luzern.

Über die Anfänge der Fastnachtsbräuche fliessen die Quellen nur spärlich. Fest steht, dass sich im Maskentreiben ein uraltes Stück Heidentum verbirgt. Doch in keinem unserer alten Fastnachtsgebiete hat sich das ursprüngliche Brauchtum in allen Teilen bewahrt. Zu den fastnächtlichen Hochburgen der Schweiz gehört auch Luzern. Hier hat sich allerdings im Laufe der Jahrhunderte manches geändert. Aus der ehemaligen «Harnischschau» der wehrhaften Mannschaft gingen die Fastnachtsumzüge hervor. Heute sorgen vier Luzerner Fastnachtsgesellschaften für die Erhaltung der fastnächtlichen Tradition. Fastnachtsbälle für die Grossen, Strassenfastnacht für jung und alt.

Aus dem Bild der modernen Luzerner Fastnacht sind die in den letzten Jahren entstandenen «Guggenmusigen» nicht mehr wegzudenken. Gegenwärtig sind es fünfundvierzig an der Zahl. In farbenprächtigen, im wahrsten

Sinne des Wortes phantastischen Kostümen, mit übergrossen Masken und reichem Kopfputz ziehen sie durch Gassen und Strassen, angeführt vom Tambourmajor. Auf ihren Trompeten, Posaunen, Pfeifen und Klarinetten guggen, schränzen und trillern sie Märsche und Melodien.

Das nebenstehende Bild zeigt eine «Guggenmusig». Allerdings, sie ist nur das Abbild einer wirklichen, doch ausgezeichnet ausgeführt. Unter den bunten Kostümen aus feinen Stoffen verbergen sich Flaschen aller Art. Aus Metallfolien, Bändern, Wattekugeln und vielen andern Materialien wurden die lustigen Figuren gebastelt. In ihrer bunten Vielfalt wetteifern sie mit ihren lebenden Vorbildern.

Rechts: «Guggenmusig» – eine Gemeinschaftsarbeit einer 1. Mädchen-Sekundarklasse aus Emmenbrücke.

Foto: Mondo Annoni





HINTERGLASMALEREI, EINE ANSPRUCHSVOLLE KUNST

Das Bemalen von Glasscheiben anzuregen hat sich gelohnt. Zur Beurteilung wurden in den vergangenen Jahren verschiedene teils sehr schöne Stücke eingesandt. Diese in früherer Zeit eifrig gepflegte Kunst sollte wieder aufleben. Die Hinterglasmaltechnik hat aber ihre Tücken. Wir geben gerne nochmals die Anregungen eines erfahrenen Hinterglasmalers euch jungen Künstlern bekannt.

So einfach die Hinterglasmalerei auch scheinen mag, verlangt sie doch grösste Sorgfalt in der Vorbereitung, der Ausführung und Aufbewahrung der Bilder. Bevor wir den Versuch wagen, stellen wir einige Überlegungen an.

Vorerst beschaffen wir uns mittelstarkes Flachglas. Da wir mit dem Diamant-Glasschneider nicht gut umzugehen wissen, wird es der Glaser auf die gewünschte Grösse zuschneiden. Wegen Bruchgefahr sollten die Seitenmasse 20×30 cm nicht überschreiten. Beide Flächen werden danach von Schmutz, Staub und Fett tadellos gereinigt. Der Entwurf zum Glasbild, auf Zeichnungspapier gemalt, sollte gleich gross sein wie die Glasplatte. Man kann denselben darunterlegen und nun die Farben aufs Glas auftragen. Wer bereits über eine grössere Geschicklichkeit verfügt, wird das Bild frei malen.

Links: Dieses feine Hinterglasgemälde hat Herbert Wey, 10 Jahre alt, Sem-pach LU, geschaffen.

Als Malmittel eignen sich Ölfarben, Dispersion und Wasserfarben. Die Farbe wird mit dem Pinsel aufs Glas aufgetragen, deckend oder durchscheinend, je nach Wunsch. Deckende Farbschichten sind bereits endgültig, während der dünne Farbauftrag eine weitere Übermalung zulässt. Da nach dem Auftrag der Farben bereits bemalte Flächen uns abgekehrt sind, müssen wir, um die Arbeit kontrollieren zu können, die Glasplatte hin und wieder sorgfältig wenden und von vorn betrachten.

Ist das Bild vollendet und sind die Farben gut getrocknet, legt man die Glasplatte vorteilhaft in den Falz eines einfachen Holzrahmens, breitet über die Farbfläche ein schwarzes oder weisses Papier und legt darüber noch einen starken Karton oder Pavatex. Seitlich eingetriebene Nägelchen halten das Bild im Rahmen fest.

Bei der Plazierung an der Wand ist eine Stelle zu wählen, welche der Sonnenbestrahlung nie ausgesetzt ist, damit die Farben nicht leiden.

Aufgaben zu den «mein Freund»-Wettbewerben 1972

Geographie-Wettbewerb 1972

Die Fragen und notwendigen Hinweise findest du auf den Seiten 26 und 27.

Zeichnungs-Wettbewerb 1972

Wie letztes Jahr werden auch heuer jeder Altersgruppe zwei Aufgaben gestellt, von denen nur eine gelöst werden muss.

Die Art der Ausführung ist dem Zeichner freigestellt. Es kann mit Wasserfarbe, Feder, Farbstift, Neocolor, Filzstift, Deckfarbe usw. gearbeitet werden. Das Papier soll gutes Zeichnungspapier sein, wie man es in der Schule verwendet. Das Format muss mindestens A5 (ca. 15 × 21 cm), darf höchstens jedoch A3 (ca. 30 × 42 cm) sein.

Wähle für Feder- und Farbstiftzeichnungen eher ein kleines Format, für Wasserfarbenmalerei eignet sich hingegen ein grösseres Blatt besser.

Die Themen lauten:

A. Bis zum 11. Altersjahr:

1. «Kinder musizieren». Es können verschiedene Möglichkeiten zur

Darstellung gelangen. Ein Kind spielt sein Instrument: Geige, Blockflöte, Querflöte, Handharmonika, Trompete, Xylophon, Gitarre usw., oder es spielen zwei zusammen. Vielleicht stellt jemand eine ganze Gruppe musizierender Kinder dar mit vielen interessanten Details.

2. «Im Warenladen». Auch da sind viele Möglichkeiten gegeben. Zeichnet eine Spielwarenhandlung, einen Blumen- oder Uhrenladen, eine Boutique, ein Fruchtegeschäft

B. 12. bis 17. Altersjahr:

1. «Holz». Arbeiter, Handwerker, die Holz fällen oder transportieren oder sägen oder verarbeiten.
2. «Strassenbau». Bei dieser Aufgabe ist die Möglichkeit gegeben, viele Leute, Ingenieure, Bauarbeiter, Vermessungstechniker, Maschinisten usw., und die vielartigen Maschinen, Fahrzeuge und Einrichtungen darzustellen. Besucht eine Strassenbaustelle und fertigt Skizzen an.

Bei sorgfältiger Arbeit (dies ist sehr wichtig) vom Entwurf bis zur fertigen Darstellung, ist mit einem Zeitaufwand von 8 bis 12 Stunden zu rechnen.

Für den Hintergrunde und die Zwischenräume ist ebensoviel Sorgfalt aufzuwenden wie für die Darstellung der Personen.

Über Kontrollmarke, Bestätigung, Termin geben die «Allgemeinen Wettbewerbsbestimmungen» Seite 276 Auskunft.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb 1972

1. Moderner Gürtel.
2. Bestickte Hüttenfinken.
3. Bauernkitteli für 2- bis 4jährige.

Die Beschreibungen der genannten Arbeiten sind auf den Seiten 141, 142 und 147 zu finden.

Es ist notwendig, die «Allgemeinen Bestimmungen» betreffend Kontrollmarke, Bestätigung, Termin, Rückporto auf den Seiten 276–278 nachzulesen.

Modellbau-Wettbewerb 1972

Wir stellen zwei Aufgaben, von denen eine gelöst werden soll. Es ist nur ein Modell einzusenden.

1. «*Stadion oder Sporthalle*». Es kann sich um eine Radrennbahn, eine Schwimmhalle, eine Spielhalle usw.

handeln. Der Bau soll exakt durchgearbeitet sein, und wenn Spieler oder Sportler bei ihrer Betätigung sichtbar sind, ist dies besonders wertvoll.

2. «*Riesenflugzeug*». Du kennst ja welche aus dem letztjährigen «mein Freund». Sie lassen sich bestimmt ordentlich darstellen. Vielleicht lässt eine sinnreiche Vorrichtung einen Blick ins Innere zu.

Es dürfen Holz, Bleche, Karton, Furniere usw., jedoch ausser Rädern, Wellen, Schläuchen keine Fertigfabrikate verwendet werden. In der grössten Ausdehnung darf das Modell nicht mehr als 80 cm messen, und sein Gewicht darf 4 kg nicht übersteigen. Bewegliche Teile und die Möglichkeit der Sicht ins Innere sind wünschenswert.

Über Termin, Kontrollmarke, Bestätigung, Rückporto geben die Wettbewerbsbestimmungen auf den Seiten 276–278 Auskunft. Und zu deinem Vorteil: verpacke das Modell sehr gut!

Bastel-Wettbewerb 1972

Beim Bastel-Wettbewerb des letzten Jahres wurden uns viele gute bis vortreffliche Arbeiten zugestellt. Wir freuten uns riesig an den prachtvollen Karussells. Wir hoffen, dass ihr auch

diesmal mit dem gleichen Eifer an die Arbeit gehen werdet.

Die Anleitung «Rite, rite Rössli, z'Bade stot es Schlössli», Seite 23, zeigt dir, was wir diesmal wünschen. Aus einfachem Material lässt sich ein Rössli herstellen. Eltern und Lehrer dürfen dich beraten. Stelle aber dein Spielzeugpferdchen nachher selbständig her.

Besondere Wettbewerbsbedingungen:

1. Teilnahmeberechtigt im Bastel-Wettbewerb sind Knaben und Mädchen bis zum erfüllten 13. Altersjahr.
2. Jeder Teilnehmer stellt ein Spielzeugpferd mit einem Reiter her. Die Masse und das Material dürfen frei gewählt werden. Die Kleinsten dürfen das Pferd aus einer WC-Rolle und den Reiter aus einer Zündholzschachtel und Karton verfertigen. Die grösseren Schüler werden sicher mit einer Säge umgehen können und stärkeres Material verwenden.
3. Schade, wenn hübsche Arbeiten auf dem Transport beschädigt werden. Verpacke dein Pferdchen so, dass es heil bei uns eintrifft.
4. Lies die «Allgemeinen Wettbewerbsbestimmungen» auf den Seiten 276–278. Dann wirst du Bescheid über Kontrollmarke, Bestätigung, Termin und Rückporto wissen.

Scheren- und Faltschnitt-Wettbewerb 1972

Es sind folgende Bedingungen für den Scheren- und Faltschnitt-Wettbewerb zu beachten:

1. Es müssen eingesandt werden: ein Scherenschnitt und ein Faltschnitt. Die Formate können beliebig gross sein, dürfen jedoch 30×30 cm nicht überschreiten.
2. Der Scheren- wie auch der Faltschnitt sind mit grosser Sorgfalt auf stärkeres, andersfarbenedes Papier aufzukleben.
3. Die Rückseite des Scherenschnittes ist mit der Kontrollmarke und Bestätigung zu versehen, während die Rückseite des Faltschnittes Name, Alter und Wohnort tragen muss.

Die Themen lauten:

1. Scherenschnitt. «*Tiere, die in der Erde leben*». Wir denken an diejenigen Tiere, die im gleichnamigen Artikel dieses Kalenders abgebildet sind. Im Bilde sollen jedoch mehrere Tiere der gleichen Art vorkommen und in verschiedenen Stellungen dargestellt sein. Dies verlangt also ein sehr gutes Durchdenken der Anlage der Vorzeichnung.
2. Faltschnitt. *Runder Faltschnitt* ohne figürliche Darstellungen.

Lies noch die «Allgemeinen Wettbewerbsbedingungen» auf den Seiten

276–278, die dich eingehend über Termin, Kontrollmarke usw. orientieren.

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb 1972

Im Linolschnitt-Wettbewerb ist diesmal nur eine Aufgabe gestellt.

«*Menschliche Figur*». Wir denken da an einen Motorradfahrer mit Motorrad, einen Eishockey-Torhüter, einen Strassenarbeiter mit Besen, Schaufel oder Karren, Gärtner mit Giesskanne oder Grabschaufel oder Blumen, eine Verkäuferin, eine Ware anbietend.

Wer eine wirklich gute Arbeit abliefern möchte, muss für Entwurf, Schnitt des Linols und Druck auf Papier oder Stoff eine Arbeitszeit von mindestens 15 Stunden in Aussicht nehmen.

Einzusenden sind: der Linolschnitt (Kontrollmarke mit Bestätigung auf der Rückseite aufgeklebt) und zwei Papier- beziehungsweise Stoffabzüge. Diese müssen auf der Rückseite mit Name, Alter und Wohnort des Teilnehmers versehen sein.

Lies bitte die «Allgemeinen Wettbewerbsbestimmungen» auf den Seiten 276ff. gut nach.

Hinterglasmalerei-Wettbewerb 1972

Weil Interesse für die Hinterglasmalerei vorhanden ist und wir um eine Anleitung gefragt worden sind, geben wir im Artikel «Hinterglasmalerei, eine anspruchsvolle Kunst», Seite 305 dieses Jahrgangs, einige Geheimnisse bekannt. Es wäre eine Freude, wenn diese Malerei mehr und mehr gepflegt würde.

Wenn du den Artikel gelesen hast, wird es dir nach einigen Proben nicht schwerfallen, ein wirklich schönes Gemälde herzustellen.

Wir stellen diesmal nur ein Thema vor. Es heisst «*Prächtiger Vogel*». Du findest solche Vögel in deiner Nähe oder in der Voliere oder im zoologischen Garten. Es soll ein Hahn, Papagei, Pfau, eine Elster, ein Fasan usw. sein. Achte auf den Hintergrund des Bildes. Er soll nicht bunt sein, sondern eine einzige, passende Farbe aufweisen. Das Hinterglasbild darf nicht grösser als 20 × 30 cm sein. Für den Transport ist es zwischen zwei starke Pavatexpplatten zu legen und mit Wellkarton zu umwickeln.

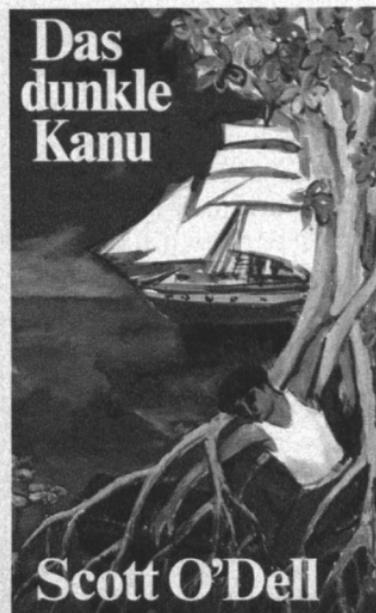
Schlage Seite 276 nach und lies noch die «Wettbewerbsbestimmungen».



Wünsch Dir ein Buch

Aus dem Französischen. 164 S.
Fr. 14.-

Eine Bande von Waffenhändlern und Spionen versucht, Delphine für militärische Zwecke abzurichten. Doch zwei Reportern gelingt es, ihnen das Handwerk zu legen und die missbrauchten Tiere zu befreien.

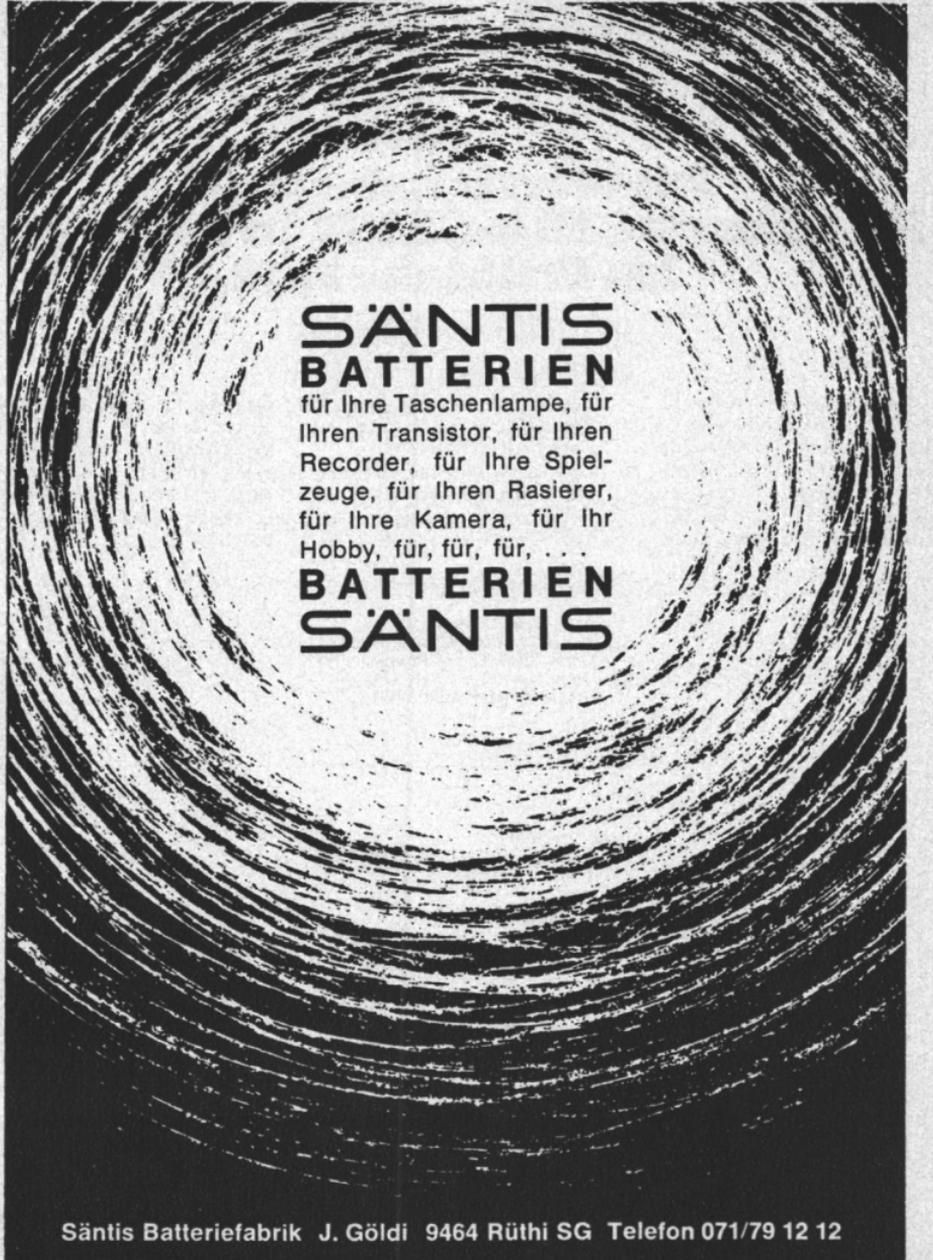


Aus dem Amerikanischen. 150 S.
Leinen Fr. 14.-

Ein «Moby Dick» im Kleinen, voller Spannung, Abenteuer und Rätsel.

JUGEND BÜCHER

bei Walter



**SÁNTIS
BATTERIEN**

für Ihre Taschenlampe, für
Ihren Transistor, für Ihren
Recorder, für Ihre Spiel-
zeuge, für Ihren Rasierer,
für Ihre Kamera, für Ihr
Hobby, für, für, für, . . .

**BATTERIEN
SÁNTIS**

Sántis Batteriefabrik J. Göldi 9464 Rüthi SG Telefon 071/79 12 12

Ich werde Laborant. Ich gehe zu CIBA-GEIGY in die Lehre. Im Frühjahr 1972.

Chemie, Experimente, Forschung – da will ich dabei sein. Ich habe mich deshalb für den Laborantenberuf entschieden. Und meine Eltern für die Lehrfirma: CIBA-GEIGY in Basel. Da wird AUSBILDUNG gross

geschrieben. Da gibt es eigene Werkschulen, mit modernsten Unterrichtsmitteln. Und Lehrkräfte, die Theorie und Praxis beherrschen. Ein Bekannter von uns sagte neulich: CIBA-GEIGY sei eine gute Wahl.

Da habe man alle Entwicklungsmöglichkeiten vor sich. Wie das bei mir sein wird, weiss ich noch nicht. Aber ich freue mich auf den Lehrbeginn. Frühjahr 1972, bei CIBA-GEIGY.

Ich bestelle den
(Berufswahl-Poster)
mit allen Auskünften über die
Laboranten-Lehre bei CIBA-GEIGY.

118

Name: _____

Vorname: _____

Besuchte Schulen: _____

Genauere Adresse: _____

An CIBA-GEIGY AG, Lehrlingsbüro,
Postfach, 4002 Basel
Tel. 061/32 50 11,
int. 3432



Dein neues Velo gestohlen?



**- Du erhältst gratis
ein neues!**

Vor unangenehmen Verlusten schützt Dich die **FARABEWA-Diebstahl-Versicherung**, Jahresprämie nur Fr. 10.-

● Bei Totalverlust Ersatzleistung oder Bargeldentschädigung nach Wahl. Dazu gelangst Du in Genuß einer Reihe weiterer Vorteile:

● Gratis-Leihvelo während der Suchfrist

● Gratis-Instandstellung des wiederaufgefundenen Velos

● Gratis-Ersatz bei Diebstahl von Einzelteilen (Pumpe, Dynamo, Werkzeug etc.). Nur die

FARABEWA AG

bietet so viele Vorteile! Bewahre Dich vor Schaden - versichere Dein Velo jetzt!

BON

Farabewa AG, Florastraße 7
8034 Zürich, Telefon 051 477000

Für ein **Gratis-Werbegeschenk** und unverbindliche Orientierung (kein Vertreterbesuch) VD

Name: _____

Adresse: _____

Geographie-Wettbewerb 1972

Kontroll-Coupon

Die 8 Antworten heissen:

1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

5. _____

6. _____

7. _____

8. _____

Lösung von:

Name und Vorname: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den Modellbau-Wettbewerb

Name: _____

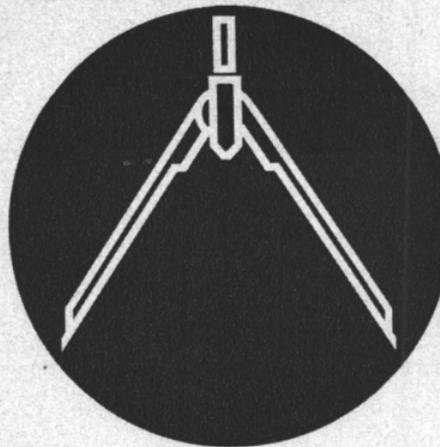
Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

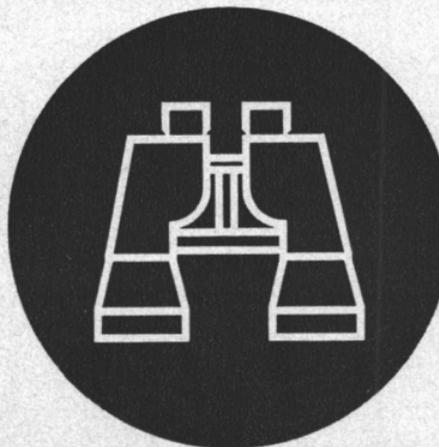
Unterschrift: _____



Kern-
Reißzeuge:
mehr Freude
bei der
Arbeit

Kern & Co. AG
5001 Aarau

Kern
SWISS



Kern-
Feldstecher:
mehr Vergnügen
in der
Freizeit

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den «Leseratte»-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den Zeichnungs-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung: _____

Unterschrift: _____

Global-Caravelle

CARAVELLE
mit Patronenfüllung
und der grossen Allround-Feder



Wer schreibt schön, wer schreibt sauber,
wer schreibt gerne?

Die ganze Klasse ist begeistert vom
neuen Global-CARAVELLE. Das ist der
richtige Füllli für uns.

Schreib auch Du mit Global-CARAVELLE!
Er ist in vier Farben in jeder Papeterie
erhältlich und kostet nur

Fr. 11.50

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den Bastel-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den Hinterglasmalerei-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Langenscheidts Handwörterbücher

ungekürzte Schulausgaben

Für einen Schüler ist ein gutes Wörterbuch unentbehrlich. Darf man es auch leider nicht bei Prüfungen benutzen, so kommt man doch bei den häuslichen Arbeiten ohne es nicht aus. Diese Handwörterbücher-Schulausgaben bringen rund 150 000 Stichwörter mit einem mehrfachen an Übersetzungen, Anwendungsbeispielen und Redewendungen. Hinter jedem Stichwort wird die Aussprache in der internationalen Lautschrift angegeben. Eine große Anzahl neuester Wörter wurden in diesen Ausgaben übernommen. Die Gebiete der Medizin, Chemie, Physik, des Wehrsports, aber auch des Films, des Fernsehens und Sports erhielten die ihnen zukommende Beachtung. Als wir zur Probe einen fremdsprachigen Text übersetzten, wurden wir nicht ein einziges Mal von diesem Schüler-Wörterbuch im Stich gelassen.

Hört-Hört/Berlin

**Englisch-Deutsch
Deutsch-Englisch
Französisch-Deutsch
Deutsch-Französisch
Lateinisch-Deutsch**

je Band 16,80 DM



Langenscheidt

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Jugendkalender «mein Freund» 1972

Kontrollmarke für den Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb

Name: _____

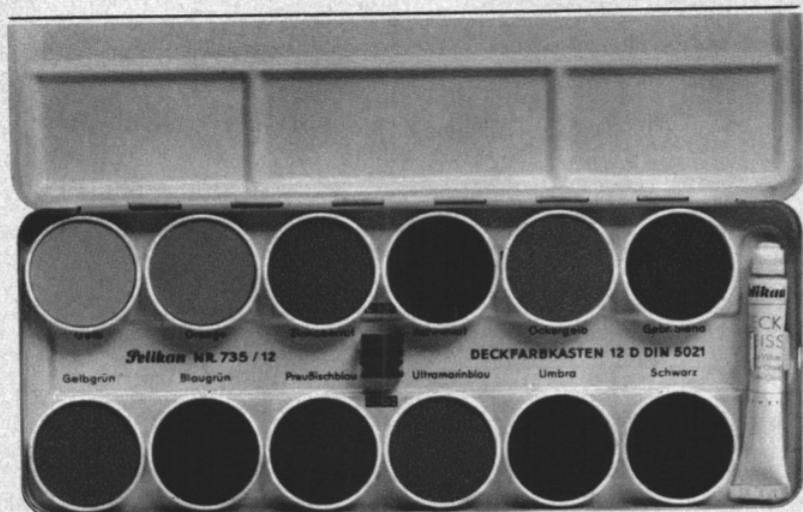
Strasse, Hof: _____

Postleitzahl, Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____



Pelikan zum Malen und Zeichnen



Sportlich
rassig -
rasant

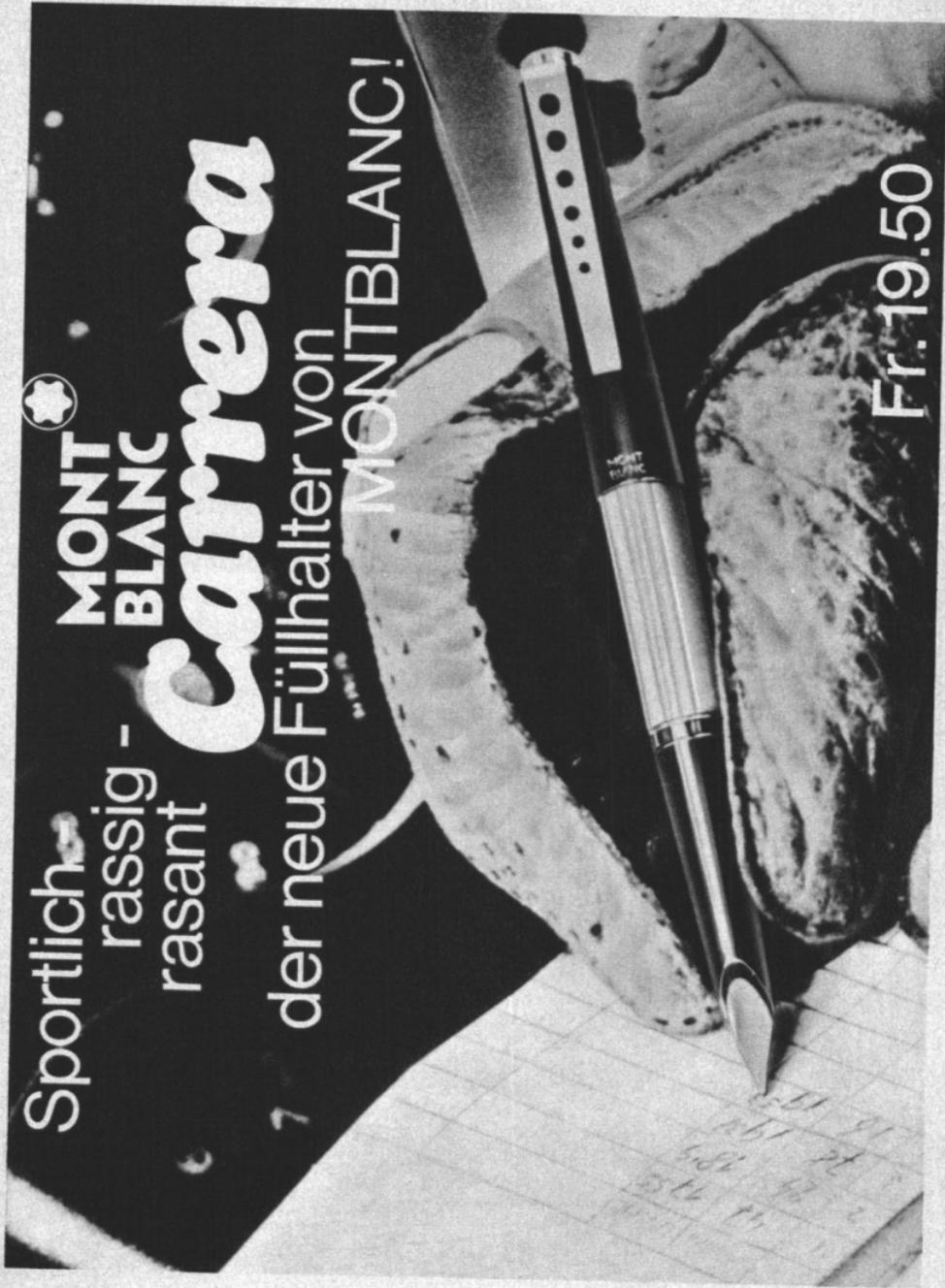


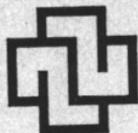
MONT
BLANC

Carreira

der neue Füllhalter von
MONTBLANC!

Fr. 19.50





Die Banklehre ist an sich schon wertvoll, weil sie zu einem guten, zu einem geschätzten Beruf führt.

Wir haben die Banklehre noch aufgewertet!

Wir haben sie mit der bankeigenen **Lehrlingsfachschnule SKA** kombiniert. Dies ermöglicht eine noch gründlichere, eine noch umfassendere Ausbildung. Besondere Neigungen und Begabungen können noch besser als bisher erkannt und gefördert werden; die Basis für die spätere Weiterbildung oder Spezialisierung wird noch erheblich breiter.

Alle, die an einer Banklehre interessiert sind

– künftige Lehrtöchter und Lehrlinge sowie auch ihre Eltern und Betreuer – erhalten jede gewünschte Auskunft über die Ausbildung und die zukünftigen Möglichkeiten bei unserer Bank.

Schweizerische

am Paradeplatz

KREDITANSTALT Zürich

Personalabteilung, 8021 Zürich, Telefon 051 29 2811

Stundenplan

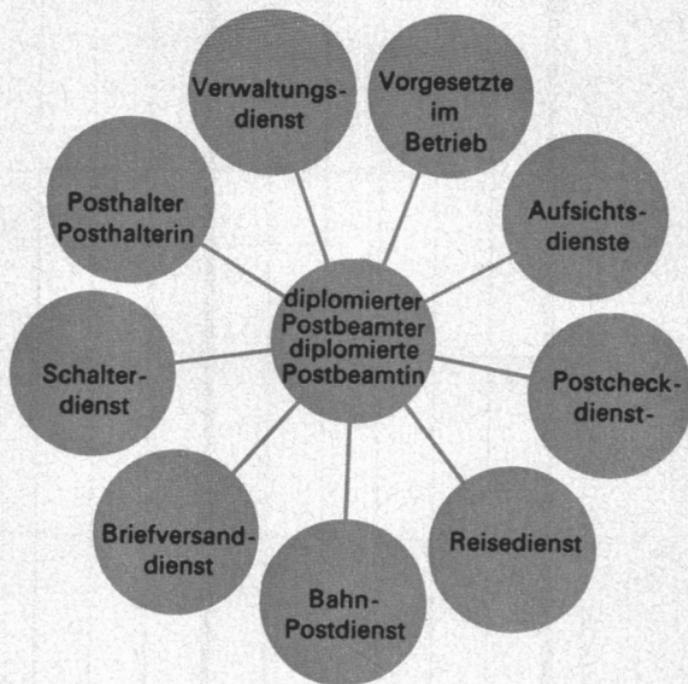
Klasse: _____

Vormittag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
Nachmittag						

Wie wär's mit der Post?

PTT

Diplomierter Postbeamter



Diplomierter Postbeamtin

Die Tätigkeiten und Aufgabenkreise des diplomierten Postpersonals sind interessant, vielseitig und anspruchsvoll. Immer steht der Mensch im Mittelpunkt. Sei es im kleinen Team oder in selbständiger Funktion; die verantwortungsvolle Arbeit verlangt fachliches Können und charakterliche Integrität.

Auskünfte An jedem Postschalter liegen Merkblätter mit den ausführlichen Anstellungsbedingungen auf. Weitere Auskünfte erteilen die Kreispostdirektionen, die auch die Anmeldungen entgegennehmen.



Weisst Du, wer das ist auf diesem Bild?*

Er ist auch der Herausgeber des **Helveticus**. Ab September gibt es den neuen Band in jeder Buchhandlung: Mehr Seiten als früher, viel mehr Abbildungen und einen Schreibwettbewerb, an dem jeder **Helveticus**-Leser teilnehmen kann, werdet Ihr im neuen **Helveticus**, Band 31, finden. Das Tollste aber ist der Umschlag. Eine vollständige Karte unseres Sternenhimmels, farbig natürlich, die man an die Wand hängen kann.

Wir möchten den sehen, dem der neue **Helveticus** nicht gefällt! Am besten: Ihr wünscht ihn euch rechtzeitig bei Eltern, Grosseltern, Gotte, Götti oder bei einem andern lieben Menschen.

Hallwag Verlag Bern und Stuttgart

*Edy Hubacher, vielfacher Schweizermeister in der Leichtathletik und seit letztem Winter auch im Zweierbob.



Was man nicht nageln kann
oder darf, klebt einwandfrei

brigatex

Idealer Sofortkleber für Haushalt, Bastler, Handwerker. Verklebt Holz, Karton, Kunstharzplatten, Pavatex, Gummi, Linoleum, Leder, Papier, Zement, Gips Metall. Wetterfest, wasser- und säurebeständig. Haftet ohne langes Pressen oder Beschweren.

Tube 32 g 1.60
(3 Silvapunkte)
Spartube 100 g 3.50
(5 Silvapunkte)



blancol

Der echte **Bastelleim** (auch für Kinder) für Büro, Schule, Modellbau, Haushalt zum Reparieren von Möbelstücken, Holzspielsachen usw. Klebt einwandfrei Papier, Karton, Holz, Kork, Leder, Textilien. Flacon 50 g 1.95 (6 Silvapunkte) Sparflacon 200 g 2.95 (10 Silvapunkte)

brigatex und blancol wenn's sicher kleben soll — die einzigen Klebstoffe mit SILVA

Blattmann + Co 8820 Wädenswil



Briefmarken

sinnvoll gesammelt, führen Dich
in Gedanken in die weite Welt hinaus.
Dabei berät Dich

Zumsteins Ratgeber (gratis auf Verlangen)
und die Zumstein-Kataloge **Europa** und
Schweiz/Liechtenstein

Markenpakete (im Ratgeber angeboten)
sind ein guter Anfang. Wende Dich an



Zumstein & Cie, Inhaber Hertsch & Co., Zeughausgasse 24
Postfach 2585, 3001 Bern – Telefon 031 22 22 15

Worüber ich dem Redaktor schreiben will



Alle Kinder
warten auf den
beliebten
Zwergenkalender
1972 –
nun ist er da!
Preis Fr. –.70 per Stück

Zu beziehen beim
Antonius-Verlag, 4500 Solothurn

Aktuelle Berufe beim Zoll

Zollbeamter

ein lohnendes Berufsziel!

Er ist vielseitig tätig

Er untersucht Waren aus aller Welt und setzt die Zollabgaben fest

Er gibt Auskunft und verhandelt am Schalter mit Vertretern von Handel, Transport und Gewerbe

Er hat viele Aufstiegsmöglichkeiten bis zu den höchsten Ämtern im Betriebs- und Verwaltungsdienst

Mindestanforderungen:

- Sekundar-, Verkehrs- oder andere Mittelschulbildung, KV-Diplom, usw.
- Mindestalter: 18 Jahre



Für weitere Auskünfte wenden Sie sich direkt an uns (Tel. 031 61 34 82) und verlangen Sie unsere illustrierten Prospekte. Für Klassenvorträge über das Thema «Berufe beim Zoll» werden interessante Unterlagen abgegeben

Grenzwächter



Er hat gut lachen! Er ist Grenzwächter!

Er kommt mit Leuten aus aller Herren Ländern in Kontakt

Er hat eine interessante und verantwortungsvolle Tätigkeit inmitten des Verkehrs und in der freien Natur

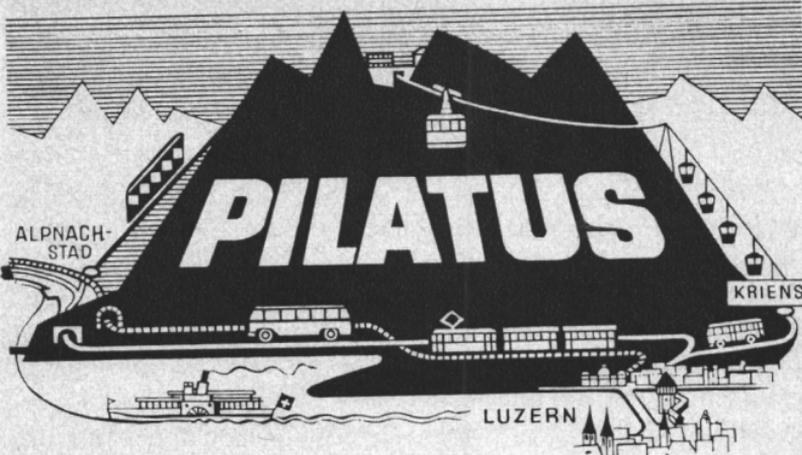
Er kann seine sportliche Fitness in und ausser Dienst einsetzen

Bedingungen:

- gute Elementarschulbildung
- bestandene Rekrutenschule
- Körperlänge mindestens 164 cm

Eidg. Oberzolldirektion 3003 Bern

2132
m.ü.M.



Der Berg
von
Luzern

Eine nicht zu überbietende Rundfahrt.

Pilatusbahnen, Grendelstrasse 2, 6000 Luzern



Kinder (ob Buben oder Mädchen) geniessen in unserer vorteilhaften Kinderversicherung besonderen Schutz. Verlangen Sie unsere Prospekte:

Schweizerische
Kranken- und Unfallkasse

KONKORDIA

6002 Luzern, Bundesplatz
Telefon 041 22 65 01

UNSERE QUELLEN

Den Artikel «8000 Stimmen auf 100000 Kilometer weitem Weg» (Seite 4) stellte uns die Contraves AG, Zürich, zur Verfügung.

Die Bilder zu «Künstliche Erdbeben verraten Erdgasfallen» (Seite 44) erhielten wir von der USOGAS.

Die Schweizerische Verkehrszentrale und der Verkehrsverband der Zentralschweiz stellten uns die Fotos zum Artikel «Das Antlitz unserer Heimat» (Seite 58) feundlicher Weise zur Verfügung.

Die Tabelle «Erdgeschichte und Lebensgeschichte» (Seite 58) veröffentlichten wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages Paul Haupt, Bern. Sie ist im «Vademecum», 11. Jahrgang, erschienen, und als Verfasser zeichnet Max Pfister, Zürich.

Die Anleitungen und die Zeichnung zu «Zündholzkünstler» (Seite 67) und das interessante Zauberstücklein «Wer löst die Schere los» (Seite 145) haben wir mit gütiger Erlaubnis des Verlages Sauerländer in Aarau dem Büchlein von Fritz Aebli «Raten, denken, lachen und noch andre Sachen» entnommen.

Die Übersichtskarte «Die Fahrten des Kolumbus» (Seite 128) ist im Bande «Das grosse Jugendbuch», 5. Folge zu finden. Dieses Buch erscheint im Verlag DAS BESTE GmbH, Stuttgart, Zürich, Wien.

Das Gedicht «Der Mops und das Kätzchen» (Seite 146) haben wir gefunden im reizenden Buche «James' Tierleben» – eine kleine Zoologie zur Unterhaltung und Belehrung und zum Lesen und Vorlesen für die ganze Familie, von James Krüss. Es ist erschienen im Annette Betz-Verlag in München.

Die technischen Angaben über den Bau eines Raupenzuchtkastens und die Hinweise zur Heranzucht von Schmetterlingen (Seiten 154–157) sind erschienen im Arbeitsblatt zu der Kodak-Bildmappe «Schmetterlinge», der Kodak SA, Lausanne.

Die beiden reizenden Fabeln «Metamorphose» und «Schmetterling und Spatz» (Seite 157) sind im Bändchen von Rudolf Kirsten «Hundertfünf Fabeln», erhältlich im Logos-Verlag, Zürich, zu finden.

Bild Seite 43 nach «Fischer Lexikon».

Condor

Freude am Velofahren

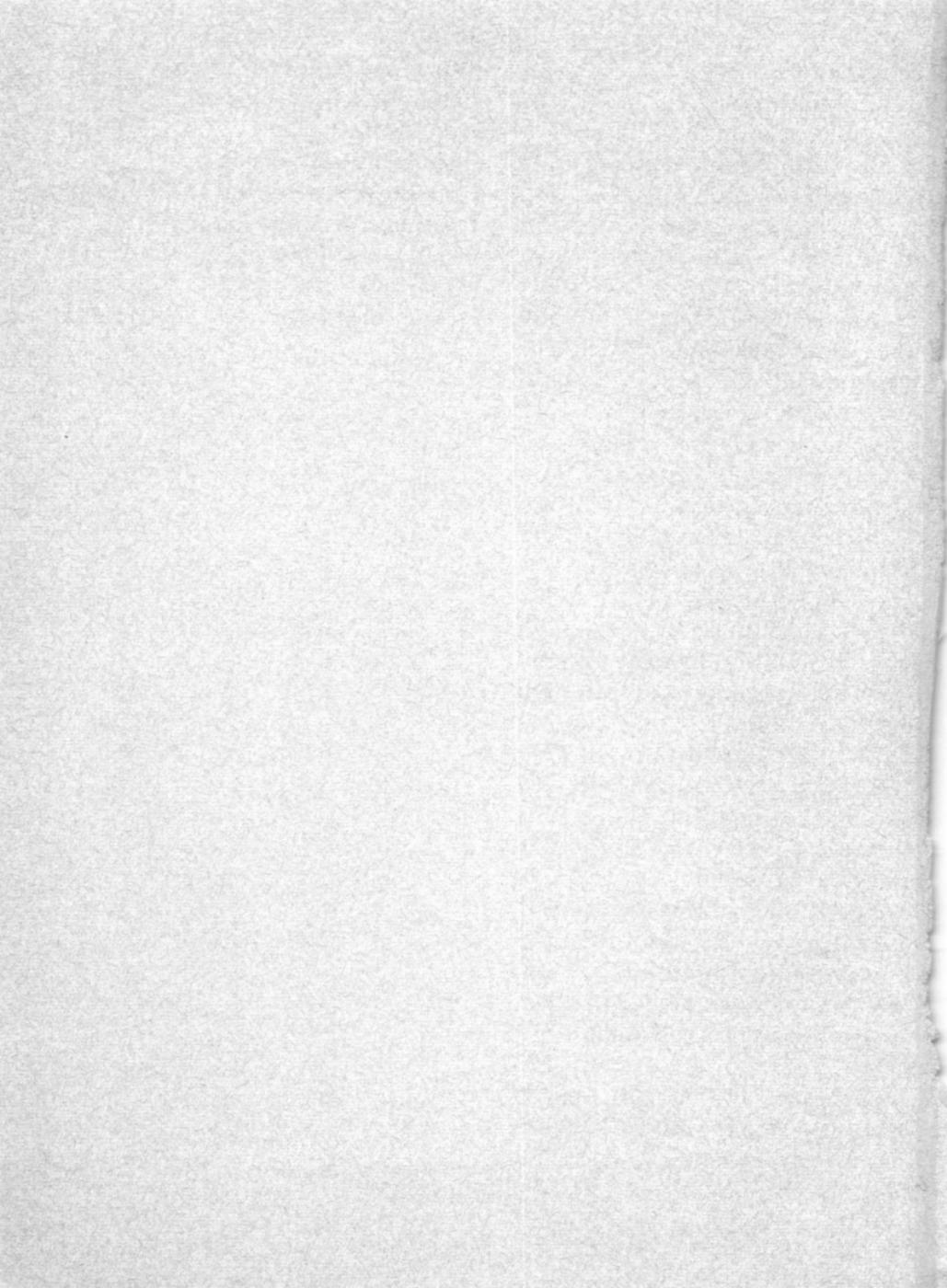


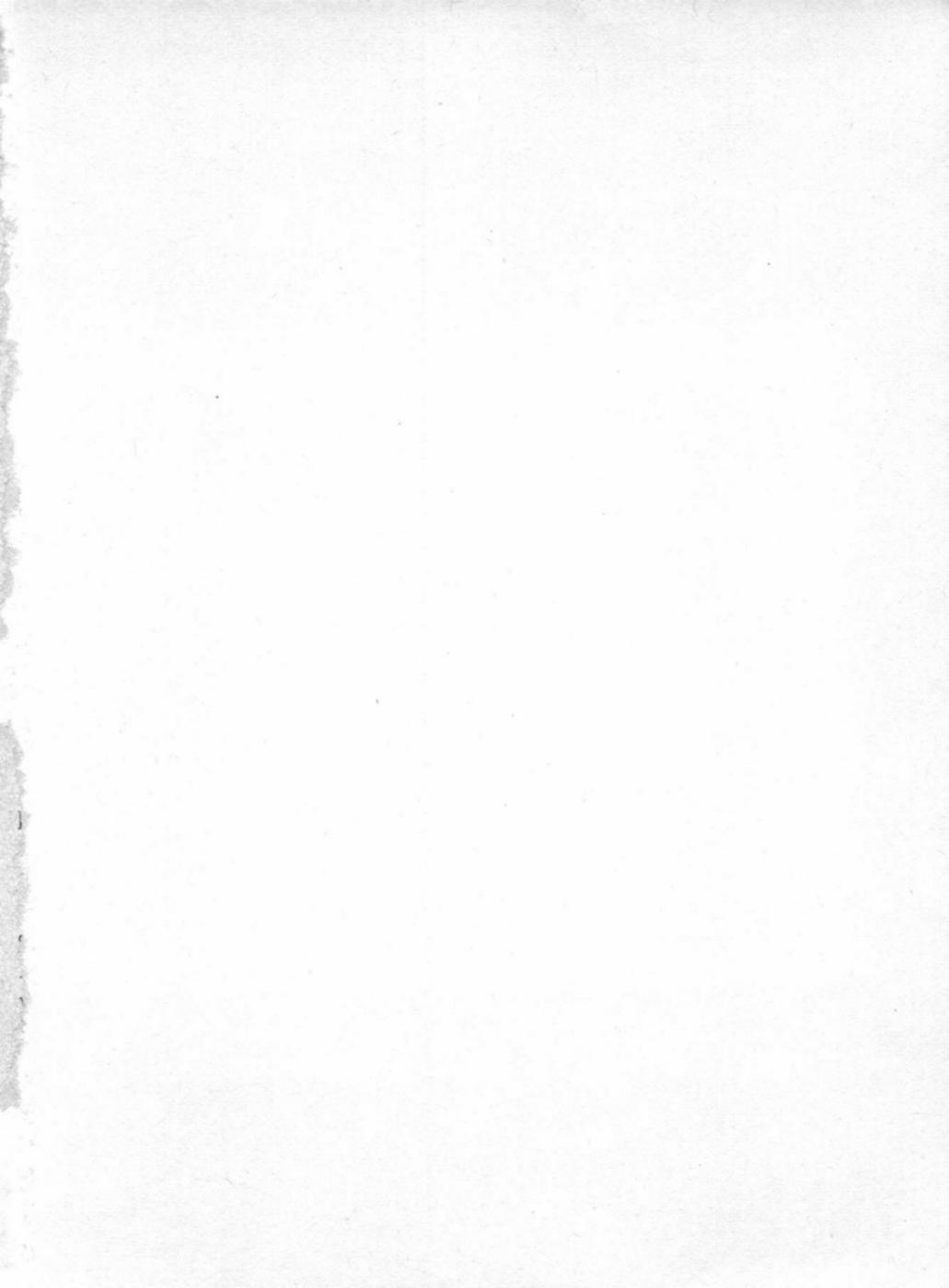
Offerte und Prospekte durch: **Condor S.A. Courfaivre** Tel. 066/56 71 71
Vertreter in allen größeren Ortschaften

INHALTSVERZEICHNIS

8000 Stimmen auf 100000 Kilometer weitem Weg	4	Adressen, die ich nicht vergessen darf	91
Sinnvoll Fernsehen	11	Städte der Erde – Länder der Erde	92
Weisst du, dass... ..	13	Die Erde – Das Weltall	94
Balz Camenzind, Maler der ländlichen Welt	14	Das willst du wissen	96
Rite, rite Rössli	23	Auf der Gipfelnadel des Salbit-schyns	97
Geographie-Wettbewerb 1972 ..	26	Bryce Canyon – vergängliche Märchenwelt.....	104
Lauernder Tod im bunten Kleid Entstanden in viereinhalb Milliarden Jahren.....	28	Die gute alte Zeit – und was die «schlimme» Zukunft brachte ..	108
Wir leben über Weissglut	42	Zweiundzwanzig Sünder	114
Künstliche Erdbeben verraten Erdöl- und Erdgasfallen	44	Die schwarze und die weisse Kohle.....	115
Das Antlitz unserer Heimat ...	48	Die grössten Seen – Die längsten Ströme und Flüsse	120
Erdgeschichte und Lebensgeschichte	58	Die Reisen des Christoph Kolumbus nach «Indien»	122
Hurra, ich habe einen Preis gewonnen	60	Petra Weiss, eine Keramikerin ..	130
Funkelnde Pracht gewachsen im Schoss der Erde	62	Moderne Gürtel tragen	141
Es war einmal	64	Bestickte Hüttenfinken	142
Lustiger Elefant aus Lehm	65	Wer löst die Schere los?	145
Zündholzkünstler.....	67	Bauernkitteli für 2–4-jährige	145
Der versteinerte Wald	69	Der Mops und das Kätzchen ..	146
Ihre Wohnung ist die Erde	74	Beobachte die kleinen Wunder der Natur	152
Im Lande Sonderbar	81	Antworten und Lösungen	157
Aus Grossvaters Naturkundebuch	82	Die Autogramme meiner Lehrer und Schulkameraden	159
Burgen auf Savannen und Step-pen	86	Physik und Chemie	160
Freu dich, lach mit	89	Was findige Köpfechen erdacht und geschickte Hände geschaf-fen haben	162
Quodlibet	90		

Die Leseratte	173	Mummenschanz und Narretei ..	302
Liebe Leseratten	174	Hinterglasmalerei, eine an-	
Tochter der Prärie	176	spruchsvolle Kunst	304
Ein Tag voller Neuigkeiten	176	Aufgaben zu den «mein	
Der Berg des Grossen Adlers ...	185	Freund»-Wettbewerben 1972 ..	306
Dicke Luft in San Carlos	185	Teilnehmer-Coupon für die	
Interview mit Eveline Hasler ...	196	Wettbewerbe 1972	314
Unter Wüstenräubern	204	Stundenplan	324
Der unheimliche Fremde	204	Unsere Quellen.....	332
Piraten Ihrer Majestät.....	214		
Menschen und Mächte	216		
Wein aus dem Kronenkeller....	217		
Das Geheimnis des ver-			
schwundenen Zauberers	224		
Nicht programmgemäss	224		
Kleopatra in der Gitarre	233		
Ein Kapitel, das uns mit der			
Hauptfigur bekanntmacht	233		
Das Geheimnis im Turm	240		
Frags Abenteuer im Turm	240		
Junge Leser als Autoren	246		
Wie war ich traurig	247		
Büchertips für Leseratten	249		
Vom Bilderbuch zur Kinderbibel	250		
Für kleine Leseratten	253		
Abenteuer in aller Welt... ..	255		
... auch für Mädchen	258		
Das Buch für junge Menschen ..	261		
Sammlungen und Reihen	263		
«Leseratte»-Wettbewerb 1972 ..	265		
Weltmeister Bernhard Russi ...	266		
Wasserratten wollen sich testen			
lassen	272		
Wettbewerbe 1972	276		
Geographie-Wettbewerb 1971 ..	280		
Preisgewinner 1971	282		
Abkürzungen	296		
Flächen und Körper	297		





JULI

S 1 Theoderich
 S 2 **Mariä Heimsuchung**
 M 3 Thomas, Leo
 D 4 Ulrich
 M 5 Anton-Maria
 D 6 Isaias
 F 7 Willibald
 S 8 Kilian, Edgar
 S 9 **Veronika v. Giuliani**
 M 10 Silvan
 D 11 Benedikt
 M 12 Gualbert
 D 13 Heinrich
 F 14 Kaspar
 S 15 Bonaventura
 S 16 **Reinhilde**
 M 17 Alex
 D 18 Arnold
 M 19 Reto
 D 20 Elias
 F 21 Lorenz, Daniel
 S 22 Maria Magdalena
 S 23 **Apollinar**
 M 24 Christina
 D 25 Jakob
 M 26 Joachim und Anna
 D 27 Berthold
 F 28 Viktor, Ada
 S 29 Beatrix
 S 30 **Jakobea**
 M 31 German

AUGUST

D 1 *Bundesfeier*
 M 2 Alphons
 D 3 Lydia
 F 4 Rainer
 S 5 Oswald
 S 6 **Pastor**
 M 7 Dominik
 D 8 Cyriacus
 M 9 Roman
 D 10 Lorenz
 F 11 Susanna
 S 12 Herkulan
 S 13 **Pontian und Hippolyt**
 M 14 Eusebius
 D 15 *Maria Himmelfahrt*
 M 16 Serena
 D 17 Benedikta
 F 18 Agapit
 S 19 Ludwig
 S 20 **Bernhard**
 M 21 Maximilian
 D 22 Symphorian
 M 23 Zachäus
 D 24 Bartholomäus
 F 25 Ludwig
 S 26 Zephyrin
 S 27 **Gebhard**
 M 28 Augustin
 D 29 Johannes Enthauptung
 M 30 Felix, Ingeborg
 D 31 Albertin

SEPTEMBER

F 1 Verena
 S 2 Ingrid
 S 3 **Hildegard**
 M 4 Rosalia
 D 5 Herkules
 M 6 Magnus
 D 7 Regina
 F 8 Maria Geburt
 S 9 Gorgon
 S 10 **Isabella**
 M 11 Felix und Regula
 D 12 Guido
 M 13 Amatus
 D 14 Notburga
 F 15 Roland
 S 16 Kornel und Zyprian
 S 17 **Hildegard**
 M 18 Josef von Coperti
 D 19 Wilhelmine
 M 20 Eustach
 D 21 Matthäus
 F 22 Moritz
 S 23 Thekla
 S 24 **Gerhard**
 M 25 Niklaus von Flüe
 D 26 Zyprian und Justus
 M 27 Florentin
 D 28 Wenzeslaus
 F 29 Michael, Erzengel
 S 30 Urs und Viktor

OKTOBER

S 1 **Remigius**
 M 2 Leodegar
 D 3 Theresia
 M 4 Franz
 D 5 Plazidus
 F 6 Bruno
 S 7 Julia
 S 8 **Nestor**
 M 9 Dionys
 D 10 Florenz
 M 11 Edelburg
 D 12 Maximilian
 F 13 Eduard
 S 14 Kallist
 S 15 **Theres**
 M 16 Hedwig, Gallus
 D 17 Ignaz
 M 18 Lukas
 D 19 Isaak Jog.
 F 20 Wendelin
 S 21 Ursula
 S 22 **Cordula**
 M 23 Severin
 D 24 Armella
 M 25 Krispin
 D 26 Evarist
 F 27 Sabina
 S 28 Simon und Judas
 S 29 **Ermelinde**
 M 30 Dietgar
 D 31 Wolfgang

NOVEMBER

M 1 *Allerheiligen*
 D 2 *Allerseelen*
 F 3 Hubert
 S 4 Karl Borromeo
 S 5 **Zacharias**
 M 6 Leonhard
 D 7 Engelbert
 M 8 Gottfrid
 D 9 Theodor
 F 10 Andreas
 S 11 Martin
 S 12 **Christian**
 M 13 Humbert
 D 14 Klementin
 M 15 Albert
 D 16 Otmar
 F 17 Elisabeth
 S 18 Eugen
 S 19 **Mechthild**
 M 20 Edmund
 D 21 Heliodor
 M 22 Cäcilia
 D 23 Klemens
 F 24 Chrysogon
 S 25 Katharina
 S 26 **Konrad**
 M 27 Virgil, Gaston
 D 28 Sosthenes
 M 29 Saturnin
 D 30 Andreas

DEZEMBER

F 1 Eligius
 S 2 Bibiana
 S 3 **Franz Xaver**
 M 4 Barbara
 D 5 Sabbas
 M 6 Nikolaus
 D 7 Ambros
 F 8 *Maria Empfängnis*
 S 9 Valeria
 S 10 **Walter**
 M 11 Damasus
 D 12 Joh. Franziska
 M 13 Luzia
 D 14 Nikas
 F 15 Christiana
 S 16 Adelheid
 S 17 **Lazarus**
 M 18 Wunibald
 D 19 Thea
 M 20 Abraham
 D 21 Thomas
 F 22 Franziska
 S 23 Viktoria
 S 24 **Adam und Eva**
 M 25 *Weihnachten*
 D 26 Stephan
 M 27 Johannes
 D 28 Unschuldige Kinder
 F 29 David
 S 30 Liberius
 S 31 **Silvester**

**Weltbekannte
Jugendbuchautoren
bei Walter:**

François Célier

Scott O'Dell

Alec John Dawson

William Grote

Nicole Chantal

Irene Hunt

Hans Peter Richter

Syd Hoff